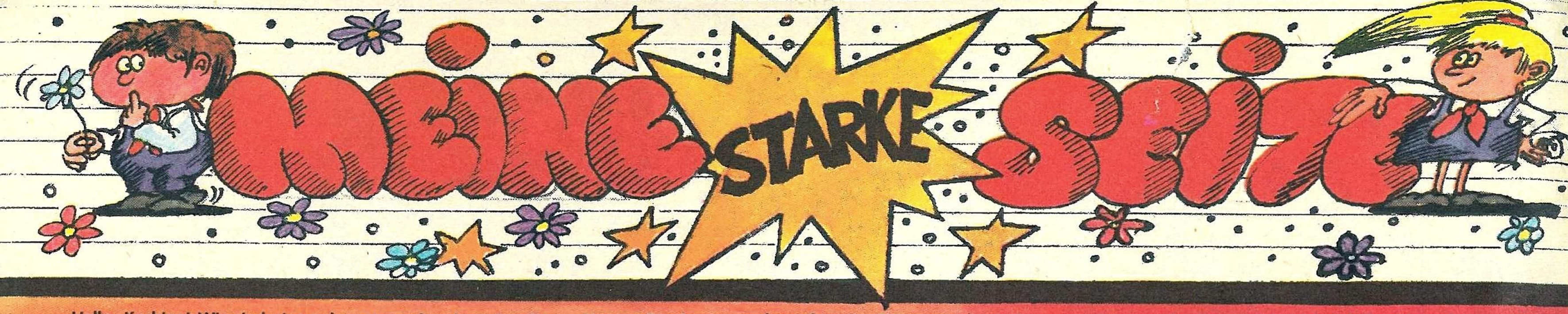
FRÖSI

3/89
PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
ISSBN 0323-8806





Hallo, Korbine! Wir sind eine sehr naturverbundene Familie. Viele Früchte des Waldes werden von uns gesammelt. Im vergangenen Jahr pflückten wir drei Wassereimer Holunderbeeren und einen Eimer Blütendolden. Die Holunderbeeren verarbeiteten wir zu Saft, und aus den Blütendolden bereiteten wir ein süßes Mixgetränk.

Heiko Ronniger, Rostock 26, 2520

Unsere Pioniergruppe besuchte die Sternwarte in Radebeul. Was gab es da nicht alles zu sehen! Viel Wissenswertes erfuhren wir und stellten unzählige Fragen. Mit einem großen Blumenstrauß bedankten wir uns für dieses beeindruckende Erlebnis.

Dirk Seidel, Sörnewitz, 8273

Pioniere der Geraer Friedrich-Schiller-Oberschule und Pioniere aus Berlin feierten gemeinsam im Pionierhaus „Walter Erdmann" einen lustigen Fasching mit Disko und Spielen. Für Feinschmecker gab es Pfannkuchen, Tee und „Pionierspieße". Zauberer Emmo zeigte Kunststücke und brachte uns auch einen Trick bei.

Sandy Lange, Gera, 6500, „Frösi"-Korrespondent



Schon zweimal haben wir Emmy, unseren Wanderpokal, erhalten. Bei unserer letzten SERO-Sammlung kämpften alle verbissen. Mit Handwagen, Taschen und Beutel zogen wir los. Es entwickelte sich an unserer Schule ein spannender Kampf. Sieger sind nun zwei Klassen, die 4a und die 4b. Ein gemeinsames Fest wird uns weiter anspornen.

Astrid Salomon, Klasse 4a, Brandenburg, 1800

Ein kleiner Junge fragt einen größeren: „Sag mal, wo wohnt eigentlich Frau Kellermann?" – „Mensch, weißt du das nicht? Im Keller bei ihrem Mann!"

Kathleen Christochowitz, Kröpelin, 2564

Ich war im vergangenen Jahr beim „Frösi"-Ball im Kulturpalast Dresden dabei. Der Tag war wunderschön. Er war sicher nicht nur für mich, sondern für viele Pioniere Ansporn für noch fleißigeres Lernen in der Schule und zum noch aktiveren Sammeln von Sekundärrohstoffen.

Grit Muschak, Klasse 7R, Görlitz, 8900

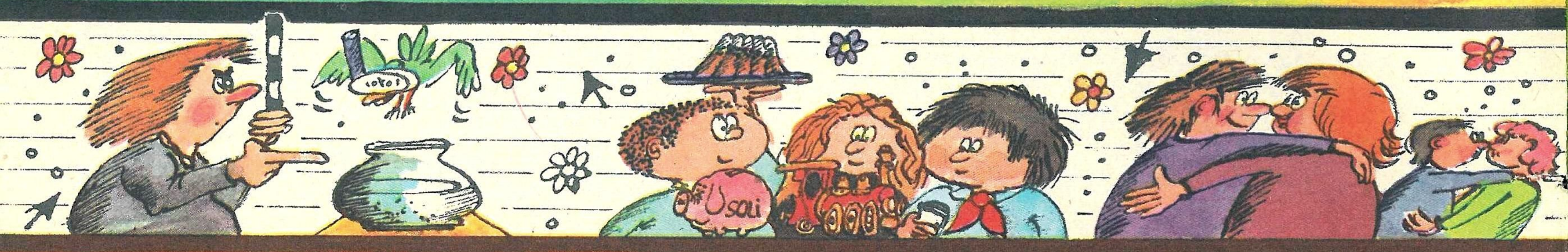


Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", „Meine starke Seite", Postschließfach 43, Berlin, 1026.

Zeichnungen: Andreas Strozyk
Redaktion: Annette Schlegel

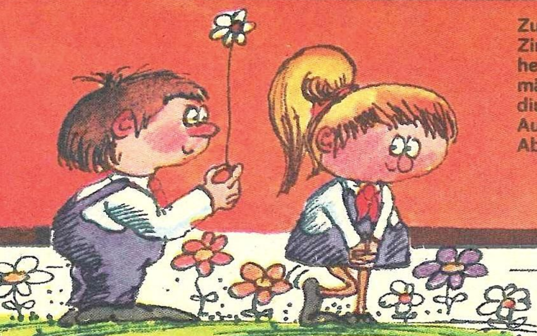
Viele Pioniere berichteten uns von Kuchenbasaren, Spielzeugmärkten und SERO-Sammelaktionen an ihren Schulen. Der Erlös geht auf das Solidaritätskonto. Eine gute Sache! Stellvertretend einige Namen: Klasse 4 der Karl-Liebknecht-Oberschule in Ottendorf-Okrilla, Pioniere der OS „Juri Gagarin" in Peitz, Pioniere der OS „F. E. Dzierżyński" und die Pioniere der OS „A. C. Sandino" in Zöblitz (Erzgebirge).

Erinnert euch an die Umfrage im Heft 10/88 hier auf dieser Seite! Es ging um kameradschaftliches Verhalten. Viele interessante Post haben wir dazu von euch erhalten. Allen möchten wir hiermit danken. In den meisten Gruppen geht es „friedlich" zu. Kleinere Streitereien werden schnell geklärt. Dort, wo es größere Probleme gibt, raten wir, Lehrer, Elternvertreter oder Paten um Rat zu fragen. Unser Tip: Am Problem dranbleiben und nicht aufgeben!



Eine kleine Schüssel mit grünem, nassen Gras und Löwenzahnblättern stellte ich meinem kleinen Wellensittich auf den Tisch. Er hopste heran und hüpfte auf den Schüsselrand. Dabei fiel die Schüssel um, und Toni lag unter ihr. Ich befreite ihn aus seiner hilflosen Lage, drehte die Schüssel um und hielt sie nun fest. Diesmal klappte es, und Toni „badete" im Grünen. Es war köstlich, ihm zuzusehen.

Isabell Babenerd, Schwerin, 2711



Zur Vorbereitung auf den Eintritt in die FDJ wollten wir alle am Zirkel „Unter der blauen Fahne" teilnehmen. Wegen Krankheit der Verantwortlichen führten wir ihn jedoch nicht regelmäßig durch. Deshalb machte sich jeder von uns im Selbststudium mit dem Statut, mit der Geschichte der FDJ und ihren Aufgaben vertraut. Alle Pioniere unserer Klasse bestanden die Abschlußgespräche. Dies machte uns stolz.

Katja Lehmann, Dresden, 8036

Sommerblumen-Blumengrüße aus Gärten und Töpfen! Sonnenrosen-Blüten-Festkleid zum 40. Geburtstag unserer Deutschen Demokratischen Republik! FRÖSI-Leser gratulieren mit Millionen Sonnenblumen!

Sonnenblumen-Geburtstagsschmuck



Tausend Blüten in einem Körbchen

Aus jedem Sonnenblumenkern, den dir „Frösi" heute für den schmucken Geburtstagsschmuck schenkt, kann eine stattliche Blume heranwachsen.
Bei guter Pflege werden Sonnenblumen sehr hoch, grüßen über den Gartenzaun, verzieren eine Hauswand, strahlen aus einer Baum-Sträucher-Rabatte. Die Sonnenblumen-Blütensterne bestehen aus vielen kleinen Blüten. Diese sitzen wie in einem großen Blütenkorb. Die äußeren, die Randblütenblätter locken die Insekten an für die mindestens tausend kleinen Blüten, die im Herbst die ölhaltigen Kerne ausbilden.

Blumengesicht schaut in die Sonne

Die Sonnenblumenblütenkörbchen sind sonnenwendig. Achte einmal darauf, wie auf einem Sonnenblumenfeld oder wie bald deine eigenen Sonnenblumen mit ihren Gesichtern immer in die gleiche Richtung schauen – dorthin, wo die Sonne ist.
Während des Wachstums ist es so, daß sie am Tage mit der Sonne eine Bewegung von Ost nach West vollführen. In der Nacht begeben sie sich durch Streckung der Stengel wieder in die Ausgangsstellung. Erst nach dem Öffnen der Blüten bleiben diese ständig nach Osten ausgerichtet, und die heliotrope Bewegung entfällt.

Sonnenblumen-Beet-Aussaat

Die Aussaat unserer Helianthus annuus ist einfach. Im April bis Anfang Mai werden die Kerne direkt an Ort und Stelle in die Erde gebracht. Ein Kern kommt jeweils in ein Pflanzloch oder in einen Blumentopf. Abstand 25 cm × 60 cm. An windigen Stellen – zum Beispiel auf dem Balkon – muß die Sonnenblume später gestützt werden (Leisten, aber auch Draht möglich).

Sonnenriesen-Blumengrüße

„Frösi" sucht die höchste und größte Sonnenblume, die zum DDR-Geburtstag gratuliert – egal, ob in Rostock oder Schmiedefeld! Mehr darüber im Mai-Heft!

Sonnenblüte

Lange bevor in unseren Gärten die goldenen Sonnenblumen zu leuchten begannen, herrschte im Grünen Kaiserreich der Grüne Kaiser, der hatte eine einzige Tochter, schön wie eine Frühlingsblüte. Aber der Kaiser machte sich große Sorgen um sie, denn die Prinzessin wollte nicht heiraten. Keiner der Prinzen, ob groß oder klein, ob hell- oder dunkelhaarig, gefiel ihr. Auf ihres Vaters Zureden antwortete sie stets: „Mir gefällt nur der Sohn der Sonne."
Eines Tages geriet der Kaiser darüber in Zorn und rief: „Also, geh und nimm den Sohn der Sonne zum Gemahl, mir aber komm nicht mehr unter die Augen!"
Die Prinzessin machte sich auf den Weg. Sie wanderte immer nach Osten, über Berg und Tal, durch Wälder und Wüsten, bis sie zu dem hohen Berg gelangte, auf dem die Sonne ihren Palast hatte.
„Was suchst du hier, Mädchen?" fragte dort eine alte Frau und begrüßte sie.
„Ich möchte zum Sohn der Sonne" erwiderte die Prinzessin und erzählte, warum ihr Vater sie aus dem Haus gejagt hatte. Die Alte fand an dem Mädchen Gefallen.
„Ich bin die Sonne", sagte sie, „und ich gebe dir meinen Sohn zum Gemahl. Aber wenn du bei ihm bleiben willst, darfst du ihm niemals ins Gesicht schauen."
Das versprach die Prinzessin, und lange Zeit hielt sie ihr Versprechen. Ein ganzes Jahr lebte sie mit dem Sohn der Sonne glücklich und zufrieden. Aber schließlich wurde sie doch neugierig.
Warum sollte ich dem Sohn der Sonne nicht ins Gesicht sehen dürfen, schließlich ist er mein Gemahl, überlegte sie immer wieder.
Der Sonne fiel ihre Nachdenklichkeit auf. Mitleidig sagte sie: „Ich weiß, was dich quält, und gebe dir einen guten Rat. Stell ein Glas Wasser vor deinen Gemahl und schau dir darin sein Spiegelbild an. Aber eines merke dir: Wenn du zu lange dabei verweilst, wird er es bemerken, und dann ergeht es dir schlecht."
Die Prinzessin tat, wie die alte Frau ihr geheißen. Als der Sohn der Sonne abends heimkehrte, stellte sie ein Glas Wasser vor ihm hin und schaute hinein. Im Glas zeigte sich das Gesicht ihres Gemahls, und es war so schön und freundlich, daß ihr schier das Herz stehenblieb. Sie vergaß die Warnung der Sonnenmutter und sah das Spiegelbild so lange an, bis ihr Gemahl es bemerkte. Zornig rief er: „Wenn du nicht gehorchen kannst, will ich dich hier nicht haben!" Und er vertrieb die Prinzessin aus dem Palast. Weinend lief sie über Stock und Stein. Aber weit ist sie nicht gekommen. Als sie über ein Feld lief, erbarmte sich die Sonne und verwandelte sie in eine hochragende Pflanze mit einer großen gelben Blüte. Die große gelbe Blüte drehte sich sogleich der Sonne zu, und das macht sie noch heute. Die Menschen nannten sie Sonnenblume.
Foto: Wadim Gratschow



















Das möchten wir auch gern mal wissen! Überlegt eine lustige, fröhliche, spaßige Antwort auf Ottos Frage, schreibt sie auf eine Postkarte und schickt diese bis 30. April 1989 an Redaktion „Frösi", Kennwort: Löffel, Postschließfach 37, Berlin, 1056.
Die ulkigsten Zuschriften werden veröffentlicht und außerdem liegen „Frösi"-Spaß-Aufkleber in großer Zahl bereit.





Hoch soll er leben!

Schöne Geschichten soll er geben, auch weiterhin, der Freund der Kinder, Willi Meinck. Am 1. April feiert er in seiner Heimatstadt Zittau seinen 75. Geburtstag. Wir gratulieren ganz, ganz herzlich und sagen Dank für Hatifa, Marco Polo, Salvi Fünf, für die Katerträume (von denen ihr in „Frösi" schon gelesen habt) und die vielen anderen interessanten Kinderbücher und „Frösi"-Geschichten.
Hier eine Sage aus dem alten China, die Willi Meinck für all seine kleinen und großen Freunde aufgeschrieben hat.



Der See des goldenen Rindes

In alten Zeiten diente das Wasser des Westsees zur Bewässerung des Landes. Überall gab es Schöpfräder, die durch Wasserbüffel oder durch Menschenkraft bewegt wurden. Gräben und Kanäle führten weit in das Land hinein, um die Felder mit Wasser zu versorgen.
Vor mehr als tausend Jahren erlebten die Menschen von Hangtschou, die an den Ufern des Westsees wohnten, einen sehr heißen Sommer. Keiner konnte sich erinnern, jemals solche Hitze gespürt zu haben. Der Himmel glühte. Die Blumen in den Parks und Gärten verdorrten, das Laub der Bäume verbrannte und fiel wie trockenes Hirsestroh auf den Boden, die Erde war rissig wie ein altes Fischernetz, und der Wasserspiegel des Westsees sank immer tiefer. Die Gräben und Kanäle waren ohne Wasser. Die Vögel fielen tot von den Bäumen, und die Goldfische färbten sich kupferrot.
Fünf Bauern, die für den Kreisrichter Wu Wasser schleppen mußten, brachen zusammen und starben. Da kam der Student Yang über die Berge nach Hangtschou und sagte zu den Leuten: „Warum schleppt ihr denn Wasser für die Müßigen? Wer trinken will, soll selbst zum Westsee gehen!"
Die Bauern, die vor Schwäche kaum noch stehen konnten, sagten: „Yang hat recht. Wir holen kein Wasser mehr für andere."
Yang aber erhielt überall Wasser in den Hütten.
Die Hitze wollte nicht weichen. Der nächste Tag wurde noch heißer als der vergangene. Und so ging es schon sechs Wochen lang, ohne einen Tropfen Regen. Der Westsee war nicht mehr viel größer als ein Dorfteich, und das Wasser drohte bald gänzlich zu versiegen. Die Bauern versammelten sich auf dem Berg und opferten dem Regengott fünf weiße Ziegen. Da entdeckten sie am Himmel eine goldene Wolke. Sie nä-

herte sich schnell, und die Hangtschouer, die voll Furcht und voll Hoffnung auf die sonderbare Erscheinung starrten, erkannten ein goldenes Rind, das größer und größer wurde und sich am Ufer des Westsees niederließ. Aus seinem Maul strömte ein starker Wasserstrahl, der den See und die Kanäle und Gräben füllte und das Land mit seinem kühlen Atem zu neuem Leben erweckte. Die Blumen färbten sich wieder rot und gelb, blau und violett, die Vögel erhoben sich in die Lüfte, die Goldfische nahmen ihre natürliche Farbe an, und die Reisfelder tranken das belebende Wasser. Das goldene Rind tauchte in die Fluten und verschwand.

Als die Kaiserlichen Beamten von dem Wunder erfuhren, ließen sie hunderttausend Menschen aus der Umgebung zusammentreiben und befahlen ihnen, mit Schöpfrädern und Wasserbütten den See auszuschöpfen; denn sie wollten in den Besitz des goldenen Rindes kommen, um es dem Kaiser als Geschenk darzubringen. Sie hofften, dann einen Rang höher in ihrer Beamtenwürde aufzusteigen.

Da stellte sich der Student Yang auf einen Hügel und sprach: „Dumm wäret ihr, wenn ihr die Anordnung befolgtet. Wer gibt euch Wasser für die Felder, wenn der See leer ist?"

Die Schergen des Kreisrichters Wu hatten nur darauf gewartet, daß der Student gegen die Anordnung rede. Sie drangen von allen Seiten auf ihn ein. Doch als sie an die Stelle kamen, wo Yang eben noch gestanden hatte, saß dort nur ein Frosch, den sie nicht beachteten. Die Beamten trieben die Leute, die mit ihren Gefäßen herumstanden, zur Arbeit an und drohten, jeden ins Gefängnis zu werfen, der zu widersprechen wage. Murrend gingen die Bauern, Fischer und Handwerker zum See.

Der Student Yang aber blieb verschwunden. Mehrmals am Tage kam Kreisrichter Wu, der das goldene Rind am gierigsten begehrte und schimpfte auf die Arbeitenden. Sieben Bauern, die ihre Gefäße hinlegten und sich niederhockten, ließ er ins Gefängnis werfen.

Es dauerte zwanzig Jahre, bis an Stelle des Sees nur noch ein kleiner Tümpel zu sehen war. Jeden Tag zeigten sich jetzt die Beamten, und als sie über dem Wasserspiegel zuerst das Horn, dann den Kopf des goldenen Rindes erblickten, brachen sie in laute Freudenrufe aus. Es kümmerte sie nicht, daß die Felder verdorrten und die Menschen große Not litten.

Die Bauern aber weigerten sich, das letzte Wasser auszuschöpfen. Da erschien ihnen der Student Yang und sagte: „Schöpft nur! Bald wird eure Not zu Ende sein!"

Und dann verschwand er wieder. Ein kleiner Junge sah einen Frosch, der langsam weghüpfte. Er wollte ihn fangen, aber die Erwachsenen hinderten ihn daran.

Nun gingen alle mit letzter Kraft an die Arbeit, bis das goldene Rind unbeweglich vor ihnen lag.

Die aufgeregten Beamten, die sich mit Kreisrichter Wu an der Spitze vollzählig eingefunden hatten, befahlen, das Rind an das Ufer zu ziehen. Aber die Kraft der Menschen reichte nicht aus, um es auch nur eine Spanne weit zu bewegen.

„Holt Stricke und spannt neunzehn Wasserbüffel davor!" schrie Kreisrichter Wu.

Da gingen die Arbeiter weg. Nur die Beamten blieben und betasteten das Gold. Sie merkten erst spät, daß keiner zurückkam. Die Leute waren in ihre Häuser und Hütten gegangen. Wutentbrannt drohten die Beamten, jeden mit dem Tode zu bestrafen, der ihren Befehlen nicht folge.

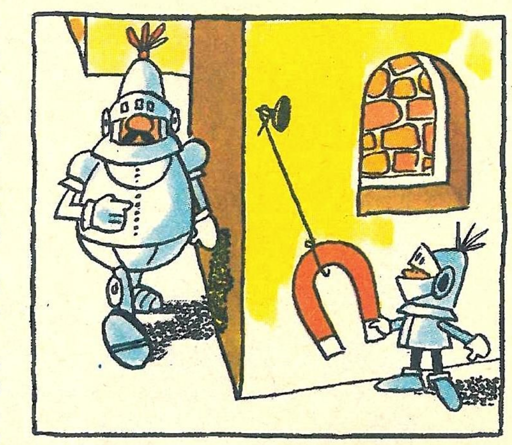
Kaum hatten sie diese Worte gesprochen, da erhob sich das Rind und stampfte mit seinen Hufen auf den Boden. Sogleich brachen vier Wassersäulen aus der Erde, die den See im Nu wieder füllten. Alle Beamten ertranken in dem mächtig brausenden Wasser. Das goldene Rind aber flog in einer feurigen Wolke davon. Die Einwohner von Hangtschou bauten dem goldenen Rind ein prächtiges Tor. Alte Leute berichten, daß sie in manchen Herbstmondnächten das goldene Rind auf dem Dach des Tores gesehen hätten.

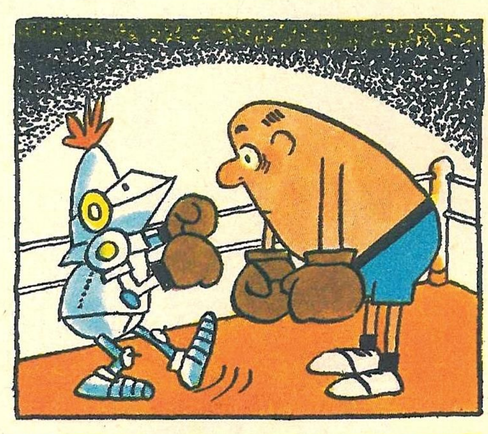
Zeichnungen: Erich Gürtzig
Foto: Helga Golz

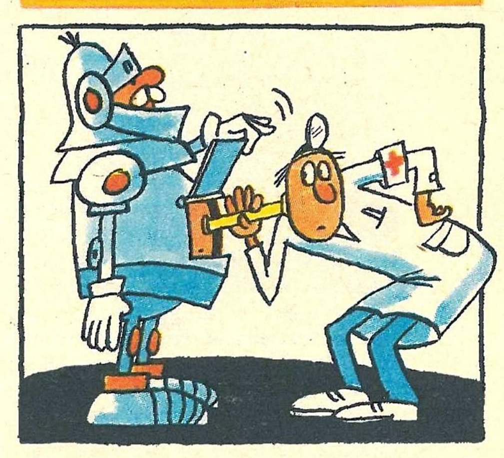


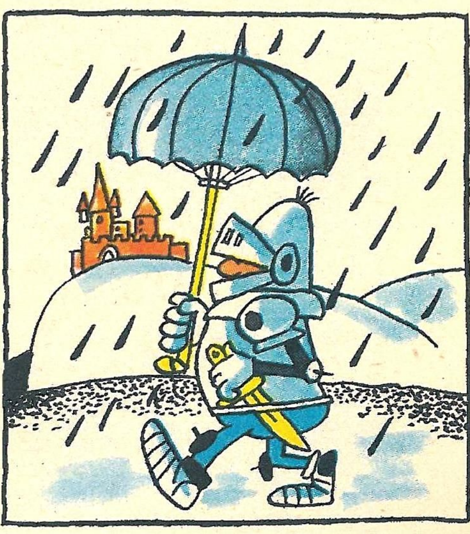
KLIMBIM IN BLECH

Zeichnungen: Richard Hambach

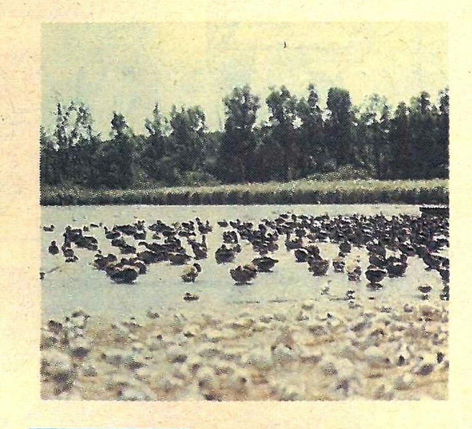








Am Galenbecker



Diese „Frösi"-Sehfahrt führt euch in ein Naturschutzgebiet – gar nicht weit weg von Neubrandenburg – zum Galenbekker See. In seiner Umgebung findet ihr Pflanzen, die nicht alltäglich sind. Tiere wie Reiher, Seeadler und Fischotter fühlen sich auch wie zu Hause.

Hier am Galenbecker See arbeiten meine Frau und ich als Biologen. Vom Beobachtungsstand, dicht am Seerand gelegen, hat man einen herrlichen Blick über das ganze Reservat (rechtes Foto): im Norden ein dichter Erlenbruch und gleich daneben ein Kreuzdorn-Birkenwald.
Im Süden grenzen die weiten Grünlandflächen der „Friedländer Großen Wiese" an den See, die von den Genossenschaftsbauern intensiv zur Grünfutterproduktion genutzt werden. Südlich des Sees wird es dann sogar bergig. Ein mit schönem Buchenwald bestandener Höhenzug erstreckt sich viele Kilometer und spendet mit den dort gesammelten Niederschlägen dem See Wasser. Der See, das Niedermoor der „Friedländer Großen Wiese", die trockene „Ueckermünder Heide" und auch die „Berge" des Endmoränenzuges entstanden vor ungefähr zehntausend Jahren, als die von Norden vordringenden Gletscher der letzten Eiszeit das Gebiet formten, die Geröllmassen der „Brohmer Berge" auftürmten und davor das flache Zungenbecken, eben die „Friedländer Große Wiese", ausschoben. Die jetzige Wiesenlandschaft war damals eine riesige Wasserfläche, die schließlich vermoorte, verlandete. Der Galenbecker See ist nun der letzte Rest. Die Menschen, die diese Landschaft intensiv nutzen, wissen alle, daß es notwendig ist, die gesamte Vielfalt der Natur zu erhalten, als wichtige Lebensgrundlage für uns und als besonderen Reichtum unseres Volkes. Übrigens: Seit dem Beitritt der DDR zur UNESCO-Konvention „Zum Schutze von Feuchtgebieten" ist dieses Stück unserer Heimat als „International bedeutsames Feuchtgebiet" bei der UNO registriert. Solch einen wichtigen Status bekommen nur Gebiete, die ganz besonders viele und seltene Tier- und Pflanzenarten beherbergen und bewahren. Wir sind natürlich stolz darauf und bemühen uns sehr, dieser großen Verantwortung gerecht zu werden.



Nun möchtet ihr sicher wissen, welche Tier- und Pflanzenarten denn hier leben. Es sind so viele, daß ich euch nur einen kleinen Teil aufzählen kann: Zum Beispiel solche vom Aussterben bedrohte Großvogelarten wie den Schwarzstorch, den Seeadler, der regelmäßig seine Kreise über dem See zieht (er hat seinen riesigen Horst auf einer hohen Buche in den Brohmer Bergen) oder den fast weißen Fischadler und den scheuen Schreiadler. Im Winter standen manchmal schon bis zu 10 Seeadler auf dem Eis des Sees – Gäste aus den nördlichen Ländern Europas, die im Winter weiter südlich ziehen. Auch für diese Tiere aus anderen Ländern sind wir gute „Gastgeber".
Zu den seltensten Tieren des Natur-

See

schutzgebietes gehören der Fischotter und die hier wildlebende Europäische Sumpfschildkröte. Kranich und Graugans, Höckerschwan und Schwarzhalstaucher, Flußseeschwalbe und Trauerseeschwalbe, Kolbenente und Reiherente, Graureiher und Haubentaucher, Bartmeise und Beutelmeise, Wasserralle und Bleßralle sind unbedingt zu nennen. Von Durchzugsgästen und Überwinterern habe ich schon erzählt. Nicht vergessen darf man die unscheinbareren Tierarten wie die Schmetterlinge und Libellen, Schnecken und Muscheln, Spinnen und Hummeln, Schlangen und Frösche, die das Gebiet in vielen verschiedenen Arten besiedeln. Auch die Kreuzotter, ein giftiges, aber seltenes und geschütztes Tier kommt noch im Naturschutzgebiet vor. Das Tierparadies kann nur über den Lehrpfad von der Ortschaft Galenbeck aus bis zum Beobachtungsstand betreten werden. Außerhalb dieses Pfades sind nur angemeldete Führungen in das Reservat zugelassen.

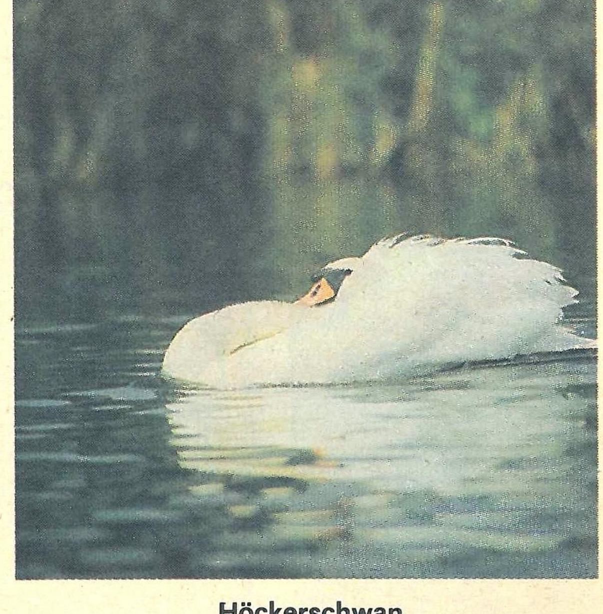
Zu unserer wichtigsten Arbeit gehört die Kontrolle der Einhaltung der Behandlungsrichtlinien und die Zusammenarbeit mit den Nutzern des Sees und der Umgebung – den Fischern, den Genossenschaftsbauern, den Kollegen der Meliorationsbetriebe und mit vielen anderen Bürgern. Wichtig ist auch die ständige Überwachung des Wasserzustandes. Dazu nehmen wir regelmäßig Wasserproben, lassen diese chemisch untersuchen und werten sie unter dem Mikroskop aus. Natürlich ist es auch besonders wichtig, die Bestände der bedrohtesten Tier-und Pflanzenarten unter Kontrolle zu haben und zu helfen, wenn bestimmte Arten uns Sorgen machen. Oft bekommen wir in unsere Naturschutzstation auch kranke oder verletzte Tiere, die wir dann gesund pflegen und wieder in die Freiheit entlassen. Über die seltenen Pflanzenarten des Gebietes habe ich euch noch gar nichts erzählt. Fast 30 Hektar Wiesenfläche sind Bestandteil des Naturschutzgebietes, auf denen sieben verschiedene Orchideenarten, die sehr seltenen Mehlprimeln und andere geschützte Pflanzenarten gedeihen. Deswegen müssen in jedem Jahr die Wiesen gemäht werden, damit diese empfindlichen und schönen Arten erhalten bleiben. Ansonsten würden bald unerwünschte Büsche und Bäume heranwachsen. Meine Frau Helga kümmert sich um all diese Pflanzen und ganz besonders um das seltene Sumpfknabenkraut und die Schachbrettblume, die wir von einem bedrohten Standort bei Neubrandenburg hier an den Galenbecker See umsiedelten.

ERICH HOYER

Fotos: Erich Hoyer



Knabenkraut (Orchidee)



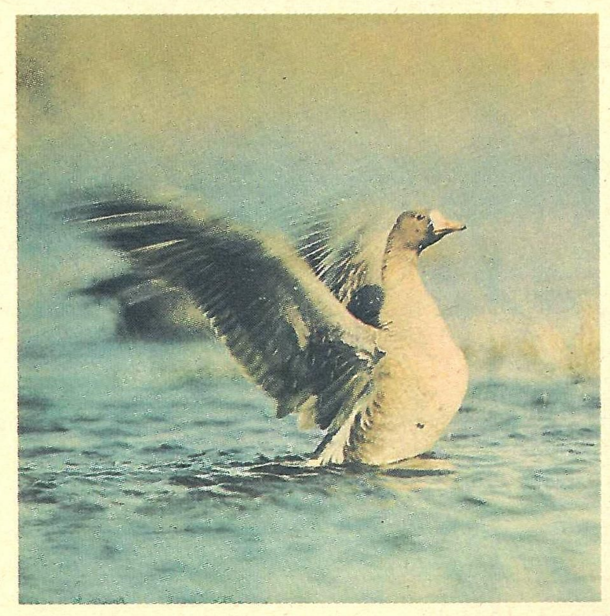
Höckerschwan



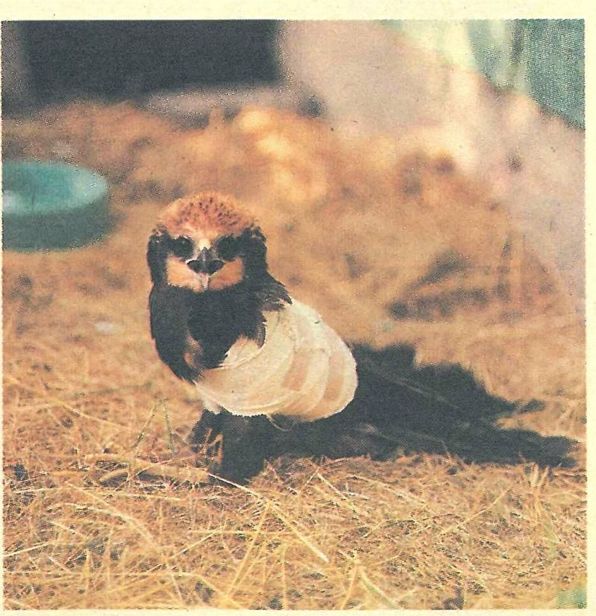
Rothalstaucher mit Jungen



Graureiher

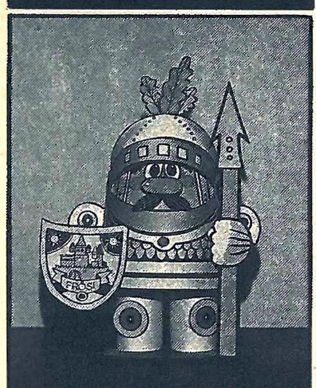


Bleßgans



verletzte Rohrweihe, die bald gesund ist

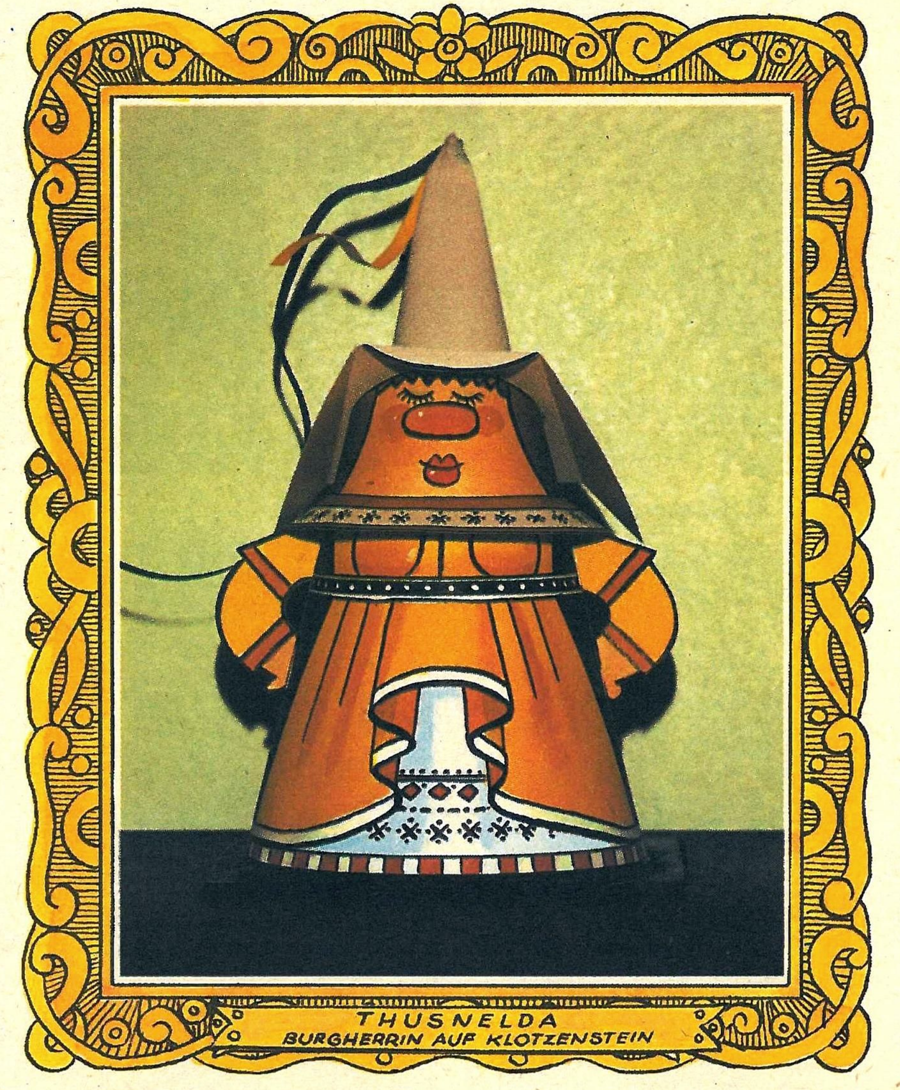
TÜTES PAPP-PANOPTIKUM





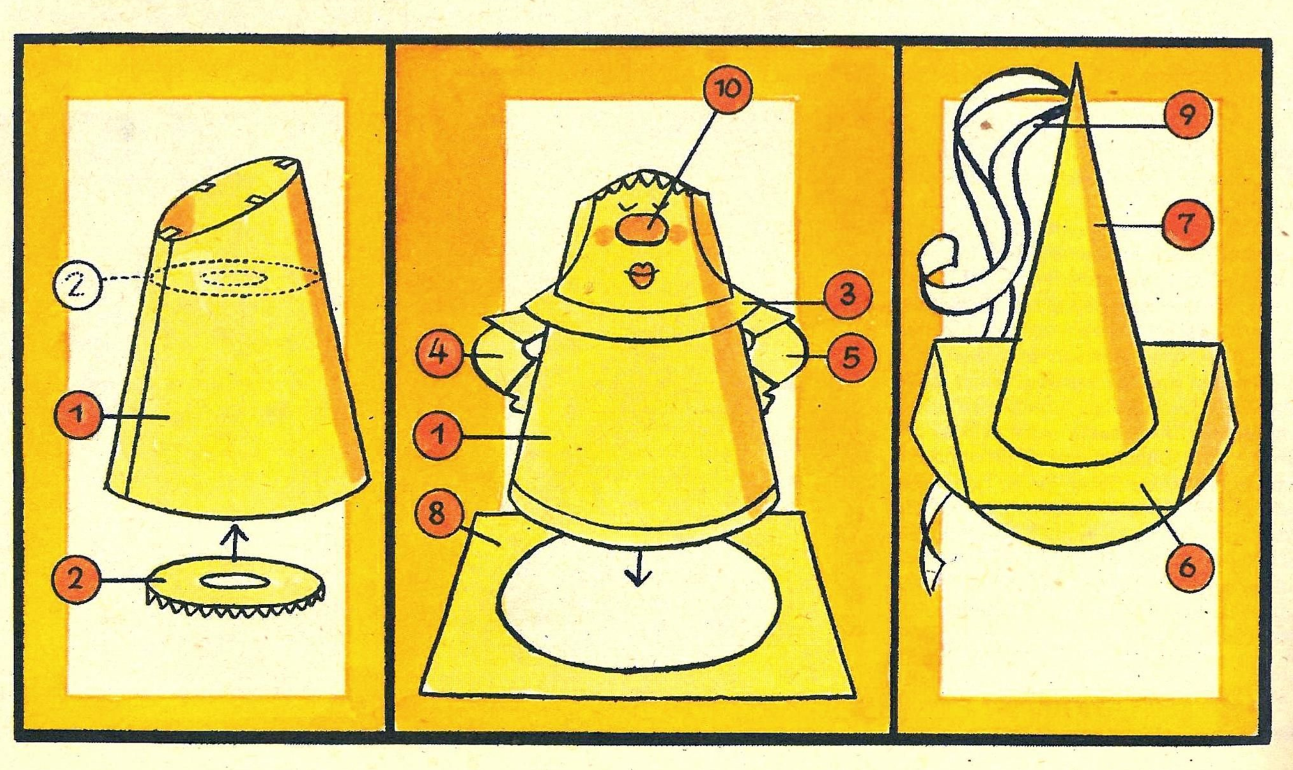






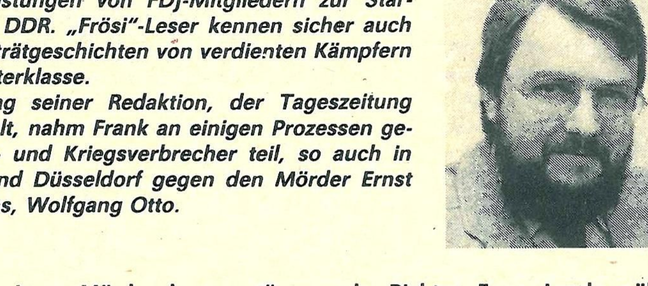
Nach Grimmbart, dem Cherusker (Heft 1/89), und dem Ritter Ladislaus (Heft 2/89) zieht heute Thusnelda, Burgherrin auf Klotzenstein, in Tütes Papp-Panoptikum ein.
Ihr findet wieder alle Teile dazu auf dem Kartonblatt. Gestrichelte Linien werden gefalzt. K = Klebeflächen. Konturen (schwarze Umrandungen) beim Ausschneiden bitte stehenlassen. Der Zusammenbau erfolgt auch diesmal in der Reihenfolge der Numerierung, beginnt also mit dem Teil Nummer 1. Foto und Zeichnungen zeigen euch, wie alles zusammengehört. Die kegelförmige Kopfbedekkung, damals Hennin genannt, rollt vor dem Zusammenkleben über einen runden Bleistift.
Damit habt ihr nun schon eine kleine bunte Dreiergalerie mit Tütes ulkigen Pappfiguren. Als vierte kommt der Junker Diederich von Blasewitz aus dem 17. Jahrhundert hinzu.

Text und Zeichnungen: Richard Hambach
Repros: Hilmar Schubert



Eine Akte und...?

Frank Schumann ist Journalist. Er schrieb viel über große Leistungen von FDJ-Mitgliedern zur Stärkung der DDR. „Frösi"-Leser kennen sicher auch seine Porträtgeschichten von verdienten Kämpfern der Arbeiterklasse.
Im Auftrag seiner Redaktion, der Tageszeitung Junge Welt, nahm Frank an einigen Prozessen gegen Nazi- und Kriegsverbrecher teil, so auch in Krefeld und Düsseldorf gegen den Mörder Ernst Thälmanns, Wolfgang Otto.



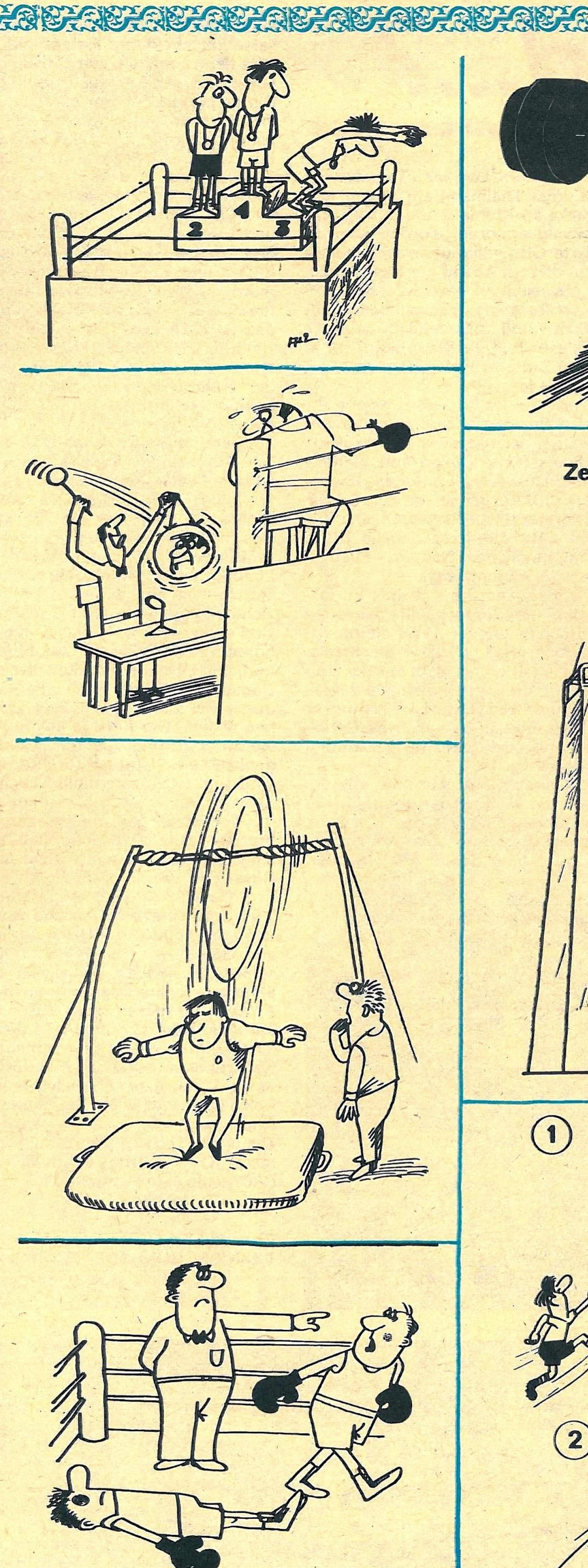
„Ich bin einem Mörder begegnet" überschrieb ich meinen Beitrag, der im „Frösi"-Heft 4/1987 erschien. Darin berichtete ich vom Prozeß gegen den Thälmann-Mörder Wolfgang Otto in Krefeld (BRD), der im Mai 1986 mit der Verurteilung des Angeklagten endete. Der letzte Satz von mir lautete damals: „Die Akte Otto ist noch nicht endgültig geschlossen."
Meine Vermutung bestätigte sich. Der Bundesgerichtshof in Karlsruhe, die höchste richterliche Instanz in der BRD, hob das Urteil von Krefeld auf. Die Verurteilung des ehemaligen SS-Stabsscharführers Otto paßte offensichtlich den Karlsruher Richtern nicht.

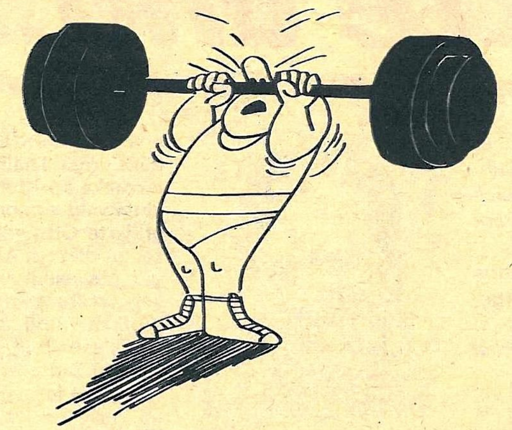
Am 10. März 1988 begann vor der 17. Strafkammer des Düsseldorfer Landgerichts also das zweite Verfahren gegen Otto. Wie viele andere Journalisten des In- und Auslandes mußte ich mir einen Weg bahnen durch die Menschenmenge, die sich vor dem Gerichtsgebäude versammelt hatte. „Thälmann-Mörder hinter Gitter!" forderten die Demonstranten lautstark. Flugblätter wurden verteilt, Fahnen und Spruchbänder geschwenkt. Ich sah einige ehemalige KZ-Häftlinge in blaugestreiftem Drillich. Sie standen schon seit Tagen und hielten mit gesenkten Fahnen Mahnwache. Irma Gabel-Thälmann, die aus der DDR-Hauptstadt angereist war, wurde mit freundlichem Applaus begrüßt, jemand drückte ihr einen Blumenstrauß in die Hand. Gespannte, erwartungsvolle Aufmerksamkeit überall.
Ich passierte die Kontrolle zum Schwurgerichtssaal 111, dem größten im Hause, und setzte mich auf die Journalistenbank. Otto kam in Begleitung seiner beiden Verteidiger, Steinacker und Marcelli. Ihnen gegenüber, an der Fensterseite, nahmen die beiden Staatsanwälte Brendle und Leißen sowie der Nebenklagevertreter Heinrich Hannover Platz. Der Rechtsanwalt aus Bremen trug inzwischen den Titel „Dr. h. c.", dieser war ihm von der Berliner Humboldt-Universität auf Grund seiner engagierten Leistung im Krefelder Verfahren verliehen worden.
Dieselben Personen, dieselben Gesichter, dieselben Akten, dieselben Zeugen, dieselben Schandtaten. Auch dasselbe Urteil? Der Vorsitzende Richter Enno Legde nährte zumindest an den ersten Verhandlungstagen diese Hoffnung. Er ging forsch zur Sache, befragte den Angeklagten Otto beharrlich. Wenn dieser sich auf sein lückenhaftes Gedächtnis berief, halfen der Richter und der Nebenklagevertreter ihm auf die Sprünge.
Der 76jährige Otto wirkte dennoch gelassen. Wenn er mit leiser Stimme auf die Fragen antwortete, gewann man den Eindruck, als berichtete er nicht von sich und seinen Verbrechen, sondern von einem anderen SS-Mann, der im KZ Buchenwald sowjetische Kriegsgefangene durch Genickschuß mordete. Dr. Hannover erkundigte sich, ob er seinen Schülern in Geldern auch davon erzählt habe, damals, als er noch unterrichten durfte? Nein, natürlich nicht. Als man schließlich auf den 18. August 1944 zu sprechen kam, auf jenen Tag also, an dem Ernst Thälmann am Abend hinterrücks im Krematorium des KZ Buchenwald ermordet worden war, da erklärte Otto völlig überraschend, er sei an diesem Abend gar nicht im Lager gewesen. In jener Woche nämlich weilte seine Frau zu Besuch in Weimar, und allabendlich habe er sich deshalb in die Stadt begeben. In Krefeld hatte er solches noch nicht verlauten lassen.
Im Verlaufe des Prozesses gelang es, diese Aussage als Lüge zu entlarven. Der DDR-Rechtsanwalt Dr. Winfried Matthäus legte Kopien von Blättern eines Buches vor, auf denen die Eingänge und Ausgänge von Fernschreiben vermerkt worden waren. Der KZ-Spieß Otto quittierte damals jeden Eintrag mit seinem Namen – auch an jenem 18. August 1944!
Ein halbes Jahr zog sich das Verfahren hin, Ende August sollte das Urteil gesprochen werden. Wie schon damals in Krefeld, forderte die Staatsanwaltschaft gemeinsam mit der Verteidigung Freispruch mangels Beweises, und Dr. Heinrich Hannover forderte im Namen von Irma Gabel-Thälmann eine gerechte Bestrafung des Mörders.
Der Gerichtssaal war an diesem 29. August 1988 wieder überfüllt. Auf den Gängen und vor dem Gebäude warteten gespannt viele Menschen. Dann erschien der Richter und verkündete „im Namen des Volkes" seine Entscheidung: Freispruch!
Was dann geschah, war bislang ohne Beispiel in der BRD-Justizgeschichte. Die empörten Zuhörer sprangen von ihren Sitzen und reagierten mit Pfiffen und Buh-Rufen auf das Schandurteil. Einigen stiegen die Tränen in die Augen, andere wiederum riefen lautstark nach Gerechtigkeit und Sühne. Eine Frau drohte zornig mit der Faust und schleuderte dem Richter entgegen: „Jeder Hühnerdieb wird in der BRD strenger bestraft als dieser Nazimörder!" Die Rufe pflanzten sich fort durch die Gänge, bald erscholl durch das ganze Haus der Sprechchor: „Nazimörder! Nazimörder!" Der Proteststrom drückte von draußen herein, die uniformierten Beamten an den beiden Saaltüren stemmten sich dagegen. Vergebens.
Zum ersten Male sah ich Otto ängstlich auf seinem Stuhl kauern. Die Richter verließen fluchtartig den Saal, die Tür in der Holzvertäfelung schlug zu. „Das war ein Schlag ins Gesicht jedes gesitteten Menschen", sagte der Korrespondent einer BRD-Zeitung neben mir, den der Freispruch wie alle anderen gleichfalls sichtlich erschüttert hatte.
Und das war es wohl auch: eine Verhöhnung der Opfer des Naziregimes und eine Ohrfeige für alle aufrechten Demokraten in der BRD, die konsequent mit dem Faschismus abrechnen wollen. Der Kollege klappte sein Notizheft zu und blickte mich nachdenklich an. „Und ich fürchte, dafür wird die Bundesrepublik auch im Ausland keine Blumen ernten." Um das vorherzusagen, mußte man kein Prophet sein. Das Echo ließ nicht lange auf sich warten – nicht nur in Düsseldorf wurde protestiert.
Rechtsanwalt Dr. Heinrich Hannover legte sofort Revision ein und wartete dann das schriftliche Urteil ab; jenes von Krefeld war etwa 200 Schreibmaschinenseiten dick. Auf dieser Basis lieferte er seine Begründung für die Anfechtung dieses skandalösen Freispruchs. Nun ist erneut und diesmal letztmalig der Bundesgerichtshof in Karlsruhe am Zuge. Und ich fürchte, er wird sich diesmal noch viel mehr Zeit lassen mit der Behandlung des Antrages.
Denn der Tod des Lehrers im Ruhestand Otto würde vermutlich der BRD-Justiz eine Last nehmen ...



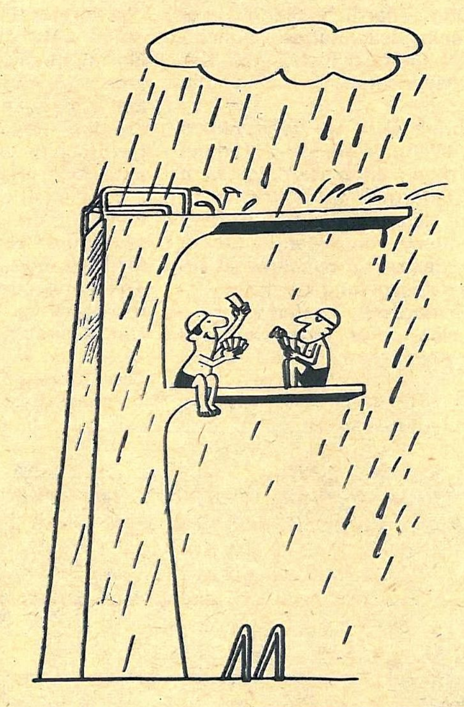


Text und Fotos:
FRANK SCHUMANN





Zeichnungen: Horst Alisch







ПИОНЕР

Ежемесячный детский журнал Центрального Комитета ВЛКСМ и Центрального Совета Всесоюзной пионерской организации имени В. И. Ленина

Ein Freund hat Geburtstag

Der Freund heißt „Pioner", ist in Moskau zu Hause, wird in einer Auflage von über einer Million Exemplaren gedruckt, hat 64 Seiten, sagt einmal im Monat den Leninpionieren „Guten Tag!"
Die Tür zur Redaktion „Pioner" steht nicht nur den Leninpionieren, sondern seit 35 Jahren auch „Frösi" immer offen. Begonnen hat unsere Freundschaft 1953. Mit freundlicher Aufmerksamkeit erfüllten die sowjetischen Freunde schon damals alle „Frösi"-Leser-Wünsche nach neuen Erzählungen, Liedern und Gedichten von bekannten sowjetischen Kinderbuchautoren, Lyrikern oder Komponisten. Denn die Redaktion „Pioner" half unermüdlich jungen sowjetischen Talenten, die interessant schreiben konnten, die zeigten, wie der Sozialismus das Leben lebenswert macht. So hatte sie großen Anteil an der Förderung solcher Schriftsteller wie A. Fadejew, A. Gaidar, S. Marschak, K. Tschukowski, L. Kassil, S. Grigorjew, K. Paustowski oder R. Fraiermann.
Auch heute fühlen sich viele Kinderbuchautoren, die mit „Pioner" die ersten literarischen Schritte gingen, in der Redaktion zu Hause. Und natürlich schaut auch FRÖSI regelmäßig am Bumashny Projesd 14 in Moskau vorbei.
Von den 65 Jahren erlebten wir 35 Jahre Schulter an Schulter. Gemeinsam halfen wir, Thälmannpioniere und Leninpioniere gute Freunde werden zu lassen.
„Frösi" gratuliert „Pioner" zum Geburtstag und sagt für alle Leser Dankeschön.

Wer denkt – gewinnt!

Die Fragen des Sokrates

Vor über 2340 Jahren lebte in Athen ein großer Philosoph. Sokrates war sein Name. Sehr zum Ärger seiner Frau Xanthippe hatte er die Gewohnheit, über den Markt zu gehen oder durch die Straßen der Stadt zu laufen, um lange mit den Menschen zu sprechen. Dabei ging Sokrates sehr klug vor. Er stellte sich unwissend und brachte mit seinen Fragen die Gesprächspartner zum Denken. So etwa soll ein Gespräch gewesen sein, bei dem einer erzählte, wie erschöpft er nach einer langen Reise gewesen sei.

Sokrates: „Hast du eine Last tragen müssen?"

„Nein, nur meinen Mantel."

„Gingst du allein, oder hattest du einen Bediensteten bei dir?"

„Ein Diener reiste mit mir."

„Hatte der etwas zu tragen oder nicht?"

„Er trug natürlich das Bettzeug und das sonstige Gepäck."

„Und wie ist ihm die Reise bekommen?"

„Soviel ich sehen kann, besser als mir."

„Und wie meinst du, daß dir es ergangen wäre, wenn du seine Last zu tragen gehabt hättest?"

„Bei Zeus, schlecht natürlich! Ich hätte sie überhaupt nicht fortbringen können."

„Du vermagst also viel weniger auszuhalten als ein Sklave?"



Zeichnung: Winfried Warmke
Repros: Junge Welt, Hilmar Schubert

Ein Sherlock-Holmes-Rätsel

Die Wirtin einer kleinen Londoner Herberge kam aufgeregt zu Sherlock Holmes. Ein Gast würde sehr merkwürdig, ja unheimlich sein, schilderte sie dem Detektiv:

„Nur einmal ist der Mann, der nun schon vierzehn Tage bei mir wohnt, ausgegangen und zwar gleich, nachdem er das Zimmer bezogen hatte. Er kam nachts zurück, ich habe ihn nie wieder gesehen."

„Und seine Mahlzeiten?"

„Er gab die besondere Anweisung, daß wir immer, wenn er klingelt, das Essen auf einem Stuhl absetzen sollten, der vor der Tür steht. Dann klingelt er wieder, wenn er fertig ist, und wir holen das Geschirr vom selben Stuhl ab. Wenn er irgend etwas anderes wünscht, schreibt er es in Druckbuchstaben auf einen Zettel, den er hinauslegt. Hier habe ich drei Zettel mitgebracht."

Puder – Streichholz – Zeitung

Holmes sah sich die Papierschnipsel, die ihm die Wirtin gegeben hatte, sehr aufmerksam an. „Das ist tatsächlich ein bißchen unüblich. Hm, er liest also Zeitung. Was meinen Sie dazu, Watson?"

„Der Mann will eben bloß seine Ruhe haben", antwortete Watson. „Nun, Mrs. Warren", wandte sich Holmes an die Wirtin. „Sie können mir sicher noch mehr über den Mann sagen, jede Einzelheit könnte höchst wichtig sein. Wie sah er aus?"

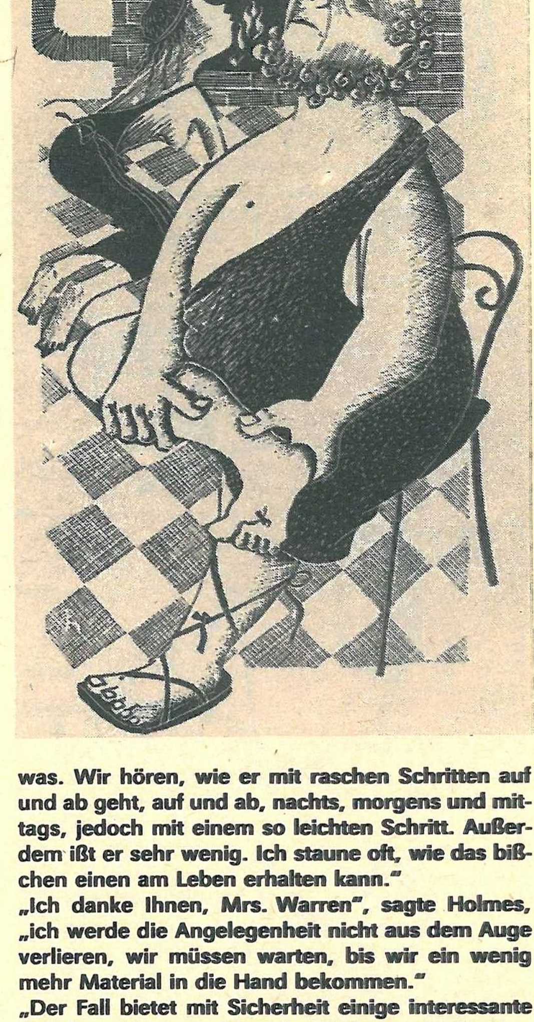
„Groß, eine kräftige Gestalt. Ja, und sein Schnurrbart, der war so groß, daß er den Mund völlig überdeckte."

„Und sonst keine Gäste, keine Post?"

„Nichts."

Die Wirtin zog einen Umschlag aus ihrem Beutel und schüttelte zwei abgebrannte Streichhölzer und den Rest einer Zigarette auf den Tisch.

„Das lag heute morgen auf dem Tablett. Ich zeige es Ihnen, weil ich gehört habe, Sie können große Dinge aus Kleinigkeiten herauslesen. Und noch etwas. Wir hören, wie er mit raschen Schritten auf und ab geht, auf und ab, nachts, morgens und mittags, jedoch mit einem so leichten Schritt. Außerdem ißt er sehr wenig. Ich staune oft, wie das bißchen einen am Leben erhalten kann."



„Ich danke Ihnen, Mrs. Warren", sagte Holmes, „ich werde die Angelegenheit nicht aus dem Auge verlieren, wir müssen warten, bis wir ein wenig mehr Material in die Hand bekommen."

„Der Fall bietet mit Sicherheit einige interessante Aspekte, Watson", bemerkte Holmes, als die Vermieterin gegangen war.

„Dieser Stummel ist aufschlußreich. Die Zigarette kann nur ein glattrasierter Mann geraucht haben. Sogar ein bescheidener Schnurrbart, wie Ihrer, Watson, wäre angesengt worden."

„Ja, und was wollen Sie damit sagen?" Doch Holmes war mit seinen Gedanken schon weiter.

„Warum schreibt er nur einzelne Wörter auf die Zettel? Und dieser große Mann und diese zierliche Schrift ..."

„Holmes, Sie sprechen in Rätseln", mischte sich Dr. Watson verwirrt ein. Doch Holmes überlegte unbeirrt weiter:

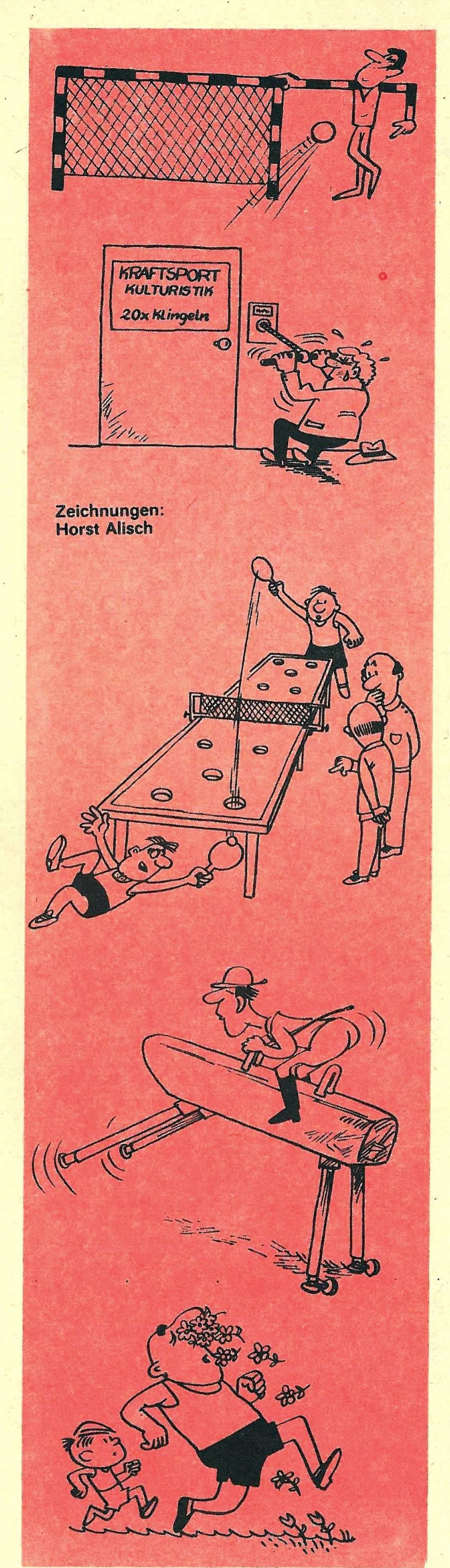
„Dieser Jemand lebt isoliert, nimmt keinerlei Kontakte auf. Wir müssen nachforschen, vielleicht geben die Annoncen der Zeitung wertvolle Hinweise, denn das wäre die einzige Möglichkeit für den Unbekannten, Botschaften zu erfahren. Diese Person ist in Gefahr."

Watson konnte Holmes nicht folgen. In Gedanken ging er noch einmal alle Angaben der Wirtin durch, und plötzlich wird ihm klar, der geheimnisvolle Gast, das ist ...



Also, jetzt scharfsinnig kombinieren und die Phantasie zu Hilfe nehmen. Wer ist der geheimnisvolle Gast? Schreibt an Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß: 30. April 1989

FRÜHJAHRSMÜDE



Zeichnungen:
Horst Alisch

„... In dem Augenblick aber, wo sie den Stich empfand, fiel sie auf das Bett nieder, das da stand, und lag in einem tiefen Schlaf. Und dieser Schlaf verbreitete sich über das ganze Schloß..."

Da möchte sich mancher fragen, woran er sich wohl gestochen habe, weil ihn die Müdigkeit nicht mehr loszulassen scheint. Dabei wird draußen in der Natur bald alles wieder frisch und lebendig, die Vögel sind emsig beim Nestbau, Sträucher, Blumen und Gräser geben zusammen mit einem hellen Licht, in dem die Sonne sie anstrahlt, allem ringsum ein neues, fröhliches Gesicht. So muß wohl die Dornenhecke ausgesehen haben, bevor Dornröschen nach hundertjährigem Schlaf wieder erwachen konnte.

Warum fällt es uns nun so schwer, gerade jetzt richtig munter zu werden?

Fragt euch doch einmal, wie das noch vor einigen Wochen war. Morgens beim Aufwachen war draußen alles dunkel, man konnte sich nur langsam an den neuen Tag gewöhnen. Auch nachmittags lockte ein molliges Zimmer eher zum Lesen als das trüb-nasse Wetter draußen. An klaren, frostigen Wintertagen aber, wenn Schnee und Kälte uns die Haut so richtig rotgebissen hatten, gaben wir uns in der warmen Behaglichkeit des Hauses wohlig der „natürlichen" Müdigkeit hin. In dieser Zeit paßten Wetter, Licht und Stimmung gut überein. Aber jetzt stimmt irgendwie nichts mehr. Wir möchten gern so lange munter sein, wie es uns der Frühlingstag vormacht. Während unser Körper noch an den Winter mit seiner „gemütlichen" Müdigkeit gewöhnt ist, fordern alle unsere Sinnesorgane, daß wir jetzt besonders frisch und wach sind. Ganz zwangsläufig nehmen unsere Augen, unsere Ohren und vor allem die Haut viele neue Eindrücke aus der Umwelt auf und geben sie an das Gehirn weiter, die uns angenehm, aber jetzt ungewohnt sind. Sie werden im Körper verarbeitet, auch wenn wir das gar nicht direkt merken. Die Temperaturen wechseln oft noch stark, morgens und abends ist es kühl, während die Mittagssonne schon recht mild sein kann. Von diesem Wechsel ist der Körper gefordert. Das Gehirn muß die Wärme, die wir brauchen, ständig neu regulieren, damit wir nicht frieren oder schwitzen. Auch Regenwolken und Sturm verlangen, daß wir uns besonders schnell auf Veränderungen einstellen. Diese und viele andere Anpassungsleistungen werden uns gar nicht bewußt; das heißt, wir denken nicht erst darüber nach, worauf wir uns neu einzustellen haben. Unser Gehirn regelt das mit ständig wechselnden Leistungen vieler Organe „automatisch". Diese „Wachsamkeit" strengt das Gehirn mit seinen Nervenzellen so an, daß wir uns müde fühlen.

Der Gegensatz zwischen der „Wintergemütlichkeit", an die unser Körper noch gewöhnt ist, und den notwendigen starken Anpassungsleistungen, die der ganze Organismus zu bewältigen hat, wird von vielen Menschen als eine besondere „Frühjahrsmüdigkeit" empfunden. Um solche unangenehmen Erscheinungen im Frühjahr zu überwinden, sollten wir unseren Kreislauf ein wenig aufmuntern, der das Gehirn und die anderen Organe mit Sauerstoff und Nahrung versorgt. So kann alles besser funktionieren.

Dazu müssen wir zunächst einmal unseren Tagesplan ändern. Das geht morgens bereits los. Probiert doch einmal, eine Viertelstunde früher aufzustehen als bisher. Zieht Turnschuhe und Trainingshose an und lauft eine Runde um den Häuserblock, um eine Grünanlage oder in einem nahegelegenen Park. Anschließend ist eine kalte Dusche sehr angenehm, man fühlt sich rundherum frisch. Ein Glas Saft zum Frühstück mag mancher von euch jetzt lieber als heißen Tee. Man kann sich dafür auch eine halbe Zitrone auspressen, denn Vitamine unterstützen das schnelle Reagieren des Körpers. Deshalb sollten Obst oder rohes Gemüse die Mahlzeiten vervollständigen.

Der Schlaf ist für die Erholung der Nervenzellen besonders wichtig. Versucht einmal, mittags nach der Schule ungefähr eine Viertelstunde zu schlafen – allerdings nicht länger, weil sonst eine Benommenheit auftreten kann, die nur schwer abzuschütteln ist. Einen solchen „Kurzschlaf" kann man lernen. Er ist erstaunlich wirksam und vertreibt jedes Gefühl der Müdigkeit. Nachmittags solltet ihr eure freie Zeit so oft wie möglich an der frischen Luft verbringen. Wer meint, dafür keine Zeit zu haben, kann sich einen Tagesplan aufstellen, in dem diese Vorschläge berücksichtigt sind. Bald wird er merken, daß alles viel schneller geht, weil die Frühjahrsmüdigkeit überwunden ist.

EDITH MISGELD

Zeichnung: Christine Klemke



Vier Zeilen zum Vierzigsten

FRÖSI startet heute einen Vierzeiler-Wettbewerb zum 40. Geburtstag unserer Republik am 7. Oktober 1989.
Teilnehmen kann jeder FRÖSI-Leser, der zu den Republik-Geburtstagsgratulanten zählen möchte.
Bedingung: In einer der vier gereimten Zeilen muß der ausgeschriebene Titel eures Pioniermagazins FRÖSI, nämlich „Fröhlich sein und singen", enthalten sein. Hier zwei Beispiele:
DDR – wir gratulieren
mit Tanz und Spiel
und Musizieren.
Das große Fest wird gut gelingen
bei Fröhlich sein und Singen.

Fröhlich sein und singen
woll'n wir jeden Tag.
Vielen Freude bringen
ist's, was jeder mag.

Was wird mit den Vierzeilern? Gut gelungene Vierzeiler werden in FRÖSI veröffentlicht, einige davon zu Kanons vertont.

Was gibt es zu gewinnen: Schallplatten, Liederbücher, Mundharmonikas, Büchergutscheine.

Eure Vierzeiler schickt an die Redaktion FRÖSI, Postschließfach 37, Berlin, 1056, Kennwort: Geburtstags-Vierzeiler. Absender und Altersangabe nicht vergessen! Einsendeschluß: 25. April 1989 (Poststempel).

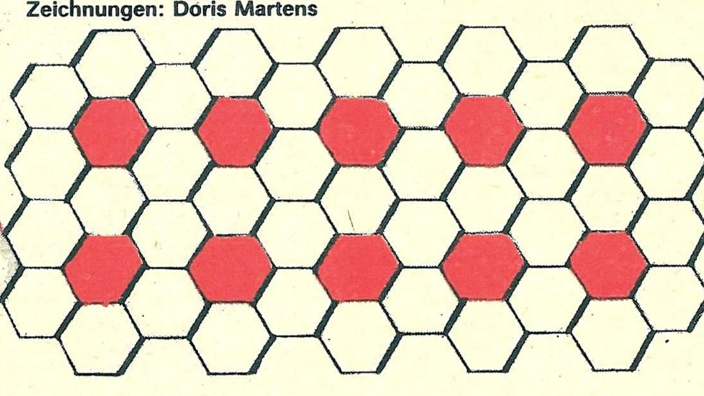
WABEN-PUZZLE

10 sechsbuchstabige Begriffe sind aus den 60 Buchstaben zu bilden und unabhängig von ihrer Reihenfolge in die Rätselwabe einzupassen. Die Zahl in den Klammern gibt die Anzahl der Buchstaben an, die nicht gebraucht werden, da die Wabenfelder schon belegt sind.



1. südamerikanischer Riesengeier ....
2. Hausvorbau ....
3. Kräuterart ....
4. Südfrucht ....
5. starkes Brett, Bohle ....
6. Schulmappe ....
7. Einzelwesen, Mensch ....
8. Südfrucht ....
9. getrocknete Weinbeere ....
10. Erziehungsberechtigte ....

Zeichnungen: Doris Martens





AUFLÖSUNG: 1. Kondor, 2. Balkon, 3. Nessel, 4. Banane, 5. Planke, 6. Ranzen, 7. Person, 8. Orange, 9. Rosine, 10. Eltern.

Menschenskinder



Affen gelten als possierlich und, wenn vom Menschen jung erzogen, als recht manierlich. Sie lernen leicht, verfügen über ein gutes Gedächtnis und können einmal gemachte Erfahrungen geschickt nutzen. Was liegt näher, als sie in Dienst zu nehmen?

Im Schaustellergewerbe bewähren sie sich, seit es solche Einrichtungen gibt. Dem Bedürfnis der Zuschauer entsprechend führen sie sich „äffisch" auf.

In den zwanziger Jahren war es unter New Yorker Millionären Mode, mit einem Affen, gekleidet in korrekter Abendgarderobe, auf Partys zu erscheinen. Die Affen rauchten die gleichen teuren Zigarren wie das Herrchen. Whisky mochten sie dagegen nicht.

Im Zirkus hielten Affen mit der technischen Entwicklung Schritt. Sie waren stets gute Zweiradfahrer. Als das Auto die Tretmaschine ablöste, griffen Affen zum Lenkrad. Rückwärtsgang und Kupplung – kein Problem für sie. Nur mit der Einhaltung einer gewissen Fahrordnung hapert es, vor allem, wenn sie sich unbeobachtet glauben.

In Malaysia kamen Bauern auf die Idee, Kokosnüsse von Affen ernten zu lassen. In dreimonatigen Kursen werden sie für die Kokosernte ausgebildet. Die Affen lernen, auf Kommando Palmen zu erklettern und die Nüsse hinunterzuwerfen. Sie machen das für ein ordentliches Bananenfrühstück. Aber nach festem Tarif, für nicht weniger, wie sich zeigte. Eines Tages kürzte ein neu eingestellter Vorarbeiter den Affen die Ration zu eigenen Gunsten. Kurzerhand streikten die Tiere. Erst nachdem sie ihre volle Portion nachgereicht bekamen, kletterten sie wieder auf die Palmen.

Höher hinauf als die Affen in Ostasien gelangte der Schimpanse Jeroscha mit dem sowjetischen Biosatelliten Kosmos 1887. Jeroscha konnte die eigene Initiative nicht unterdrücken. Am vierten Tag im Weltraum machte sich der Affenkosmonaut ein wenig selbständig. Er befreite seinen linken Arm aus dem Weltraumanzug und betastete neugierig seine nächste Umgebung. Das gefiel den Wissenschaftlern, die das Vorgehen am Fernsehschirm von der Erde aus verfolgten, überhaupt nicht. Deshalb wurde Jeroschas Double im Simulator gleichfalls linksarmig befreit. Es zeigte sich, daß nichts Ernstes zu befürchten war, und der Flug wurde planmäßig fortgesetzt.

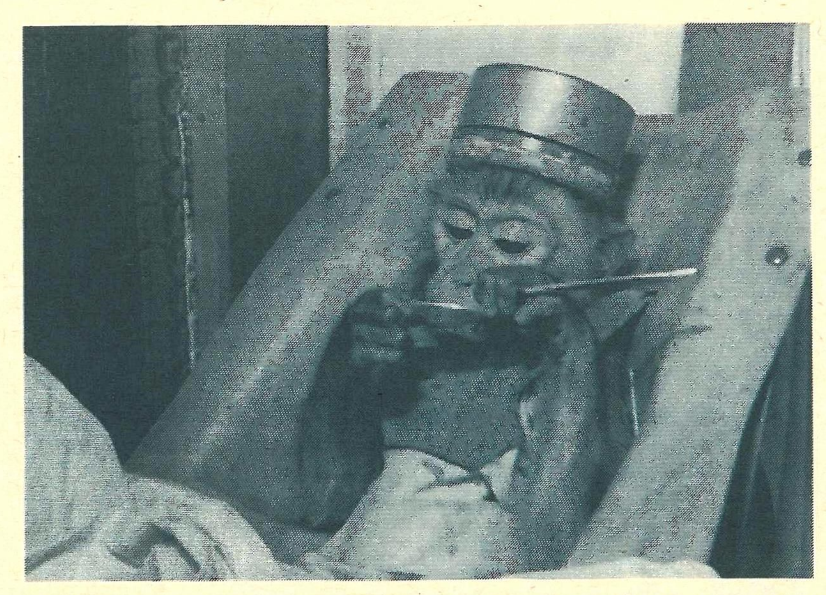
Begrenzte Gelehrsamkeit

Tierbeobachter kamen auf den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, auffallend intelligente Affen durch gezielten Unterricht und durch Erziehung noch näher an seine Verwandten, die Menschen, heranzuführen. Seit der Jahrhundertwende nahmen sich Wissenschaftler der Angelegenheit mit System an. Sie gründeten Forschungsstationen, in denen Affen Werkzeuggebrauch, Denken und ihre Affensprache offenlegen sollten. Die Affenlaboratorien der Berliner Akademie der Wissenschaften auf Teneriffa unter der Leitung Köhlers und die Forschungsstätten des Nobelpreisträgers Pawlow in der Sowjetunion wurden weltberühmt. Köhler stellte in zahlreichen Versuchen fest, daß Affen einiges leisten, wenn es um das Futter geht. Liegt etwa eine schmackhafte Banane außerhalb ihrer Reichweite, so stecken sie mehrere kurze Rohre zu einem langen zusammen und ziehen damit die Nahrung zu sich heran. Das ist ein urtümlicher Werkzeuggebrauch.

Affen lernen auch, wenn ihnen der Magen nicht knurrt, also aus purer Neugierde. Irgendwann kann das aus Neugierde Gelernte natürlich nützlich sein.

Was nur zählbar ist, wird von uns gezählt und aufgelistet.

Einige Forscher wollen festgestellt haben, daß Affen ebenfalls zählen können. Zwar nur so zwischen fünf und zehn, aber immerhin. Kritisch muß dazu eingewendet werden, daß das nicht unbedingt eine außergewöhnliche Denkleistung ist. Krähen beispielsweise können fast genauso weit zählen. Sie fassen Mengen bis fünf auf, worüber sich schon



Nach seiner Rückkehr aus dem Weltraum griff Jeroscha erst einmal zum Löffel.

mancher Krähenjäger geärgert hat. Krähen lassen sich nämlich nicht so einfach schießen: Verstecken sich die Jäger, verstekken sich auch die Krähen. Nun haben sich die Jäger, listig, wie sie sind, einen Trick ausgedacht. Eine Gruppe von sechs Jägern versteckt sich. Die Krähen schauen aus sicherer Entfernung zu. Da marschieren die Jäger einzeln ab. Die Krähen zählen mit, aber sie können nur bis fünf zählen ... Doch zurück zu den Affen.

Verständigungsprobleme

Einblicke in das Denken der Affen könnten sich über eine sprachliche Verständigung ergeben. Man müßte mit ihnen ins Gespräch kommen.
Die bekannteste Affensprache ist das Schnattern. Und obwohl sie untereinander durch Schnattern wichtige Neuigkeiten austauschen, bringen sie trotz intensiven Trainings sprachlich in unserem Sinne wenig zustande. Eine gut geschulte Schimpansin namens Washoe – sie wurde wie ein Kind von Menschen aufgezogen – kam über drei Worte nicht hinaus: Mama, Papa, Tasse (englisch: cup). Inzwischen weiß man, daß es den Affen nicht an technischen Voraussetzungen des Sprechens mangelt. Ihnen fehlt ein Sprachzentrum im Gehirn. Das haben wir Menschen. Um diesen Mangel zu umgehen, versuchten Forscher, sich mit Affen mittels der Taubstummensprache zu verständigen. Washoe z. B. soll zweihundert solcher Zeichen gelernt und vernünftig angewendet haben. Einen konsequenten Versuch, einen Affen zu vermenschlichen, unternahm 1931 das amerikanische Ehepaar Kellog. Es adoptierte die siebeneinhalb Monate alte Schimpansin Gua und zogen sie zusammen mit ihrem einzigen Kind, dem fünf Monate alten Donald, auf. Die Lebensbedingungen der beiden waren absolut identisch. Sie hatten dieselben Kleider und Bettchen, dieselbe Nahrung und Pflege. Nach neun Monaten gaben die Kellogs auf. Gua blieb ein kleiner tyrannischer Affe und wurde wieder einer Affenstation übergeben. Donald soll den Versuch unbeschadet überstanden haben.

Zur Tyrannei durch ein Affenkind wäre noch etwas anzufügen. Kleinkinder binden die Eltern zumeist ganz schön an. Das ist aber noch gar nichts, verglichen mit einem Affenkind. Das bleibt überhaupt nicht allein, will immer herumgetragen werden. Und wenn es erst krabbeln und klettern kann, ist ihm nichts unerreichbar.

Jeder bleibt bei seinem Stammbaum

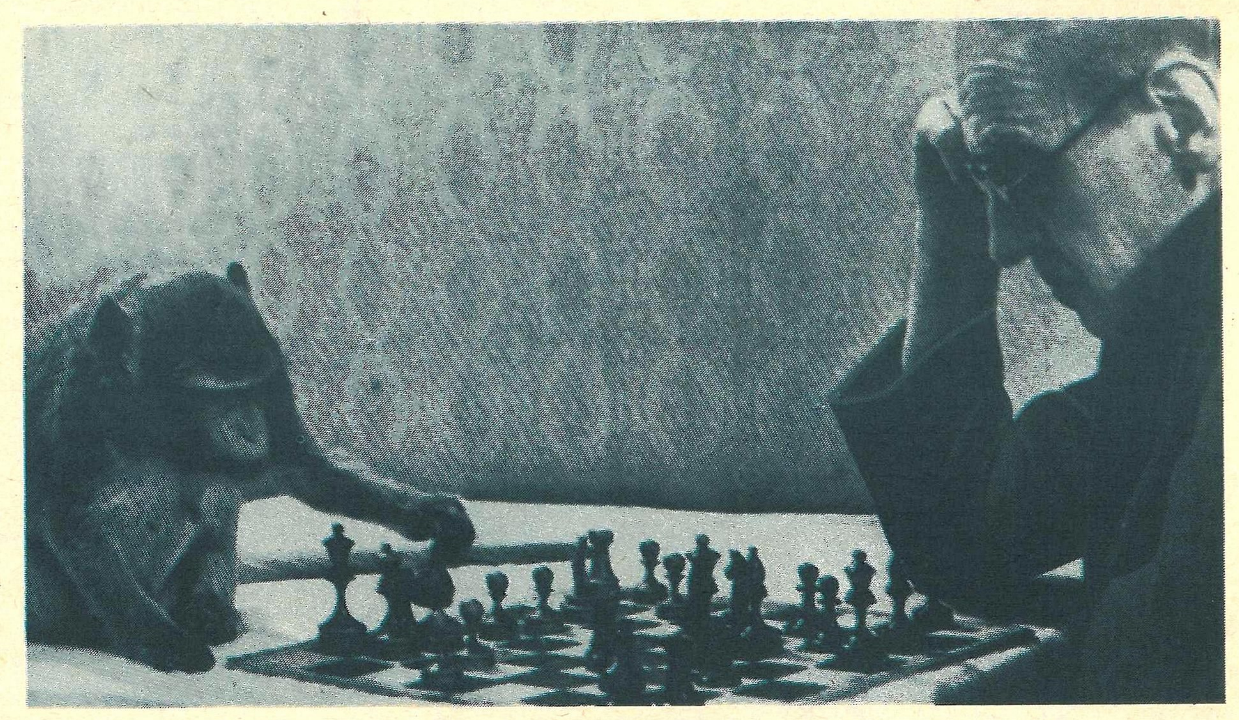
Jemand stellte diese Frage: Können sich Affen nicht über sehr lange Zeiträume zu Menschen entwickeln?
Damit ist nicht zu rechnen. Nichts deutet darauf hin, daß Affen noch einmal zu neuen Lebensformen aufbrechen. Die Stammesgeschichte von Menschen und Affen unterstreicht das. Als die Menschen vor Millionen Jahren ihren langen Marsch in die Zivilisation, begleitet von Arbeit und Kultur, antraten, hatten sich selbst die menschenähnlichsten Affen bereits auf einen anderen Weg begeben. Affen sind nicht unsere direkten Vorfahren. Beide Stämme, die der Menschen und der Affen, haben gemeinsame Wurzeln. Daraus entwickelten sich verschiedene, jeweils weit verzweigte Stammbäume.
Die Affen haben es sich frühzeitig zu bequem gemacht. Sie blieben im Wald, der Nahrung in Fülle bot und sicheren Schutz auf hohen Bäumen. Unsere Vorfahren nahmen einen Weg durch dürftige Graslandschaften, in denen nur die Klügsten überleben konnten. Die Herausforderungen der widrigen Natur und die Gefahren der offenen Ebenen ließen das Denkvermögen und die Arbeitsfähigkeit unserer Vorfahren wachsen. Sie schufen sich Werkzeuge, die sie Nachfahren zur Weiterentwicklung überließen. Durch produktive Arbeit schufen sie allmählich eine gebaute Umwelt, Denkmale und Ideengebäude – Hinterlassenschaften, mit denen etwas anzufangen ist. Und was hinterlassen Affen?

WOLFGANG SCHULZ

Fotos: ADN/ZB



Die Völker Afrikas nannten den Gorilla „Waldmensch". Er ist vom Aussterben bedroht.
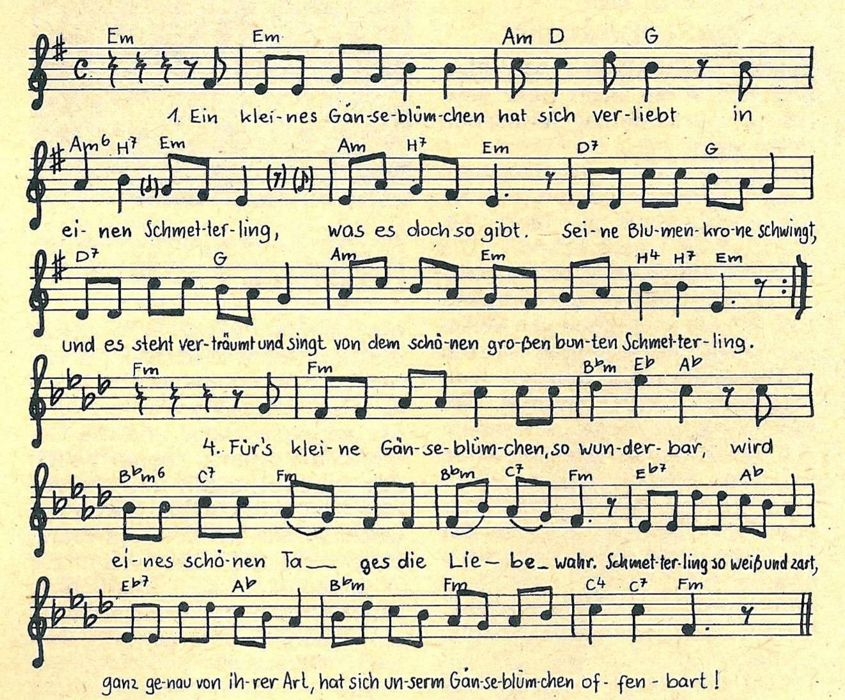


Der Affe zieht zwar mit, spielt aber ohne Strategie.

WIR – von drei bis vier

**Am Mittwoch, dem 29. März 1989, stellt euch der Berliner Rundfunkkinderchor ein weiteres neues Lied vor: „Ein kleines Gänseblümchen".
Hört an diesem Tag um 15.00 Uhr die Sendung „WIR – von drei bis vier".**

Ein kleines Gänseblümchen

Text: Monika Jacobs, Musik: Raimond Erbe



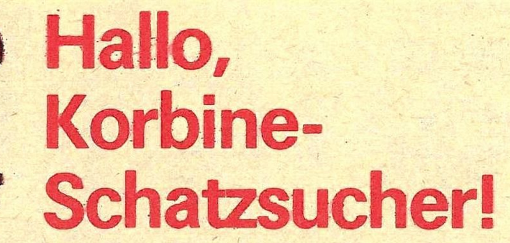
2. Ein kleines Gänseblümchen
ist so allein,
es möchte gern bei seinem Falter sein.
Doch der flatterhafte Freund,
er ist untreu, wie es scheint.
Und so kommt es, daß ein Gänseblümchen weint.



3. Das kleine Gänseblümchen
hat den Verdacht,
daß sich der Schmetterling
mehr aus Rosen macht.
Ach, so denkt es, ist die Welt,
schön ist, wer ins Auge fällt,
doch ein Gänseblümchen ist nun mal kein Held.



Zeichnung: Doris Martens



Hallo, Korbine-Schatzsucher!



Auf der nebenstehenden Seite seht ihr meine Schatztruhe. Sieht sie nicht phantastisch aus?
Meine Schatztruhe ist eine Riesentruhe und soll eure Pioniertaten zum 40. Geburtstag der DDR aufnehmen. Mit 40 Schlössern, zu denen 40 goldene Schlüssel passen, wird die Truhe zum 40. DDR-Geburtstag verschlossen.
Die 40 goldenen Schlüssel vergebe ich an einzelne Korbine-Helfer, an Pioniergruppen, Pionierfreundschaften oder Arbeitsgemeinschaften, die bei der Erfüllung des Pionierauftrages „Meine Liebe, meine Tat meiner Heimat DDR" besonders aktiv waren.
Alle Mädchen und Jungen unseres Landes sind aufgefordert, mir, der Korbine, zu helfen, die Schatztruhe zu Ehren des 40. Geburtstages der DDR füllen zu helfen.
Was kann der Schatztruhe anvertraut werden?

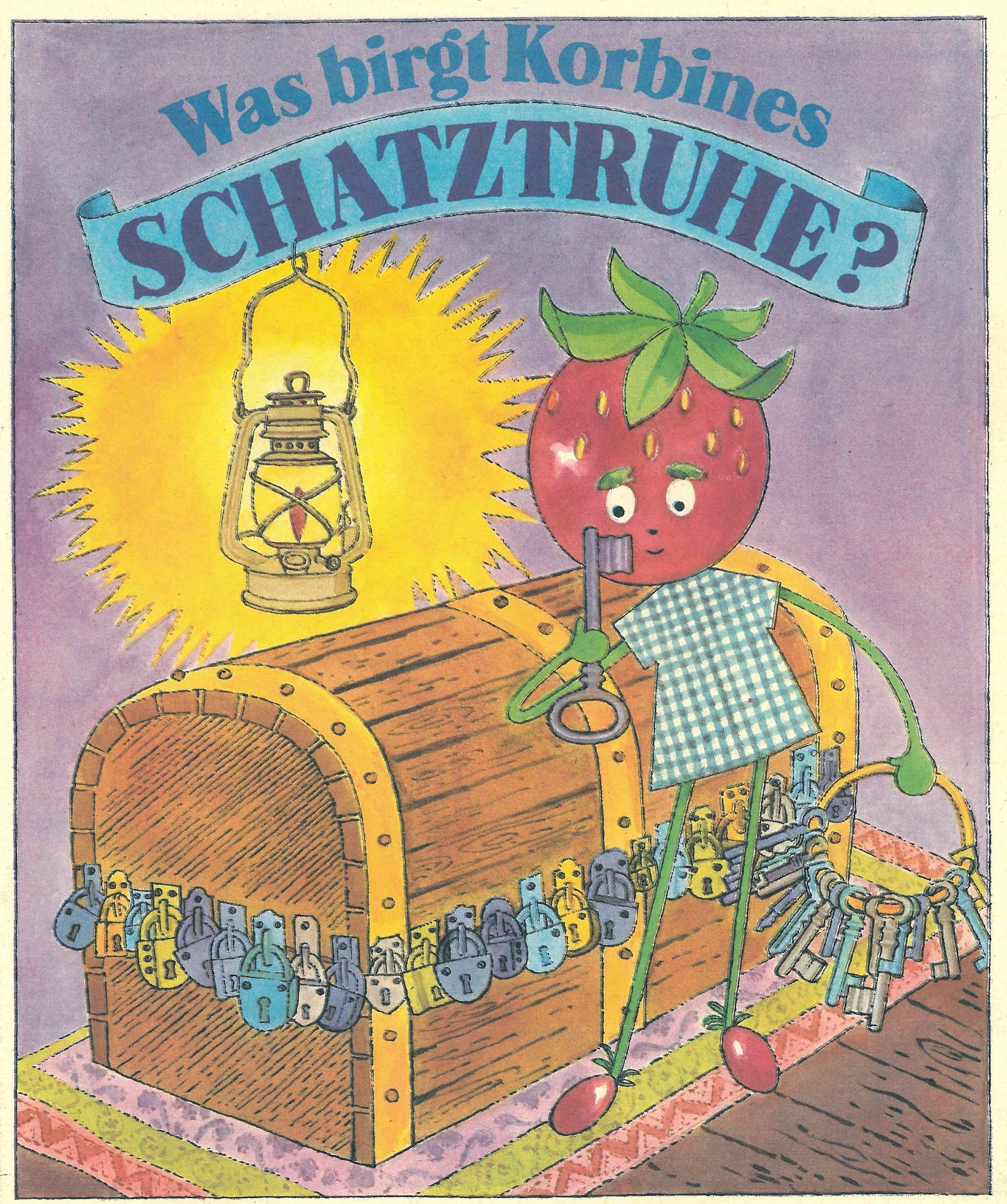
- Ergebnisse beim Sammeln von Arzneikräutern und Wildfrüchten;
- Ergebnisse der Schulgartenarbeit;
- Ergebnisse bei der Pflege der Schulhöfe und der Anlagen im Wohngebiet;
- Ergebnisse bei der Erhaltung und beim Schutz der Natur.

Diese Aktivitäten sind ein Geschenk der Korbine-Helfer in Stadt und Land zum 40. DDR-Geburtstag und werden im Jahre 2000, wenn die Korbine-Schatztruhe geöffnet wird, von den fleißigen Jung- und Thälmannpionieren des Jahres 1989 zur Stärkung ihrer sozialistischen Heimat künden.
Die Korbine-Schatztruhe ist groß genug, um alle eure Taten, von denen ihr mir in Briefen, Berichten, Wandzeitungen, Tagebüchern erzählt, aufzunehmen.
Wer kann einen der 40 goldenen Schlüssel für die Truhe erhalten:

1. Jeder Korbine-Helfer, jede Pioniergruppe, jede Pionierfreundschaft, jede Arbeitsgemeinschaft, die besonders gute Leistungen erreicht haben.
2. Einmal im Monat werden auf einer außerordentlichen Redaktions-Korbine-Sitzung künftige Schlüsselbesitzer ermittelt.
3. Sind alle 40 Schlüsselbesitzer ermittelt, erhalten sie eine Einladung zum Korbine-Erntemarkt in den Pionierpalast „Ernst Thälmann".

Was es mit den 40 goldenen Schlüsseln weiter auf sich hat, erfahrt ihr in den nächsten „Frösi"-Heften.
Jetzt heißt es erst einmal:

„Auf die Plätze – bergt die Schätze!"



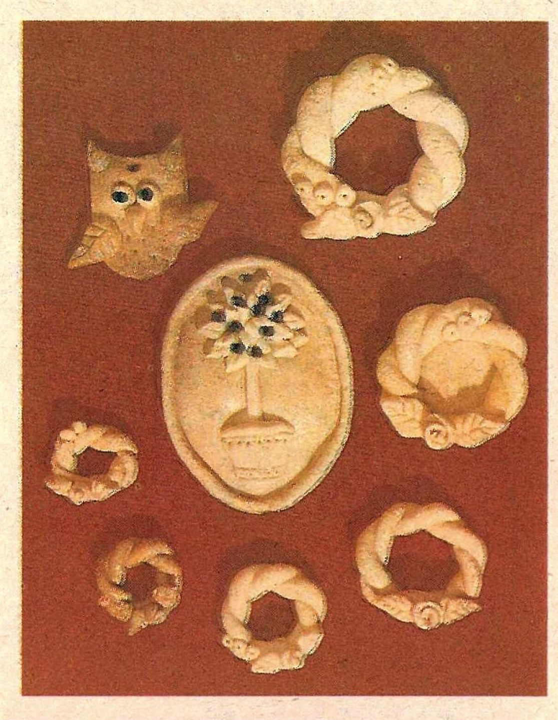
Zeichnung: Lieselott Langbein

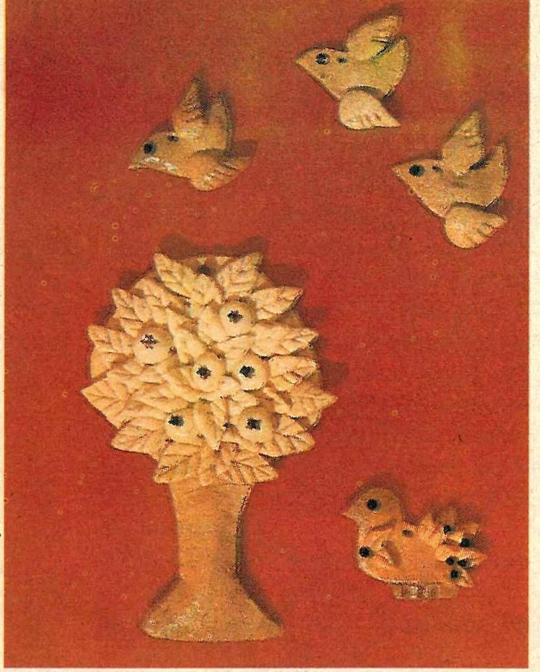
Körbchen-Nest zum Osterfest

Eine Festbäckerei zum Anbeißen entdeckte „Frösi" bei Frau Andrea Prathey in Bautzen. Jedes Plätzchen ist ein besonderes Kunstwerk.

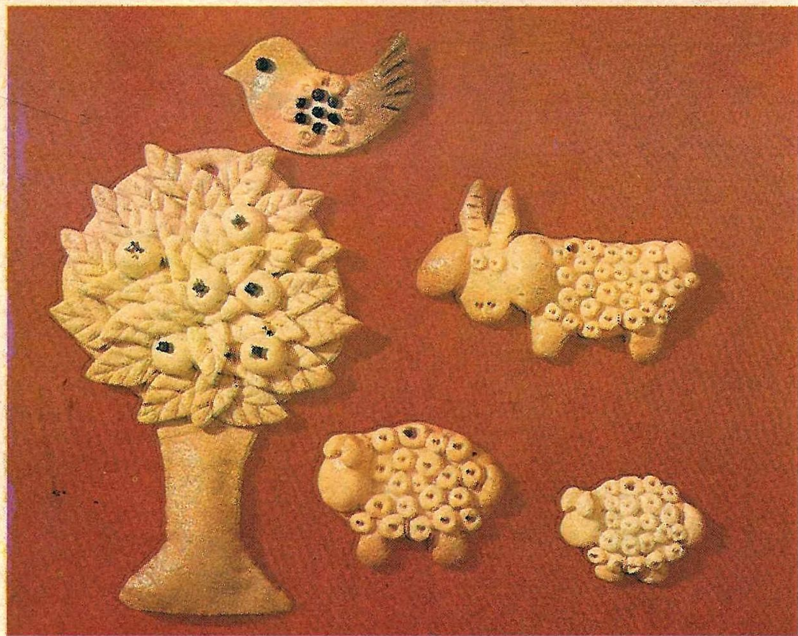
Da alle Muttis Rezepte für Plätzchen kennen, sparen wir uns die Machart und erzählen nur, wie die abgebildeten Köstlichkeiten geformt werden.

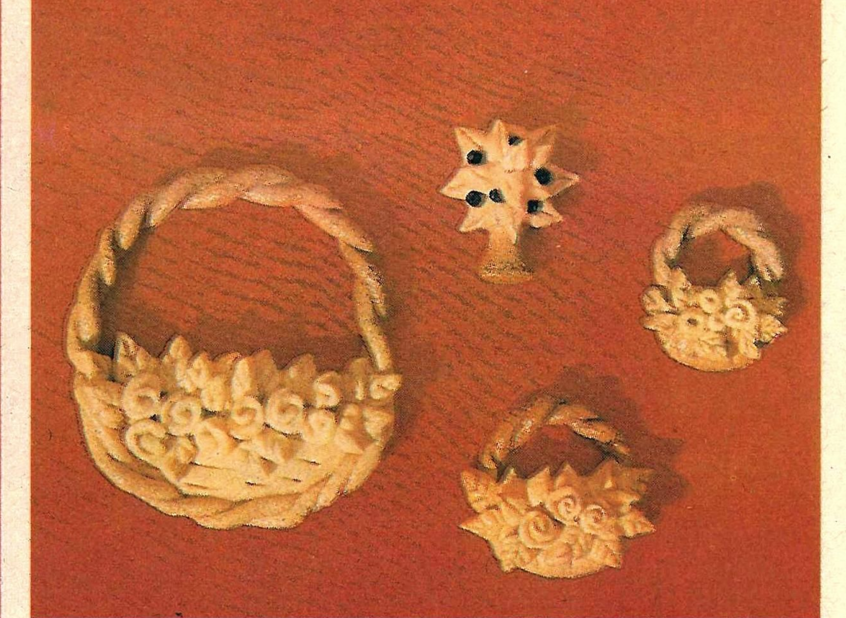












Wir legen uns bereit:
Trinkhalme zum Löcherstechen
Küchenmesser für Blattrippen und Konturen
Nudelholz
Tasse mit etwas Wasser und einen Pinsel zum Befeuchten der Teile
Zutaten zum Verzieren: Nelken, Rosinen, Liebesperlen.

***Wir formen:* Einen geschlungenen Kranz**
Zwei gleichlange Strähnen in der Mitte über Kreuz legen und schlingen. Die Enden gerade schneiden, anfeuchten und zusammendrücken.

Blätter
Von einer Rolle Teigscheiben schneiden, in der Hand verkneten, plattdrücken, mit Zeigefinger und Daumen die Spitze formen. Blattrippen mit dem Messer eindrücken.
Rosen
Ein Teigröllchen auf die Innenhand legen, plattdrücken und von den Fingerspitzen her aufrollen.
Alle Teile immer befeuchten.

Ein kleines Bäumchen
Eine Kugel plattdrücken,
Stamm ansetzen,
Blätter aufsetzen.

Körbchen
Grundform herstellen,
Henkel aus einem Strang formen und andrücken,
Blätter und Rosen aufsetzen,
dabei die „Nahtstellen" verdecken.

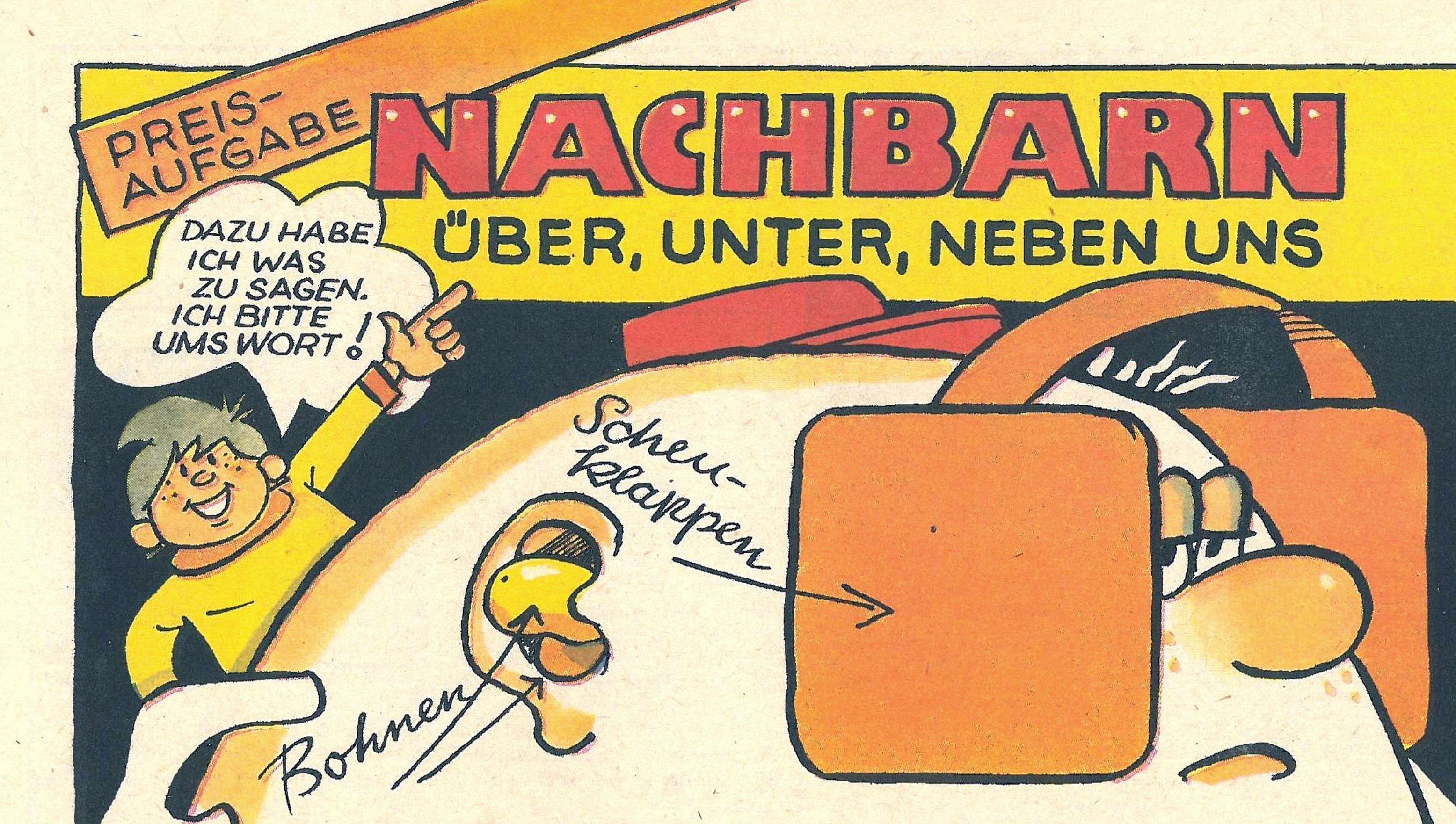
Ein Bild
Auf den Rand ein Teigröllchen aufsetzen,
Topf-Bäumchen-Konturen mit einem Hölzchen modellieren,
kleine Blätter formen und Rosinen aufsetzen.

Schäfchen
Aus einem Stück Teig eine Grundform herstellen (plattdrücken),
Beine ansetzen, Kopf, Schwanz,
Kugel aufsetzen, mit einem Hölzchen Löcher einstechen.

Übrigens: Frau Prathey kennt ein Geheimrezept, wie das Gebäck für Jahre als Schmuck haltbar gemacht wird. Wer sich dafür interessiert, muß allerdings an „Frösi" schreiben.

Fotos: Marina Schmidt


Tütes
Ohrthogravieh
Halli, hallo, hier spricht wieder Tüte, der mit den sieben ..., na, ihr wißt schon. Heute stürzen wir uns mal mit voller Pulle in Konrad Dudens abenteuerliches Jagdrevier. In die Rechtschreibung. Sie zerfällt bekanntlich in zwei Teile. In Recht und Nichtrecht. Genauer: in Goldrichtiges und Grundfalsches. Im zweiten Teil bin ich einsame Spitze. Sagt Herr Sommerlatte, unser Deutschlehrer. Wer lacht da? Seid ihr etwa besser? Na los, dann beweist es.
Hier sind zwanzig Begriffe, zwanzig Substantive, in Wort und Bild. Korrigiert meine Bildunterschriften. Schreibt eure darunter. Und ohrthograviehisch ..., Pardon, orthographisch richtig. Schafft ihr nie, oder?
Und wenn ihr's doch schafft, tragt eure zwanzig Wörter hier unten in die Felder ein. Schneidet den Streifen ab. Klebt ihn auf eine Postkarte. Schickt sie bis 30. April 1989 an Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056, Kennwort: Abenteuer „Duden". Ich verlose unter den Einsendern richtiger Lösungen 30 kleine Originalzeichnungen vom Tüte-Vater Richard Hambach.
Vieholine
1
Meerzahl
7
Viehbel
11
Viehberthermometer
15
Kuhgel
2
Kahnnarienvogel
16
Kahnninchen
3
Ohrnamente
17
Viehlatelie
4
Seerenade
8
Ballkon
12
Uhrenkel
18
Karikatuhr
5
Uhrwald
9
Konditohr
13
Uhrlaub
19
Musikuß
6
Fotogravieh
10
Rehparatuhr
14
Literatuhr
20
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
11 12 13 14 15 16 17 18 19 20



WINK MIT ZAUNPFAHL

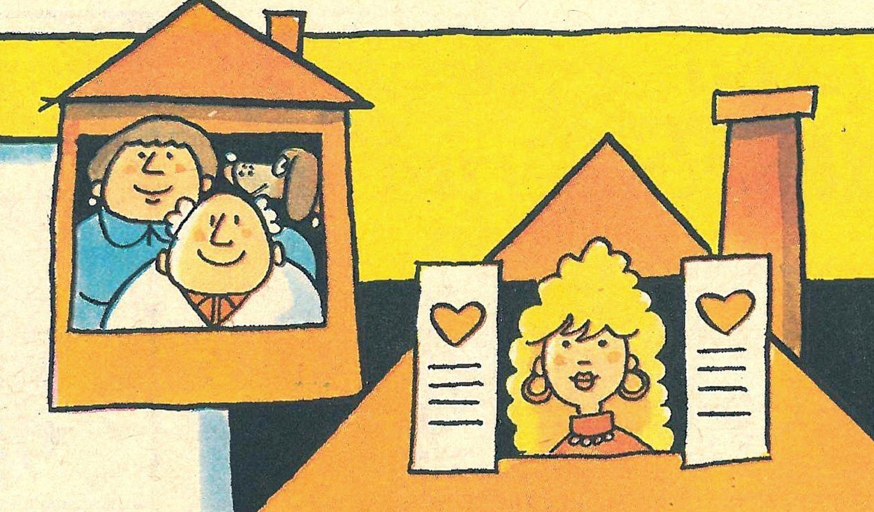
Also, da war mal einer, der hatte Augen wie ein Luchs und Lauscher wie eine Fledermaus. Trotzdem sah und hörte er Null Komma nichts. Er lief wie im Schlaf an allen Leuten vorbei. An dem Bäckermeister Knüppelmann aus dem Haus oder an seiner Nachbarin, dem hübschen Fräulein Haberkorn. Auch an den Kiesewetters, die über ihm wohnten. Sogar als der Frau Kiesewetter neulich das Kartoffelnetz platzte, und sie alle Knollen einzeln von der Fahrbahn aufpuhlen mußte, lief er wie blind weiter. Und warum? Dieser Kümmerling trug Scheuklappen und hatte Bohnen in den Ohren. Eines Abends ging er über eine Brücke. War ein mächtig morsches Ding. Kaum war er mittendrauf – ratz-batz! – krachte sie ein, und er zappelte im Fluß. Käsebleich, denn er konnte nicht schwimmen. Schreien war sinnlos. Kein Mensch auf weiter Flur. Jedenfalls sah und hörte er die Leute nicht, die da am Ufer entlangspazierten. Nicht den Bäcker. Fräulein Haberkorn nicht. Auch die Kiesewetters nicht. Er trug ja Scheuklappen und hatte Bohnen „in die Ohr'n". Auf einmal schoß ein Haifisch auf ihn los. Riesiges Maul! Mächtige Welle! Gellender Schrei! Und – ich wurde plötzlich wach. Ein Glück, war alles bloß ein Traum. Aber mir fiel auf, daß dieser Traumheini sieben Sommersprossen gehabt hatte. Auch die Nachbarn hießen so wie meine. Teufel auch, soll ich das gewesen sein? Ich, der Tüte? Dann war's ein Wink mit dem Zaunpfahl. Ein gewichtiger. Ein Wink zum Handeln.

Deshalb starte ich hier und heute ein Unternehmen. Worum geht es? Darum, daß wir über unsere Nachbarn viel erzählen können, und für alle unsere Mitmenschen Augen und Ohren offenhalten. Darum, daß wir Freunde kennenlernen, sie vorstellen. Darum, daß wir wissen, wer unsere Nachbarn sind. Ich habe mich umgesehen. Ich marschiere voran. Durch den komischen Traum angestupst. Bitte schön, hier nebenan könnt ihr's lesen.

Tütes Wortmeldung notierte und illustrierte:
Richard Hambach

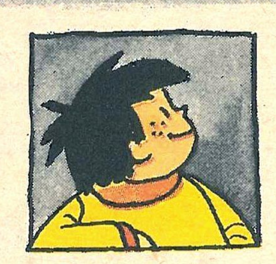
ÜBER MIR...

wohnen Frau und Herr Kiesewetter und ein Dackel. Der heißt Nepomuk. Mit dem geht Frau Kiesewetter tagtäglich früh um sieben auf die Straße. Wenn die beiden beim Rückweg an meiner Tür vorbeikommen, bellt Nepomuk jetzt immer. So als Gruß. Das kommt, weil ich ihm am Freitag eine Bockwurst an meinen Türgriff gebammelt habe. Dadurch sind wir ins Gespräch gekommen, die Frau Kiesewetter und ich. Sie arbeitet beim Rat der Stadt und ihr Mann im Walzwerk. Schichtarbeit macht er. Wenn er tagsüber schläft, drehe ich jetzt meine Heule ganz pianissimo. Und das Schönste, seit der Bockwurst darf ich abends mit Nepomuk Gassi gehen. Dem langen Knilli vom Nachbarhaus sind gestern vor Neid fast die Pupillen rausgefallen. Fein, was?









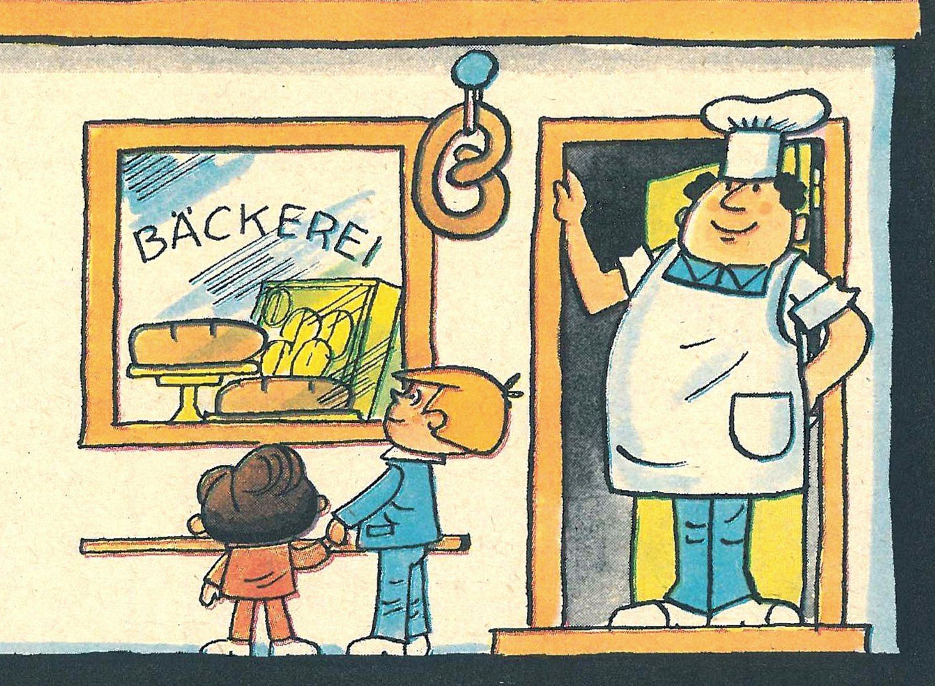
UNTER MIR...

ist ein Bäckerladen. Wißt ihr ja schon. Knüppelmann heißt der Meister. Er wohnt auch dort. Mit Frau und Tochter. Die beiden kenne ich vom Schrippenholen. Die verkaufen sie. Den Meister sieht man ja bloß, wenn die Schrippen alle sind, und er den Nachschub ins Regal kippt. Ganz blaß ist er dann. Vom frühen Aufstehn. Oder vom Mehlstaub. Als er vorigen Dienstag mit seiner Kiepe in den Laden kam, habe ich so auffällig in die Backstube geschielt, daß er mir mal alles gezeigt hat. War nett. Seitdem grüßen wir uns besonders freundlich. Ich natürlich zuerst. Und morgens darf ich jetzt meine Schrippen knackfrisch direkt aus der Backstube holen. Aber nicht weitersagen! Auch dem langen Knilli nicht.

NEBEN MIR...

wohnt Fräulein Haberkorn. Sie hat einen knallblauen Trabi und mächtig lange blonde Haare. Damit fährt sie morgens zur Arbeit. Gestern habe ich sie in der Zoohandlung getroffen. Ich wollte für Kiesewetters Nepomuk zwei Glas „Goldy" kaufen und Fräulein Haberkorn Wasserflöhe für ihr Aquarium. Ob sie auch Skalare hat, habe ich sie gefragt. Hat sie, und Blackmollys und Neonfische auch. Wollte aber das Aquarium weggeben, weil sie so wenig Zeit zum Futterholen hat, sagt sie. Sie ist nämlich Bauingenieur und arbeitet an den neuen Wohnblocks. Jetzt behält sie ihr Aquarium aber. Weil ich die Flöhe besorge. Nicht aus dem Laden, sondern mit dem Kescher aus dem Parkteich. Darauf wäre der lange Knilli nie gekommen.

So, liebe Leser, jetzt kennt ihr ein bißchen meine lieben Nachbarn. Nun bin ich gespannt auf eure Post.



PREISAUFGABE

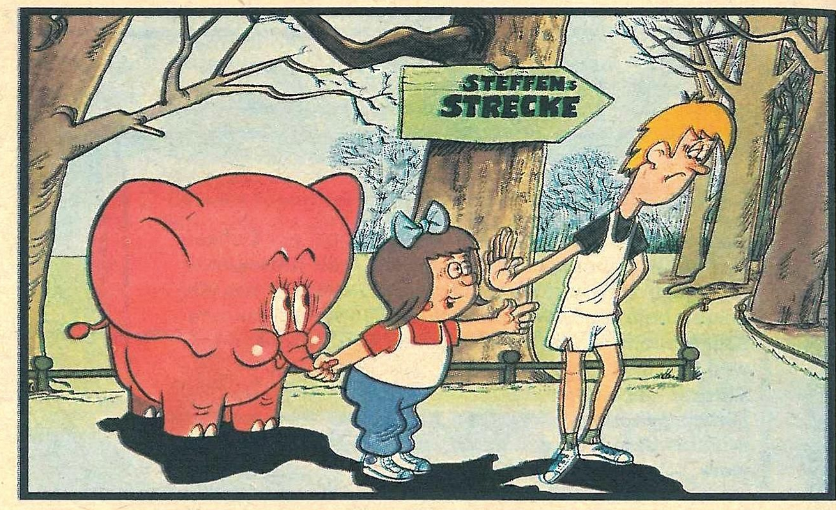
Berichtet von Menschen, die jeden Tag fleißig helfen, oder die in den 40 Jahren DDR mithalfen, unsere Heimat schön und stark zu machen!
Meine Anschrift: Tüte, Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Viele Einsendungen stelle ich dann allen „Frösi"-Lesern vor. Die Veröffentlichungspreise verrate ich im nächsten Heft!

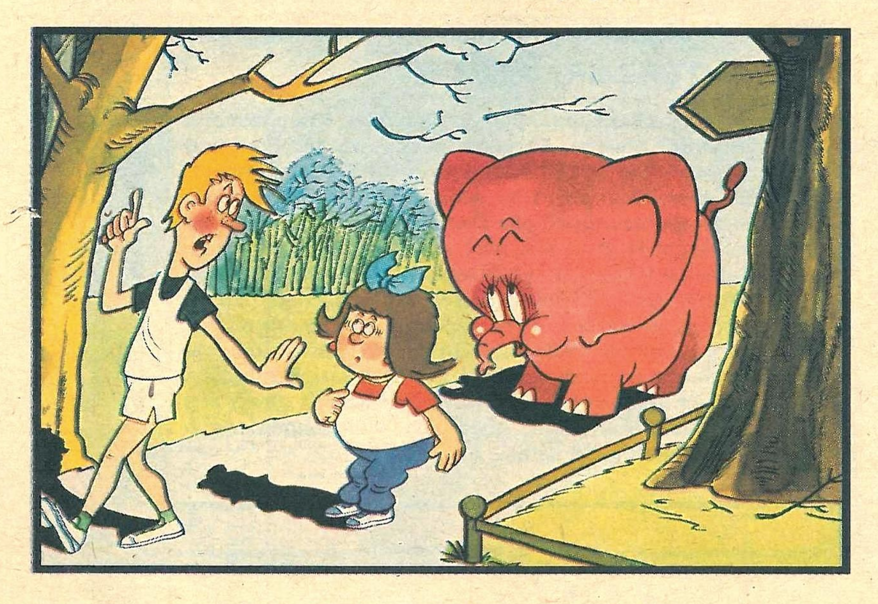
Seht euch um. Nehmt Papier und eine Schreibe!
ZEIGT, WAS IHR KÖNNT!
Schildert oder erzählt, erkundet und beschreibt Nachbarn.
Mein Pionierauftragsunternehmen heißt:
MENSCHEN, DIE ICH LIEBE!
ÜBER UNS, UNTER UNS, NEBEN UNS!
ÜBER MIR, UNTER MIR, NEBEN MIR!

Düsen-antriebssprint

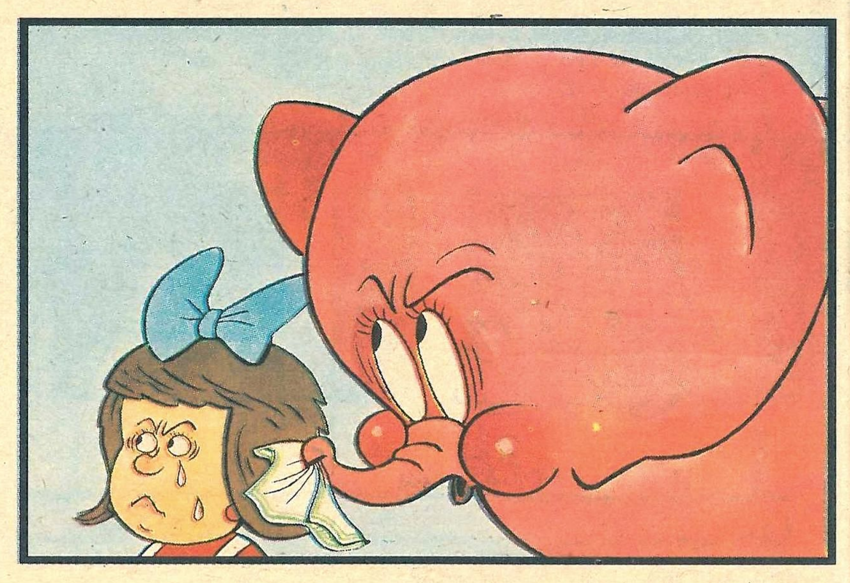
Text und Zeichnungen: Horst Alisch

„Du, hör mal, Steffen, auf ein Wort!
Wir zwei sind interessiert an Sport
und würden gerne mal probieren,
mit dir gemeinsam zu trainieren!
Gemeinsam macht es viel mehr Spaß.
Was meinst du, Steffen, ginge das?"

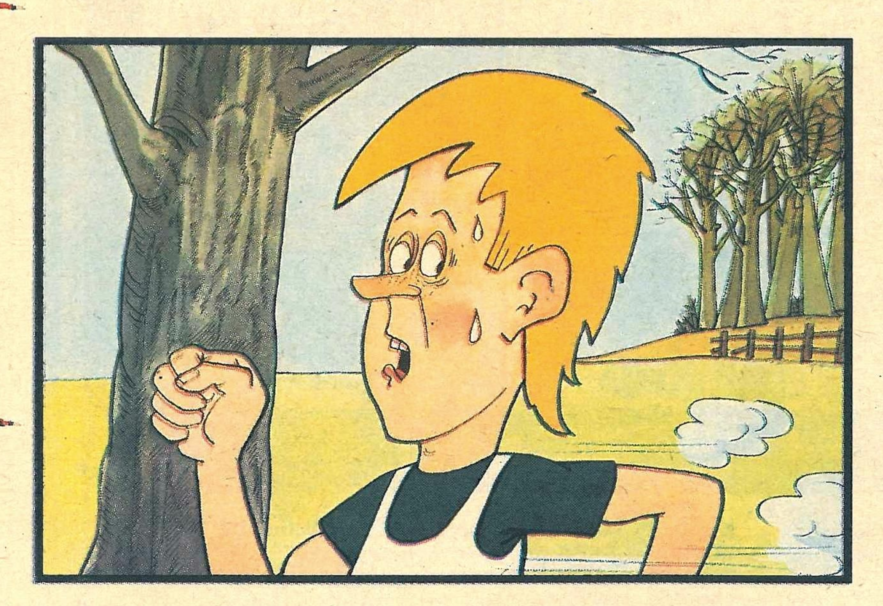




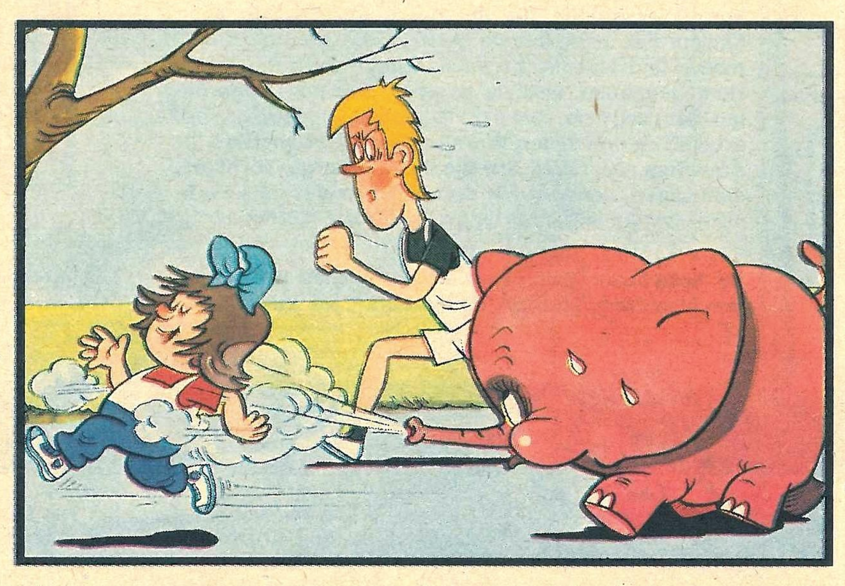
„Ihr seid mir viel zu dick", ruft der,
„lauft meinetwegen hinterher.
Ich würd' mich vor den Bäumen schämen,
euch zwei zum Waldlauf mitzunehmen;
und außerdem sieht jedes Kind,
ihr schafft's nie bei dem Gegenwind."



Die beiden wissen nichts zu sagen
und sind wie vor den Kopf geschlagen.
Wie kann ein Mensch nur so gemein
unsportlich überheblich sein?
Wart' ab, mein Freund, dir werd' ich's zeigen,
denkt Emmy, während beide schweigen.



Gedacht, getan. Beim schönsten Laufen
hört Steffen hinter sich was schnaufen.



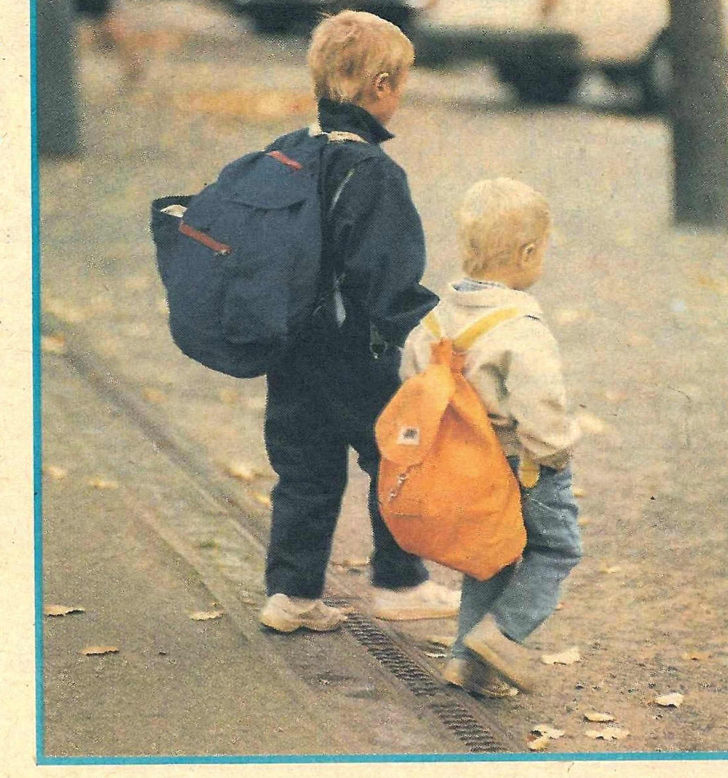
Im Emmy-Düsenantriebssprint
mit superstarkem Rückenwind,
sieht er, kurz hinter Wusterhausen,
Annett an sich vorübersausen.
Seither ist Steffen stets bescheiden,
sehr hilfsbereit und gut zu leiden.

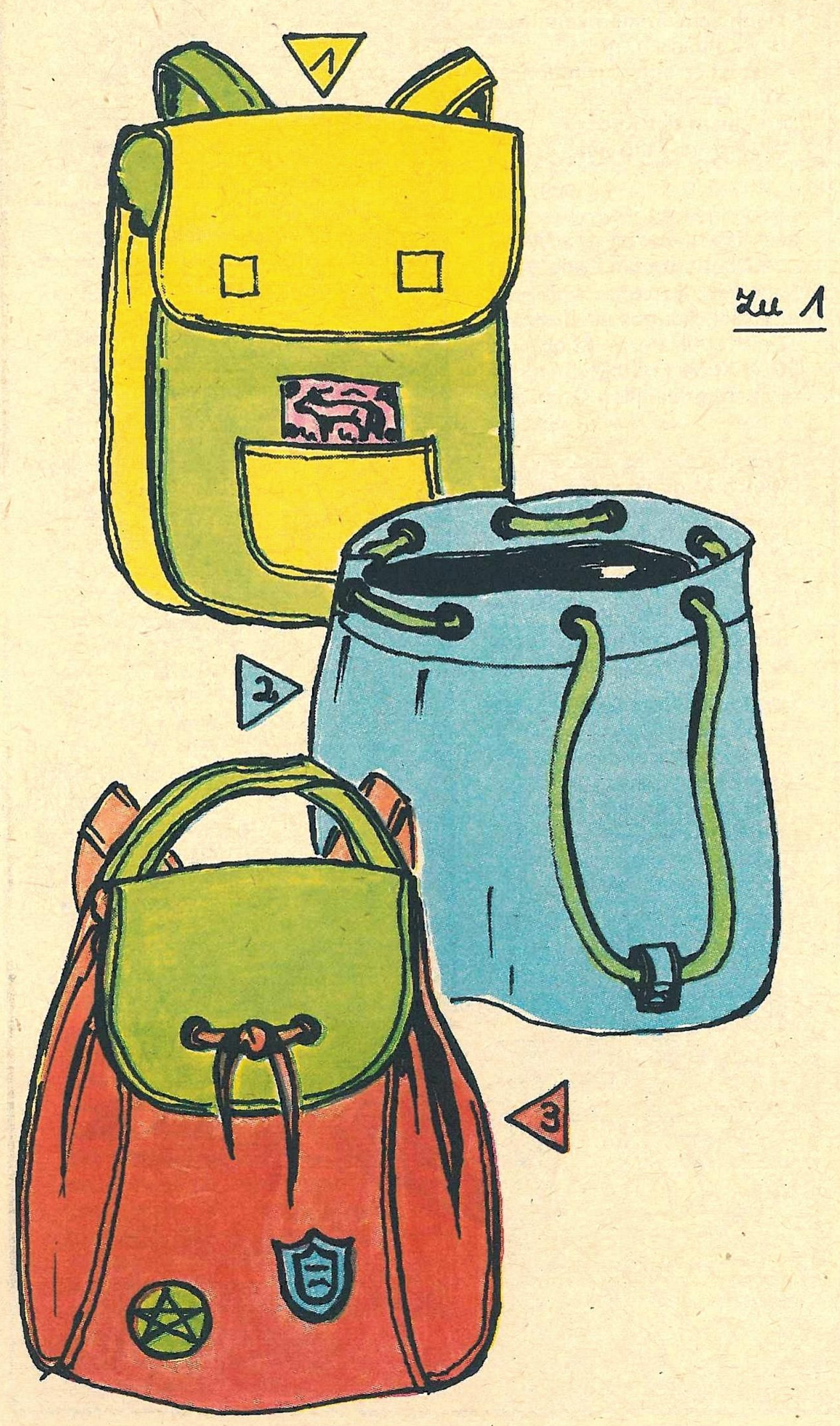
BOUTIQUE

Stadtrucksäcke

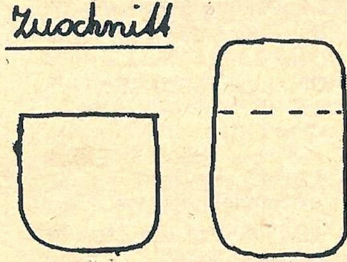
Sie erfreuen sich immer größerer Beliebtheit und sind aus Leder-, Stoff- oder Folienresten schnell genäht. Vor dem Zuschnitt überlegt euch – je nach Verwendungszweck – die Größe des Beutels und denkt daran, daß ihr eine Nahtzugabe braucht.
Mit Ansteckern oder Labels werden Stadtrucksäcke zum auffallenden und praktischen Beiwerk eurer Bekleidung.
Wir zeigen euch einige Anregungen, die ihr mit weiteren Ideen ergänzen könnt.

ILKA-MARIA NEUBAUER
Modezentrum der Jugend
Foto: Wadim Gratschow





Zu 1 Zuschnitt



Vorderteil

Rückenteil mit Klappe

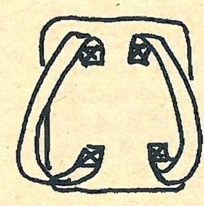
Seitenteil

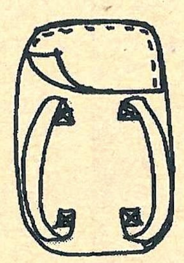
Tasche

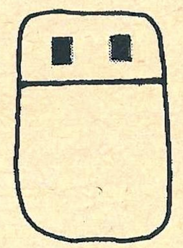
2. Klappe

2 Träger a. Gurtband

Nähen



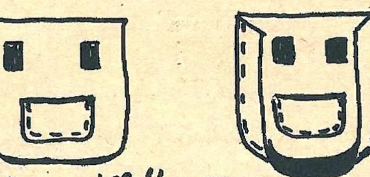


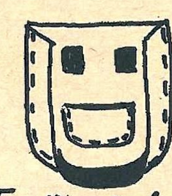


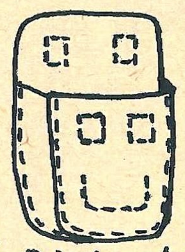
1. Träger auf Rückenteil steppen (Trägerlänge beachten)

2. 2. Klappe auf Rückenteil aufnähen + umdrehen

3. Klettverschluß aufsteppen







4. Tasche u. Klettverschluß auf Vorderteil nähen

5. Vorderteil an Seitenteil nähen

6. Rückenteil an Seitenteil nähen



Die Liebe und der Knopf

Eine alte Moritat vom fürchterbaren Verhängnis, das die arme Thusnelda, Burgherrin auf Klotzenstein, im Jahre 1489 auf gar schauerliche Weise zur Witwe gemacht hat. Unter Tränen vorzutragen.

„Ach, liebste Thusnelda,
mein Herzblättchen du",
sprach Kuno, der Kühne,
mal jüngst in der Fruh,
„nimm Nadel und Faden
und näh' deinem Mann
den Knopf hier, den losen,
am Hemd wieder an."

Und was sagt Thusnelda?
Die Burgherrin lacht.
„Zuerst wird ein Morgen-
spaziergang gemacht.
Der Knopf, der kann warten.
Den näh' ich nachher."
Oh, arme Thusnelda,
das reut dich noch sehr.

Am Ufer der Saale
lustwandeln die zwei.
Sie schmusen und seufzen
vor Liebe dabei.
Da stößt die Thusnelda
dem Schicksal ins Horn:
„Ach, pflück' mir vom Ufer
das Veilchen da vorn."

Und Kuno, beflissen,
eilt flugs an den Strand,
hält jubelnd das Veilchen
schon fest in der Hand.
Doch wehe, er strauchelt.
Und schnell wie ein Schuß
fällt Kuno kopfheister
hinein in den Fluß.

Thusnelda springt zu
mit entsetztem Gesicht.
Denn schwimmen kann Kuno,
der Kühnerich, nicht.
Fast ist er entschwunden.
Zum Glücke jedoch
an einem der Knöpfe
erwischt sie ihn noch.

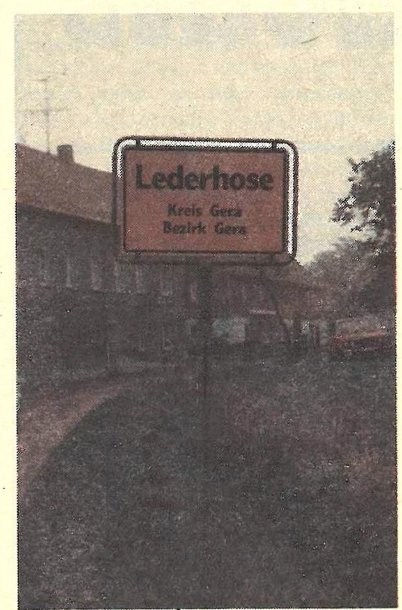
Schon glaubt sie,
sie habe gerettet den Mann
und zieht ihn am Knopfe
ans Ufer heran.
Da plötzlich geschieht es:
Der Knopf, der reißt ab!
Und Kuno versinkt
in dem gräulichen Grab.

Welch trauriges Ende.
Welch grimmiger Graus.
Ein Zeh nur ragt mitten
im Strom noch heraus,
treibt weiter und weiter
ins endlose Land.
Thusnelda steht da
mit dem Knopf in der Hand.

Und schaudernd erkennt sie:
Es ist jenes Ding,
das morgens am einsamen
Hemdfaden hing.
Dies merk' dir und lerne
aus Kunos Malheur.
Laß Knöpfe nie baumeln,
sonst sterbste wie er.

Text und Zeichnungen: Richard Hambach

Warum heißt LEDERHOSE Lederhose?



Schwingen in OCHSENSAAL (7261) etwa die Ochsen das Tanzbein, oder sind in MÜCKENFANG (2401) alle Leute nur damit beschäftigt, diesen kleinen Tierchen zu Leibe zu rücken? Kann man von den Häusern in ROSINHÄUSCHEN (9201) vielleicht Rosinen abknappern, wie einst Hänsel und Gretel die Pfefferkuchen vom Knusperhaus, und heißt WASSERSUPPE (1831) deshalb so, weil hier mindestens einmal in der Woche dieses „schmackhafte" Gericht zubereitet wird?

Werden in ZARENSCHLEUSE (1431) heimlich kleine und große, dünne und dicke Zaren eingeschleust, und unsere Witze, entstehen die alle in WITZLEBEN (5211)?

Es ist schon sehr seltsam, auch phantastisch, lustig oder einfach logisch, wie die einzelnen Orte, in denen wir zu Hause sind, zu ihren Namen kamen.

Wenn ihr Lust habt, macht euch auf die Socken, *hört euch um* – so wie die Schriftsteller Helga und Hansgeorg Meyer – und *schreibt die wahre Namens-Entstehungs-Geschichte eures Wohnortes auf.* Vielleicht weiß aber auch niemand mehr so genau, wie euer Heimatort zu seinem Namen kam, dann laßt eurer *Phantasie* freien Lauf und *denkt euch selbst eine spannende Geschichte aus.*

Maida Tennemann aus Saßnitz schickte uns bereits ihre Variante von der Namensgebung des Dorfes Promeusel auf der Insel Rügen. Ihr könnt auch eine *lustige Zeichnung mitschicken.* Die originellsten Einsendungen *veröffentlichen wir garantiert in „Frösi".*

Also, worauf wartet ihr noch? Schreibt gleich heute an:

Redaktion „Frösi", Kennwort: „Lederhose", Postschließfach 37, Berlin, 1056.

Der reinliche Name

Zinnwald, das wissen wir, bekam seinen Namen von Zinn. Glashütte heißt nach den Glasmachern. In Schmalzgrube schmolzen sie Erz. Aber Seiffen? Seiffen hat einen so reinlichen Namen. Warum? Wir schlendern die Straße hinauf und recken die Nase. Welche Gerüche trägt der sanfte Wind heran? Es duftet nach Wald, denn das Dorf ist von schönen Forsten umgeben. Es duftet nach Holz. Neben jedem Haus ein Holzstapel, sorgsam geschichtet, daß die Luft hindurchstreichen kann, mannshohe Stapel von Brettern, Bohlen, Kanthölzern. Es duftet auch nach frischer Farbe und hier und da nach Sauerkraut und Schweinebraten. Nichts von Seifengeruch weit und breit.

Also warum heißt Seiffen Seiffen?

Ganz einfach: weil seine Gründer vor bald 600 Jahren Erz geseifft, nämlich ausgewaschen haben. Im strömenden Wasser des Seiffenbaches spülten sie den kiesigen Sand des Seiffengrunds, immer in der Hoffnung auf ein Körnchen von Reichtum. Sie wurden auch wirklich fündig. Zwar blinkte ihnen kein edles Metall entgegen, wenn alles taube und leichtere Gestein hinweggewaschen war, kein Gold und kein Silber, doch immerhin allerlei Zinn. Später brachen sie auch den Berg auf und fanden Zinn im Fels. Sie bauten Häuser und rodeten den Wald, um Felder anzulegen, und gaben ihrem Dörfchen diesen merkwürdigen Namen. Seiffen, der Ort, wo Erz gewaschen wird.

Helga und Hansgeorg Meyer

aus: „Prinz Lieschens Berge", Kinderbuchverlag Berlin

Wie das Dorf Promeusel zu seinem Namen kam

Es gab einmal ein kleines Dorf, in dem lebten nur Mäuse. Einen richtigen Namen hatte dieses Dorf nicht. Mal nannte man es Maushausen, mal Mausdorf, ein anderes Mal Mäusestedt. Vielleicht wäre das auch für alle Zeiten so geblieben, wenn sich nicht eines Tages folgendes ereignet hätte:

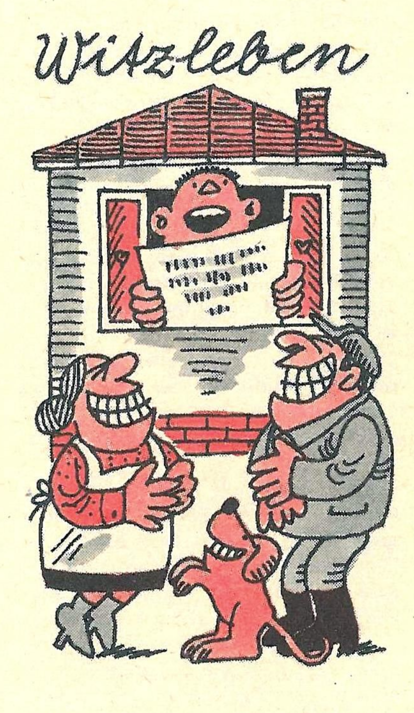
Zum Mäusehauptmann Käserinde, der schon sehr alt war und etwas schwer hörte, kam der Mäusevater Käserix und fragte: „Herr Hauptmann, wieviel Käse soll ich beim Bürgermeister Speckrinde bestellen?" Der Hauptmann Käserinde überlegte eine Weile, kratzte sich hinter seinem grauen, etwas abstehenden linken Mäuseohr und erwiderte: „Im Monat pro Mäusel sechs Rinden."

Käserix merkte es sich und verschwand. Auf dem Weg zum Bürgermeister murmelte er ständig vor sich hin: „Pro Mäusel, pro Mäusel ..." Käserix war so vertieft, daß er fast das Mäusefräulein Pieps umgerannt hätte. Statt sich bei ihr zu entschuldigen, brabbelte er: „Pro Mäusel, pro Mäusel ..." und ärgerlich sagte er: „Ach, verflixte Mäusekiste, nun habe ich doch vergessen, wieviel Käse ich bestellen sollte, pro Mäusel." „Pro Mäusel", piepste Fräulein Pieps, „pro Mäusel hört sich aber guuut an." Aus dem spitzen Mäuseschnutchen vom Piepsenfräulein noch viel besser, dachte Käserix. Er hakte sich beim Fräuleinchen unter, und gemeinsam unterbreiteten sie dem Bürgermeister Speckrinde den Vorschlag, ihr Mausedorf von Stund an Pro-Mäusel zu nennen.

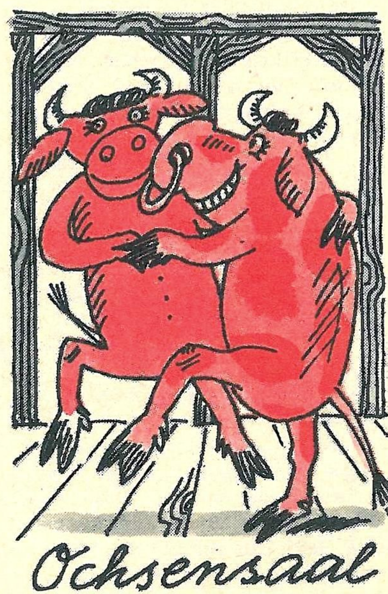
„Ja gut, einverstanden", sagte Speckrinde und „Hurra! Toller Einfall!" und „Es lebe Käserix, es lebe Pieps!" riefen die Dorfmäuse und -mäusinnen. Sie feierten ein Fest, wie dieses Örtchen zuvor noch keines sah. Alle waren fröhlich, und Bürgermeister Speckrinde spendierte jeder Maus zwei wunderduftende Käserinden. Ja, und der Name Pro-Mäusel ist bis heute erhalten geblieben, nur seine Schreibweise wurde ein wenig verändert.

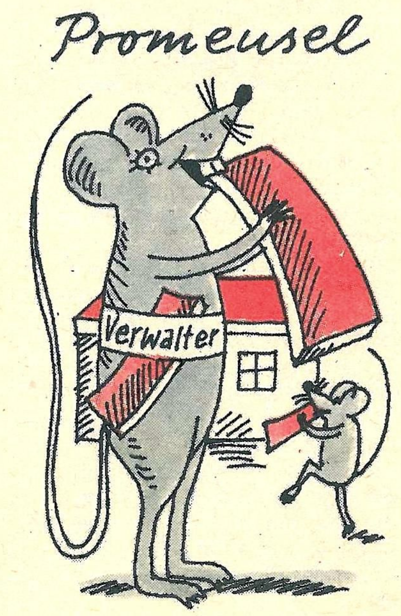
Maida Tennemann, 11 Jahre
Saßnitz, 2355

Zeichnungen: Horst Schrade
Foto: Karl-Heinz Zehmisch









Alles oder nichts

Eine Goldgräbergeschichte von Walter Basan

Namen gibt's, die elektrisieren einen ein Leben lang, wenn man sie hört. Sie sind wie Schlüssel, die in ein bestimmtes Schloß passen. Mitunter wie ein Funke, der eine im Gedächtnis fast verschüttete Geschichte aufs neue wie eine grelle Fackel auflodern läßt. Ein solcher Name ist für mich Fernando. Durch ihn lernte ich das Leben besser begreifen. Und mich selbst. Aber es kostete mich auch fast das Leben. Doch der Reihe nach: Ich begegnete Fernando, als er unweit des Hilton-Hotels von Havanna im Schatten mächtiger Dattelpalmen Kaugummi und Lotterielose verkaufte. Das war ein, zwei Jahre vor der kubanischen Revolution. Ein Äffchen hockte ihm auf der Schulter. Es sah noch verwahrloster als Fernando aus, der ein Schild um den Hals trug, auf dem zu lesen stand, der Affe bringe Glück. Und zwar, indem er aus einem Loskasten fast immer die richtige Nummer zöge. Fast immer. Ich versuchte damals Vogelfutter an die Kinder reicher Yankees zu verkaufen, damit sie es zahmen Finken hinstreuen konnten. Eigentlich war ich Gärtner. Aber als ein Wirbelsturm meine Grapefruit-Plantage verwüstete, stand ich mittellos da, wie so viele Leute. Es gab zahllose Kubaner zu der Zeit, die mit einem Köfferchen voll Krimskrams irgendeinem mühseligen Handel nachgingen, um nicht zu verzweifeln.

„Scher dich zum Teufel!" forderte mich Fernando auf, als er mich an seinem Stammplatz vor dem Hotel aufkreuzen sah. „Das ist mein Revier!"

Noch bevor ich etwas erwidern konnte, hatte mir Fernando ein Bein gestellt, so daß ich lang hinschlug. Die Umstehenden lachten, und der Affe kreischte vor Vergnügen. Sein Herr grinste, und seine luchsflinken Augen weideten sich an meinem Malheur. „Ein Kerl wie du sollte sich zu schade sein für solche Schikanen", schimpfte ich und suchte meine am Boden herumliegenden Tüten auf.

„Weißt du was Besseres, dann spuck deine Weisheiten aus", verlangte Fernando und musterte mich mißtrauisch, als habe er ein Reptil vor sich.

„Kauf deinem Affen Glückslose ab", spottete ich, „dir wird er ja wohl am ehesten den Hauptgewinn verschaffen!"

„Nicht sehr komisch", mäkelte dieser Schlaks von einem Kerl. „Aber immer noch besser, als mir zu raten, zu Fidel Castro und seinen Rebellen in die Berge zu gehen. Ich glaub' nicht an die dicken Töne!"

„Am Rio de la Plata soll's heiß hergehen", flüsterte ich.

Fernando verdrehte die Augen. „Bei der Jagd auf Indios? Auf Krokodile? Auf Diamanten? Beim Heiligen Dominique, was kann man von einem Vogelfutter-Strategen schon erwarten..."

Dennoch folgte mir Fernando, neugierig geworden, in eine billige Keller-Bar. Aber nicht, um Kaugummi zu verkaufen, sondern um einander genauer zu beschnuppern und besser auf den Zahn zu fühlen. Bis Mitternacht wurden wir zu Komplizen. Unsere erbärmliche Lage und der Entschluß, gemeinsam am Rio de la Plata nach Gold zu suchen, während es in Kuba brodelte und Revolutions-Episoden die Amerikaner beunruhigten, verband uns. Wir trampten einem ungewissen Abenteuer entgegen. Dafür hungerten wir gemeinsam und schufteten gemeinsam. Froren und schwitzten, bangten und hofften einen Monat um den anderen. Jeder ging für den anderen durchs Feuer. Und dann geschah etwas, was dieses Vertrauen zueinander von einem Tag zum anderen erschütterte. Kein Unheil und kein Mißgeschick. Im Gegenteil. Wir fanden Gold. Das war unser Verhängnis, obwohl es doch eigentlich unser Glück hätte sein sollen. Sein müssen. Genauer gesagt: Fernando fand die ersten glänzenden Körnchen in seinem Sieb. Aber da wir ausgemacht hatten, redlich zu teilen, gehörte uns beiden jeder Fund zur Hälfte. Das klingt gut und gerecht und hätte eigentlich jeden Streit ausschließen müssen. Tatsächlich aber wuchs in uns beiden Mißtrauen darüber, ob der andere nicht heimlich einen Fund unterschlug. – Einmal warf ich voller Verdruß über meine geringe Tagesausbeute einen krustiggelben Kieselstein ins Strauchwerk vor mir. Fernando blickte sich sofort um. Sein Gesicht mit den blitzwachen Augen über einem wilden Bartgestrüpp verfinsterte sich, als er sagte: „Nun also zum dritten Mal. Die dicken Sachen sind dort gut aufgehoben, wie?"

„Steingelumpe!" protestierte ich. „Munition, um damit die Schlangen zu verscheuchen. Oder träume ich?"

Fernando packte mich ins Hemd, als er knurrte: „Hochkarätige Steine, schätze ich. Und später holst du Schlangenbeschwörer sie dir allein, ohne mich, ab. Oder?"

Ohne auf meine beschwichtigenden Worte zu hören, zerriß er sich an den dornigen Sträuchern die Hände. Dabei schimpfte und drohte er auf Teufel komm raus. Und wühlte immer weiter. Ergebnislos. Aber das Mißtrauen blieb und verdarb bald unser gutes Einvernehmen. Wir belauerten uns gegenseitig aus den Augenwinkeln auf Schritt und Tritt. Und wenn wir zu den Mahlzeiten am Feuer saßen, sprachen wir nur das Nötigste miteinander. Ich mußte oft an die ferne Heimat denken und an die Gerüchte über die Erfolge der Befreiungsbewegung, die bis hierher durchgesickert waren.

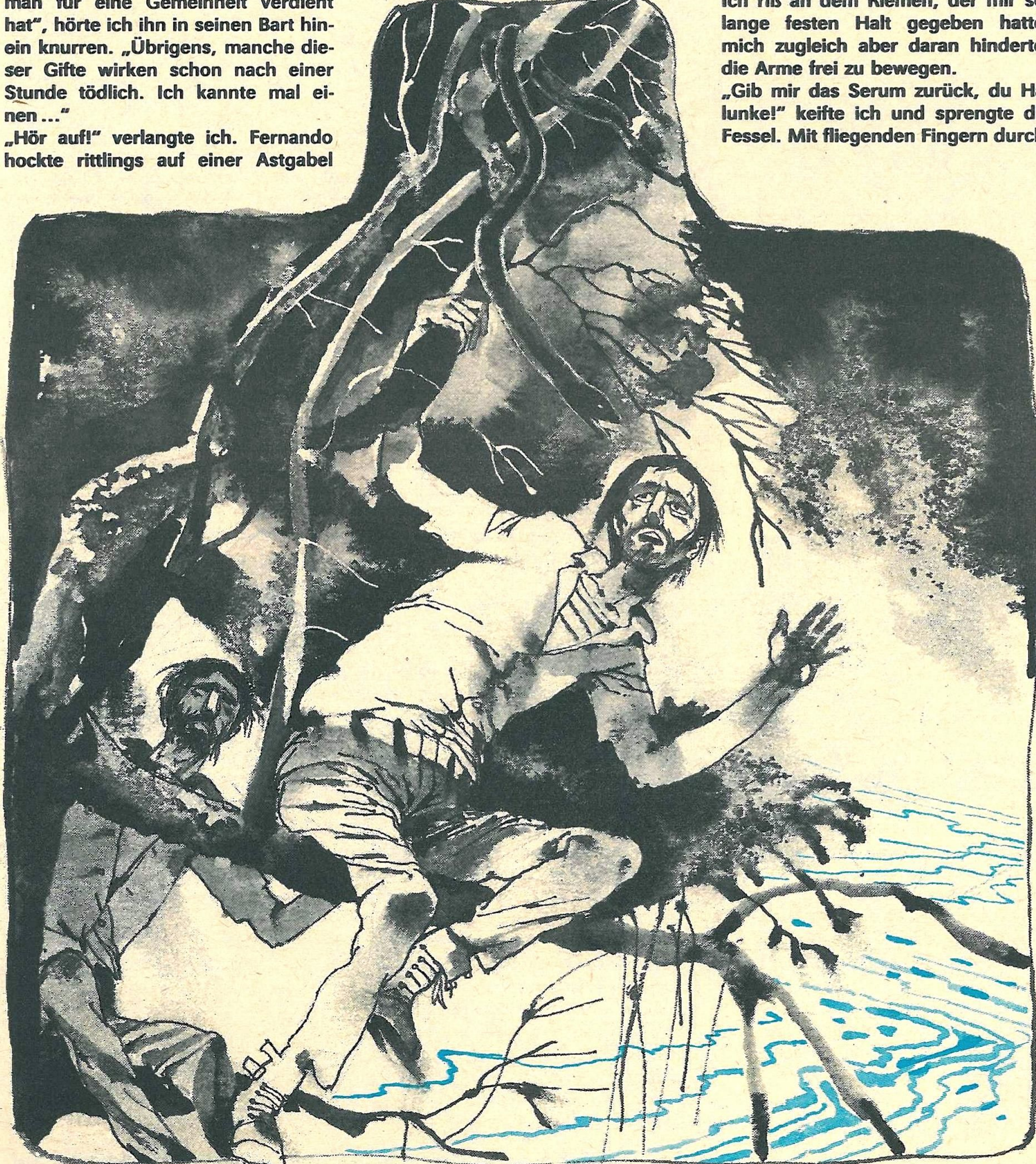
Am Tage vor unserer Abreise nach Hause beobachtete ich, wie sich Fernando an seinem mit Nieten und Schnallen verzierten Stiefeln zu schaffen machte, als müsse er ihn reparieren. Zu nachtschlafender Zeit kam ich hinter seinen Trick. Ein Absatz war hohl. Fernando nutzte ihn als Versteck für Nuggets, für ein paar haselnußgroße Goldklümpchen. Die Entdeckung bestürzte mich, so daß ich ihn am liebsten aus dem Schlaf geprügelt und zur Rede gestellt hätte. Statt dessen entschied ich mich dafür, den Stiefelabsatz auszu-



räumen und dessen Inhalt in meinen Brustbeutel verschwinden zu lassen. Am nächsten Morgen ertrug ich nur schwer Fernandos Blicke und seine Versuche, wieder besser miteinander auszukommen. Wir verstauten unsere Habseligkeiten und die nicht eben üppige Ausbeute unserer Arbeit in einem indianischen Einbaum und ließen uns während eines wolkenbruchartigen Regens stromab in Richtung auf eine Indio-Siedlung treiben. Ich saß vorn, Fernando führte hinter mir den Staken mit großer Geschicklichkeit. Wieso es plötzlich geschah, daß das Boot umschlug, weiß ich nicht mehr. Nur eines wußte ich in jener Schrecksekunde genau – daß ich Fernando in jener Kellerbar von Havanna erzählt hatte, wie schlecht ich schwimmen kann und wie sehr ich mich vor Schlangen fürchte.

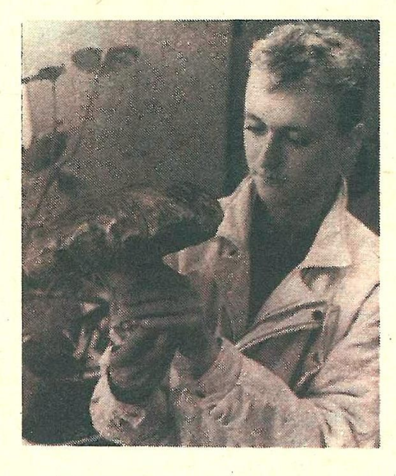
Als der Kumpan neben mir im reißenden Strom trieb und die Hände nach mir ausstreckte, war mir klar, daß seine Sorge weniger mir als meinem Brustbeutel galt. Deshalb schlug ich nach ihm. Und er schlug härter zurück. Er traf mich, und im Wegkippen schluckte ich abscheulich viel Wasser. Dann fühlte ich mich wie ein Bund Flicken in die Tiefe geschleudert und war gewiß – das ist das Ende. Nach einem Sturz über die Klippen eines mannshohen Wasserfalls ergriff ich, aus der brodelnden Flut wieder auftauchend, mehr zufällig als bewußt, den Zweig eines Baumes. Er war fast bis zur Krone im Strom versunken und bot mir die unvermutete Chance einer Rettung. Von Ast zu Ast weiter hinaufhangelnd, überkam mich ein Gefühl der Erlösung. Ich hatte es kaum ausgekostet, als der Ast, den ich fest umschlossen hielt, nachgab als wäre er aus Gummi. Er bewegte sich, wikkelte sich um meinen Arm, blickte mich aus kleinen, bernsteingelben Augen an – eine Schlange. Instinktiv öffnete ich die Hand. Ein Stück tiefer rutschend, hörte ich Fernandos Schrei. Was blieb mir weiter übrig, als ihm einen Fuß entgegenzustrekken. An dem zog er sich ins Astwerk hoch. Dann hockten wir einander erschöpft und triefend vor Nässe gegenüber. Eines Armes Länge höher verharrte die Schlange zwischen den Zweigen. Ein meterlanges, dunkelbraun gemustertes Tier. Weil wir beide noch zu sehr mitgenommen waren, als daß wir eine Attacke auf

sie hätten riskieren können, richteten wir uns auf die Verteidigung ein. Es dauerte bei mir zu lange, denn unversehens schoß der Kopf des Reptils auf mich zu. Ihr dolchartiger Zahn schlug in meinen hochgerissenen Unterarm. Schmerz und Angst lähmten meine Sinne. Und wäre mir Fernando nicht zu Hilfe gekommen, mein Absturz wäre besiegelt gewesen. Er überwältigte das Tier mit seiner Machete und drückte mich mit dem anderen Arm gegen den Stamm. Dennoch war mir sterbenselend zumute. Damit ich nicht abglitt, band Fernando mich mit seinem Hosenriemen fest und wollte dann wissen, wo sich mein Serum gegen Schlangenbisse befände.
„Im Boot", erwiderte ich.
„Dann ist es bei den Fischen."
„Und nun wartest du, bis ich auch reif für die Fische bin, wie?"
„Man fürchtet immer etwas, was man für eine Gemeinheit verdient hat", hörte ich ihn in seinen Bart hinein knurren. „Übrigens, manche dieser Gifte wirken schon nach einer Stunde tödlich. Ich kannte mal einen ..."
„Hör auf!" verlangte ich. Fernando hockte rittlings auf einer Astgabel und goß das Wasser aus seinen Stiefeln.
„Soll ich lieber fromme Lieder singen oder zum Heiligen Dominique beten?" fragte er mich, und seine Augen waren, wie es mir schien, auf meinen Brustbeutel gerichtet.
Ich schwitzte Blut und Wasser. Denn nicht allein, daß ich ein schlechtes Gewissen wegen des ausgeräumten Absatzes hatte, ich befand mich darüber hinaus in einer sehr verzwickten Lage; denn im Beutel befand sich das Serum und nicht im Boot. Und neben dem Serum auch die Kollektion Goldkörner aus seinem Absatz. Angebunden wie ich war, vermochte ich ohne Fernandos Hilfe nicht, den Beutel zu öffnen und das Serum herauszuholen. Was also tun? Meiner Ohnmacht entgegensehen? Fernando reinen Wein einschenken und ihm alles zurückgeben? Ob er mir für diesen Preis das Serum überließ? Gänsehaut kroch mir zwischen die Schulterblätter, während mein Kumpan in die gelblich-braune Flut blickte, die sich zu unseren Füßen kieselte, als tüftele er an einem Plan zu seiner Rettung. Von Furcht gequält, das Gift könne im Handumdrehen Wirkung erzielen, sagte ich: „Hör zu, das Serum ... ich habe es bei mir ... im Brustbeutel."
Fernando war verblüfft, so, als würde er sich irgendwie ertappt gefühlt haben.
„Worauf wartest du?" fragte ich. „Es muß jetzt was geschehen!"
Weil er seine abwartende Haltung nicht aufgab, regte sich ein Verdacht in mir. Ob Fernando, der stets so tat, als kümmere ihn eine Giftschlangen-Vorsorge nicht, es fertiggebracht haben konnte, mir heimlich die Ampulle zu stehlen, noch bevor ich sein Versteck im Stiefel ausgeräumt hatte? Ich riß an dem Riemen, der mir solange festen Halt gegeben hatte, mich zugleich aber daran hinderte, die Arme frei zu bewegen.
„Gib mir das Serum zurück, du Halunke!" keifte ich und sprengte die Fessel. Mit fliegenden Fingern durchwühlte ich meinen Beutel. „Eine solche Gemeinheit traust du mir zu?" stieß Fernando hervor und schwang sich mit einem Satz neben mich. Aus der Hast, mit der ich im selben Moment den Beutel zudrückte, obwohl ich in einem Winkel das Gesuchte erblickte, schloß mein Kumpan auf eine Gaunerei, die er bisher noch nicht durchschaut hatte.
„Gib das Ding da her!" forderte er mich auf. Und dann eindringlicher: „Wetten, daß du der ausgekochteste Galgenvogel zwischen der Karibik und dem Rio de la Plata bist? – Hergeben, sag ich!"
„Wenn du mir das Serum läßt."
„Ich denke, es ist nicht drin?"
„Doch. Ich glaube doch."
Fernando krümmte sich auf seinem Ast vor Zorn wie ein Puma. Aber er konnte es nicht riskieren, handgreiflich zu werden. „Jetzt endlich kommt deine Raffsucht ans Tageslicht!"
„Wer ein Geheimversteck hat wie du, geht auf Betrug aus", rechtfertigte ich mich. „Du siehst also auch zu, wo du bleibst."
„Stimmt", entgegnete Fernando und es sah aus, als sträube sich sein struppiger Bart. Dann langte er nach seiner Machete. Trotz der schwülen Wärme machte mir Schüttelfrost zu schaffen. Deshalb sagte ich: „Also jeder die Hälfte. So wie wir es ausgemacht haben."
„Ausgemacht unter Freunden", erwiderte er. „Aber das sind wir ja nicht mehr. Ich will alle Nuggets. Und das Serum!"
„Du bist wahnsinnig!"
„Deine Schuld!" Es knisterte in dem überlasteten Ast, als sich Fernandos Arm schlangenähnlich heranwand und sich seine Hand wie eine Kralle öffnete. „Alles! Sofort!" hörte ich ihn kommandieren. Am Ende meiner Kraft ließ ich den Beutel fallen. Und Fernando griff zu, statt sich weiter festzuhalten. Wollte das Gold und vergaß die Gefahr. Rutschte ab und torkelte durch Blatt- und Astwerk tiefer und tiefer. Gönnte weder sich noch mir einen Schrei. Stürzte kopfüber ins Wasser. Ich sah es und umschlang vom Baum, was ich erwischen konnte, gepeinigt von Reue und Angst.
Am nächsten Tag befreiten mich Indios aus meiner verzweifelten Lage. Nach einem Wochen währenden Krankenlager kehrte ich nach Kuba zurück. Fernandos Revier vor dem Hilton-Hotel von Havanna hätte nun mir gehören können. Aber ich ließ seither die Finger von Vogelfutter- und Kaugummi-Verkauf. Ich ging in die Berge zu den Revolutionären. Und heute gehört mir ein Stück Reichtum meiner Heimat, das man in keinem Brustbeutel wegschleppen kann. Fernando habe ich nicht wiedergesehen. Und auch nicht das Äffchen, das angeblich in Fortunas Namen Glückslose zieht.



Zeichnungen: Karl Fischer

FRÖSI SEHFAHRER-FUND-BÜRO



Obwohl sie an ihren Glückstagen keinem Schornsteinfeger begegnet sind, standen sie unter guten Sternen. Obwohl sie sich vorher nicht kannten, waren sie sich plötzlich keine Unbekannten mehr. Obwohl keiner einen Kompaß bei sich hatte, hatten sie alle einen guten Riecher und jeder auf seine Art war ein besonderer Glückspilz.
André war es im wahrsten Sinne des Wortes. Er fand in Neuendorf bei Oranienburg einen ungewöhnlich großen Steinpilz. Die Maße des geschmackvollen Superfindlings – 1350 Gramm schwer und ein Hutdurchmesser von 28 Zentimetern.





Marco stieß beim Graben im Rüdersdorfer Kalksteinbruch auf eine seltene versteinerte Wurmspur mit einem geschätzten Alter von 220 Millionen Jahren.



Das Prosaer Schülerquartett Mario, René, Torsten und Ricardo trauten ihren Augen kaum, als sie beim Spielen einen Tonkrug mit 500 Silbermünzen zutage förderten, der, wie sich später herausstellte, als bedeutendster Fund dieser Art im Leipziger Süden gilt.

Fotos: Waltraud Grubitzsch, Peter Koard, Hans-Rudolf Knöfler, Urszula Porebska

Den „Fundskerlen" auf der Spur war Ralf Kegel

Tanz Gala

...olé, olé, olé – cha, cha, cha!

Drei Tage lang gab es stürmischen Beifall im Kreiskulturhaus Limbach-Oberfrohna. Immer wieder wurden die Tanzpaare angespornt, gute Leistungen beim 14. Schülertanzturnier um den „Frösi"-Pokal während des VIII. Pioniertreffens zu zeigen.

Wer waren nun die „Frösi"-Pokalgewinner? In der Startgruppe Schüler (das sind sozusagen die Turniertanzanfänger, in der Regel auch die Jüngsten) gewannen Thomas Fischer und Doreen Zeidler vom TC Blau-Gelb Grimma den begehrten Pokal. In dieser Gruppe befand sich auch das jüngste Paar dieses Tanzturniers: Dirk Feierbach und Antje Schneider vom CfG Hoyerswerda waren zusammen 18,1 Jahre jung.

Alle Paare mußten auch wieder auf die Waage, um das leichteste Paar zu ermitteln. Tobias Krüger und Doreen Wolf vom TK Orchidee Karl-Marx-Stadt wogen gemeinsam 47 kg. Damit waren sie die „Frösi"-Tanzleichtgewichtsieger.

Tanzen bereitet Freude und Spaß. Deshalb konnten die Zuschauer Jury spielen und per Tipzettel die „Fröhlichsten Paare" küren. In dieser Schüler-Startgruppe war es das Paar Brian Ahlefeld und Anne Schönfeld vom TK Orchidee Karl-Marx-Stadt.

In der Startgruppe Schüler E (das sind die Fortgeschrittenen) gewannen den „Frösi"-Pokal Thomas Kleinfeld und Nadine Roßner vom TTC Rostock. Den Titel „Fröhlichstes Paar" dieser Startgruppe errangen Hagen Heinke und Nadine Fiebiger vom TK Rot-Weiß Wernigerode. Pokalgewinner und zugleich das „Fröhlichste Paar" in der Startgruppe Schüler D (das sind die noch Besseren) wurden Stefan Meißner und Jeanette Lehmann vom KTK Grün-Gold Görlitz. Und in der Startgruppe Schüler C (das ist die höchste Leistungsgruppe) „ertanzten" Steffen Völger und Janina Strunz vom TK Berlin den „Frösi"-Pokal.

Nun erlaubt es das Reglement des Turniertanzes, daß die drei besten Paare einer Startgruppe auch in der nächsthöheren mittanzen können. Das bedeutet, daß sie das gesamte Turnierprogramm noch einmal durchtanzen müssen.

So erging es u. a. dem Paar Hagen Heinke/Nadine Fiebiger aus Wernigerode. Sie zählten zu den Paaren, die bei diesem Turnier die meisten Tänze „aufs Parkett legten". In zwei Tagen, genauer gesagt in insgesamt ungefähr 10 Stunden, absolvierten sie 46 Wettkampftänze! Dazu gehörten Langsamer Walzer, Quick-Step, Cha-Cha-Cha, Polka, Rumba und Wiener Walzer. Hinzu kamen noch zahlreiche „Ehrenrunden" und Tänze der Bestplazierten bei der abschließenden Gala-Tanzschau in der Stadthalle in Karl-Marx-Stadt. Hagen und Nadine waren zum Zeitpunkt des Tanzturniers 12 Jahre jung. Kennengelernt haben sie sich natürlich beim Tanzen, und das Tanzlehrerehepaar Bärbel und Klaus Stenzel in Wernigerode hat aus den beiden ein erfolgreiches „Frösi"-Turniertanzpaar gemacht. Sie trainieren wöchentlich zweimal zwei Stunden; dabei muß Nadine jedesmal bei gutem wie bei schlechtem Wetter den Weg von ihrem Wohnort Darlingerode nach Wernigerode zurücklegen. Sie sind aber beide nicht einseitig nur auf das Tanzen ausgerichtet, sondern betreiben Ausgleichsport. Hagen gehört einer Voltigiergruppe an und Nadine widmet sich der Leichtathletik. Auch in der Schule lernen beide gut, fleißig und sind sehr aktive Thälmannpioniere.

Schon bereiten sich Nadine und Hagen und alle anderen Tanzpaare auf das „Frösi"-Tanzturnier 1989 in Rostock vor. „Frösi" ist gespannt, wer sich dort Pokale und Titel angeln – Pardon – ertanzen kann!

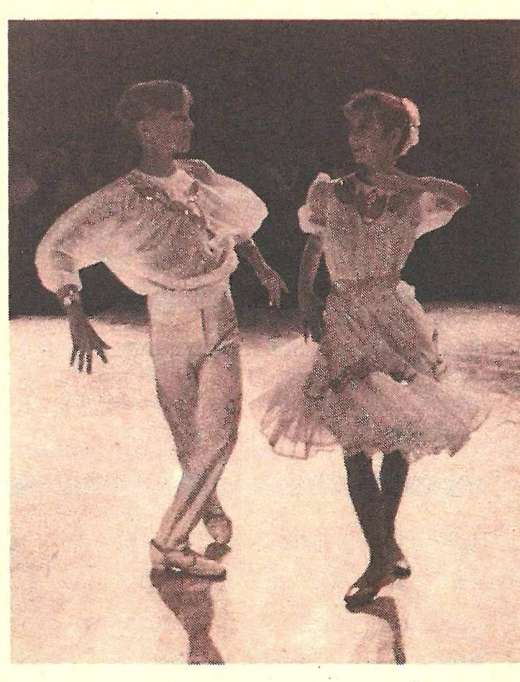
MANFRED HEILMANN

Fotos: Karl Werner Jenke

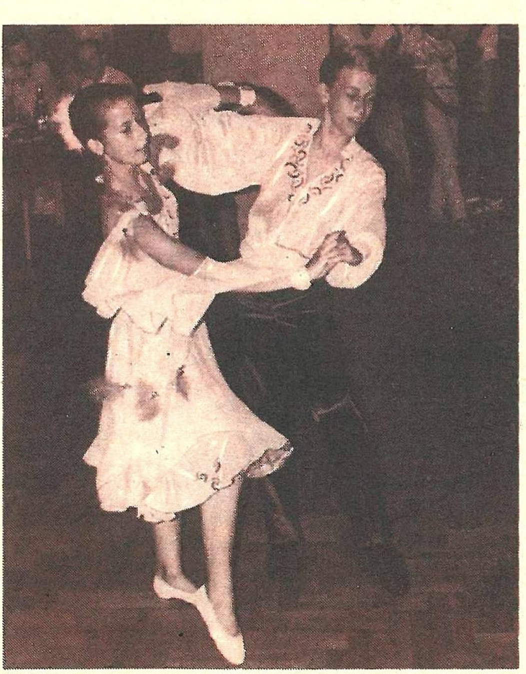
Siegerehrung in der Klasse Schüler D – von links nach rechts: 4. Carsten Lieske/Kathrin Groyke, CfG Hoyerswerda; 2. Mario Müller/Tanja Würzner, TK NARVA Brand-Erbisdorf; 1. Wiederum wie 1987: Stefan Meißner/Jeanette Lehmann, KTK Grün-Gold Görlitz; 3. Hagen Heinke/Nadine Fiebiger, TK Rot-Weiß Wernigerode (2. in der Schüler E)



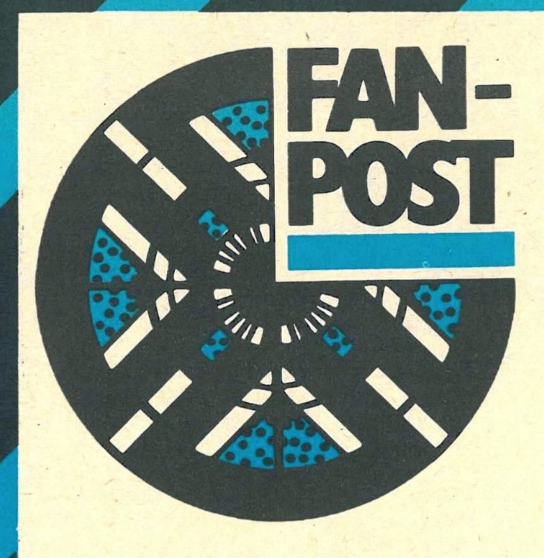
Stefan Meißner/Jeanette Lehmann



Hagen Heinke/Nadine Fiebiger



Steffen Völger/Janina Strunz, Sieger in der Klasse Schüler C

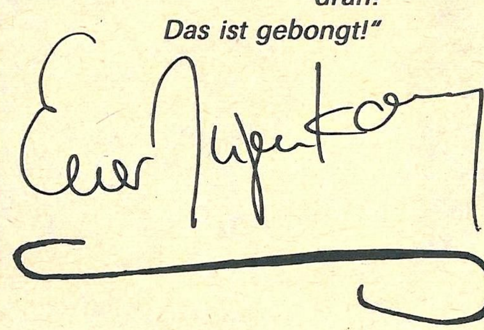


PROMINENTE und TALENTE

befragten wir Interpreten unserer Republik. Wir erhielten Informationen, Autogrammadressen, Konzerttermine, Plattentips, Hinweise zu Sendungen im Rundfunk und im Fernsehen der DDR. Wir möchten damit vielen Wünschen nachkommen, mehr über die Unterhaltungskünstler der DDR zu erfahren.

Solltet ihr Fragen oder Anregungen zur FANPOST oder unserer Aktion „Prominente und Talente" haben, dann schreibt an: Redaktion „Frösi", Kennwort: „Meine starke Seite", Postschließfach 43, Berlin, 1026.

„Ich bleibe für Euch weiter dran! Das ist gebongt!"



Jürgen Karney

MÄRZ – LP-TIPS

1.

Die „Neue" von Silly enthält u. a. zehn neue Songs, unverwechselbar Silly. Für acht Texte zeichnen Gerhard Bundermann und Tamara Danz verantwortlich.

2.

„Die großen Erfolge" 1988 mit Ines Paulke, Arnulf Wenning, Wolfgang Ziegler, Ralf „Bummi" Bursy, Olaf Berger und vielen mehr.

NICHT AUFS FARBFERNSEHEN EINGESTELLT?

Muck bevorzugt in seiner Kleidung weiße Anzüge, während **IC** unheimlich auf Schwarz steht.

HAUSTIER ODER NICHT

Ines Paulke: „Zu der Zeit, als wir noch in Gera wohnten, hatten wir ein Kätzchen. Es war gut erzogen, aber auch sehr unternehmungslustig.
Ich bin der Meinung, für ein Tier muß man viel Zeit haben, Ruhe und Liebe aufbringen. Ist das nicht möglich, sollte man auf ein Haustier verzichten."

VORAUSSAGE: WIE WIRD DIE POP-MUSIK IM JAHR 2000 SEIN? ES ANTWORTEN:

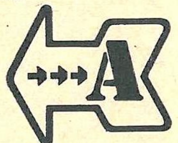
Olaf Berger: „Auch in der Musik verstärkt sich weiterhin der Trend zum Computer. Ich glaube jedoch, daß der Wunsch nach Naturklängen dagegen stehen wird."
IC: „Auch nicht anders als heute."
Holger Jagsch, Sänger von Rosalili: „Ich hoffe, daß es dann wieder mehr ‚handgemachte' Musik gibt."
Muck: „Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Ich hoffe, schön."

MEINE MEINUNG:

„Optimistisch sein, immer dranbleiben und das Beste daraus machen."
Olaf Berger

Die Gruppe Rosalili schreibt nicht gern Briefe. Sie freuen sich aber sehr über einen gefüllten Postkasten. Deshalb schickt eure Autogrammwünsche an:

Rosalili
über Veronika Jarzombek
Leninstraße 4
Merseburg
4200



ÜBRIGENS ...

ist **Peter Teske** sportbegeistert und ein aktiver Schwimmer.

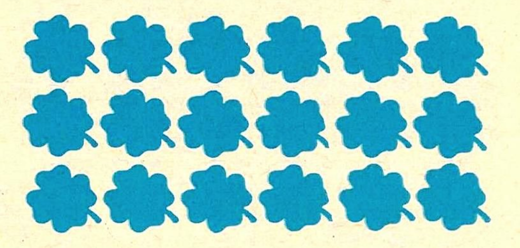
schätzt **Holger Jagsch** an anderen Ehrlichkeit und Humor.

liest **Ines Paulke** ihren beiden Söhnen selten eine Gute-Nacht-Geschichte vor. Christian und Immanuel erzählen, bevor sie schlafen gehen, gern selbst ein Märchen oder einen lustigen Spruch aus ihren vielen Büchern nach.

leben bei **Muck** außer Evelyn auch drei Katzen.

ärgert sich **Olaf Berger** besonders über Unzuverlässigkeit, Voreingenommenheit und Unpünktlichkeit.

ist Tom kein Fan von seinem Vater **IC** – er ist erst drei Jahre alt.



Wir entdecken an der

WOHNZIMMERWAND

bei ...

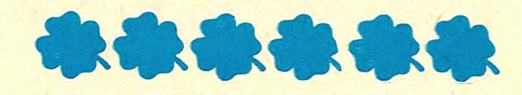
IC zwei Stabpuppen, die Landstreicher darstellen.

Olaf Berger farbenprächtige Blumenbilder.

der Nachwuchssängerin **Uta Born** ein Foto ihrer neunjährigen Tochter Felicitas und einen uralten Regulator.

Peter Teske viele Landschaftsbilder. Auf Konsolen stehen Porzellanfiguren.

Muck Porträts von Beethoven und – Muck.





❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

MINI-INTERVIEW

mit Olaf Berger

Hattest Du ein Lieblingsfach in der Schule?

„Gleich zwei: Sport und Musik. Chemie hat mir am wenigsten Freude bereitet."

Welche Zeitung liest Du?

„Die ‚Junge Welt'."

Bist Du sportinteressiert?

„Ja, ich bin Biathlon-Fan.

Was würdest Du tun, wenn Du einmal viel Zeit hättest?

„Erst einmal ausschlafen, dann spazierengehen, Pilze suchen."

Welchen Beruf könntest Du außerdem ausüben?

„Kfz-Schlosser. Den habe ich schließlich gelernt."

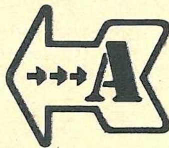
Bist Du Dein eigener Fan?

„Nein, aber ich stehe zu dem, was ich mache."

DEN TOPFDECKEL GELÜFTET

Uta Born läßt sich von ihrem Mann besonders gern Reis und Hefeklöße zubereiten. Allerdings als getrennte Mahlzeiten.

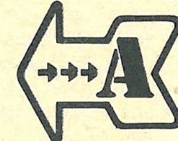
Uta Born
Karl-Liebknecht-Straße 45
Leipzig
7010



Spaghetti sind bei unseren Prominenten besonders beliebt. Auf der Speisekarte von **IC** und **Holger Jagsch** stehen sie an erster Stelle.

In der Küche von **Peter Teske** wird oft Schweinesteak mit Käse serviert. Schließlich ist es sein Lieblingsessen. Peter ist begeisterter Koch.

Peter Teske
Schneeglöckchenstraße 13
Berlin
1055



Dagegen stellt **Muck** erleichtert fest: „Evelin kocht so gut, daß ich die Finger davon lassen kann."

Muck
Wörther Straße 15
Berlin
1055

Der Dauerbrenner bei Olaf **Berger** sind Hefeklöße.

WAS HAST DU MIT 13 JAHREN AM LIEBSTEN GEMACHT?

Uta Born: „Ich habe schon damals sehr gern gesungen und war deshalb auch im Schulchor. Außerdem hat mich Sport sehr interessiert. Ich bin im Winter oft Schlittschuh gelaufen. Spaß hatte ich auch an Fremdsprachen wie Russisch und Englisch."

IC: „Musik gehört, gespielt und gesungen."

Olaf Berger: „Auf dem Hof vor unserem Haus Fußball gespielt."

Peter Teske: „Schlagzeug gespielt und im Schulchor gesungen."

Muck: „Oh, wenn ich das noch wüßte!"

Holger Jagsch: „Gitarre gespielt."

TALENTEBUDE

Sendetermin in diesem Monat: Sonntag, 12. März 1989, 10.30 Uhr im 1. Programm des Fernsehens der DDR.

WIR HABEN GEHÖRT, DASS INKAS...

Plüschtiersammlung inzwischen auf knappe 100 Exemplare unterschiedlichster Art angewachsen ist.
Trabant in 18 Monaten runde 70 000 Reisekilometer kreuz und quer durch unsere Republik gesaust ist.
zweite Langspielplatte im September dieses Jahres erscheinen wird.
Lieblingsblumen Dahlien sind.

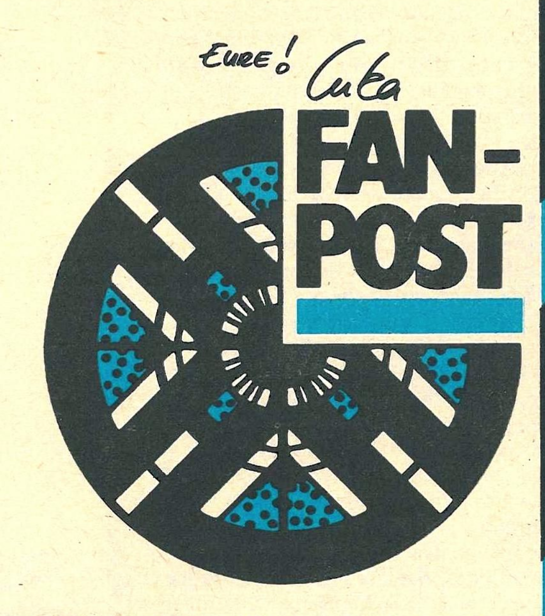
Das folgende Rezept verriet uns INKA am Telefon:

SPINATKUCHEN

Zutaten für 2 Personen: 450 g Feinfrostspinat, 50 g Magerquark, 2 Eßlöffel Milch, 2 Eßlöffel Öl, Salz, 100 g Mehl, 1 Teelöffel Backpulver, 100 g durchwachsener Speck, 1 Teelöffel Butter, 1 kleine Zwiebel, 2 Knoblauchzehen, 1/8 l Milch, 1 Eßlöffel geriebener Käse, 3 Eier, Pfeffer, Muskat, Fett für die Backform, Mehl zum Ausrollen.

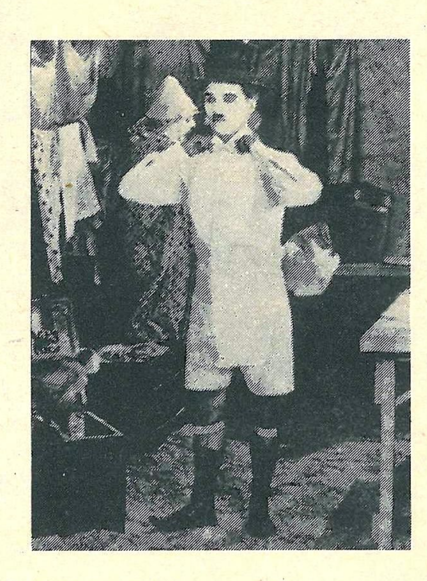
Feinfrostspinat der Packung entnehmen und auftauen lassen. Für den Teig den Quark mit Milch, Öl und etwas Salz in einer Schüssel gründlich verrühren. Mehl mit Backpulver mischen und unter die Quarkmasse kneten, bis ein geschmeidiger Teig entsteht. Teig zur Kugel formen. In Alufolie verpacken und 30 Minuten kalt stellen! Speck in kleine Würfel schneiden. In einer Pfanne Butter erhitzen, Speckwürfel darin auslassen. Zwiebeln und Knoblauchzehen schälen, fein hacken und zum Speck dazugeben. Unter Rühren flüssig dünsten und in eine Schüssel umfüllen. Abkühlen lassen. Aufgetauten Spinat zufügen, gut vermischen. Milch mit Käse und Eiern gründlich verquirlen. Unter die Spinatmasse mischen und mit Salz, Pfeffer und Muskatnuß abschmecken. Den Backofen auf 200 °C vorheizen. Eine Springform einfetten, den Teig ausrollen, den Boden der Form damit auslegen und einen drei Zentimeter hohen Rand hochziehen, die Spinatmasse daraufgeben und etwa 30 Minuten backen. Den fertigen Spinatkuchen sofort aus der Form lösen, in Stücke schneiden und heiß servieren.

Guten Appetit wünscht



Redaktion: Matthias Werner, Heike Westphal

Einer von den „kleinen Leuten"



Seit zwei Jahren warteten Charlie Chaplins deutsche Freunde auf seinen neuen Film. Seine Freunde – sie zählten nach Millionen. Wer ein paar Kinogroschen aufbringen konnte, oder wer den Trick wagte, sich unbemerkt hineinzuschmuggeln, der ging hin, um Charlie zu sehen, denn er hatte ihn ins Herz geschlossen: den kleinen Mann mit dem Watschelgang, in den viel zu weiten Hosen und viel zu großen Schuhen, mit dem viel zu engen Jäckchen und dem ulkigen Hut und dem dünnen Stöckchen. Immer ist er auf der Suche nach dem Glück, niemals kriegt er's zu fassen, stets hat er all den Großen und Dikken und Mächtigen und vor allem den Bullenbeißern von der Polizei mit ihren Gummiknüppeln allerlei Schnippchen zu schlagen, um heil davonzukommen ... Man konnte so herrlich lachen über Charlie, und trotzdem ging man jedesmal ein bißchen nachdenklich aus dem Kino fort. Der kleine Mann da auf der Leinwand – der hatte soviel gemeinsam mit jedem seiner Millionen Zuschauer.

Und nun warteten sie schon das zweite Jahr auf seinen neuen Film. „Zirkus" sollte er heißen. Auf einmal sprach sich etwas schier Unglaubliches herum: „Zirkus" soll in Berlin aufgeführt werden und zwar im Großen Schauspielhaus – Eintrittspreis 75 Mark! Charlie, der kleine Mann, erschwinglich nur für die Großen, die Dicken, die Mächtigen? Charlie, unerschwinglich für die Millionen seinesgleichen? Ein Skandal!

Die Nachricht von dem Skandal gelangte zu Charlie Chaplin nach Hollywood. Sofort schickte er ein Telegramm nach Berlin. „Ich höre von der beabsichtigten Veranstaltung und bitte, daß sie unterbleibt, da ich nicht will, daß Menschen 20 Dollar Eintritt bezahlen müssen, um mich zu sehen. Chaplin."

Das hat sich noch schneller herumgesprochen als der Skandal, und das haben die Berliner ihm auch nie vergessen. Nämlich als er einige Zeit darauf in ihre Stadt kam, war eine Stunde vor Ankunft seines Zuges auf dem Bahnhof Friedrichstraße ein derartiges Menschengewühl – die Bahnsteigkarten ausverkauft, die Bahnsteige überfüllt, auf den Bänken standen sie, an den Pfeilern hingen sie, drängelten sich auf den Treppen, in der Vorhalle, auf den Bürgersteigen links und rechts vor dem Bahnhof – Männer, Frauen, Kinder, Kinder, Kinder, ganz alte Leute, alle wollten Charlie begrüßen, den kleinen Mann.

Da stieg er aus. Weißes Haar statt der schwarzen Locken, ohne Hut und Stöckchen, ganz ohne sein Kostüm, aber das nahm ihm keiner krumm. Das hier war nicht Kino, das war Wirklichkeit. Sie jubelten ihm zu, er freute sich, winkte, schüttelte Hände und bahnte sich einen Weg.

Draußen vor dem Bahnhof allerdings kriegten die jubelnden Berliner dann eine Extrabelehrung darüber, was sie und der Charlie von der Leinwand gemeinsam hatten. Natürlich wollten sie ihn zum Hotel begleiten, drei-, vier- oder fünftausend oder wieviel Leute auf einmal. Und es war ja eine unruhige Zeit damals. Drei-, vier-, fünftausend „kleine Leute" demonstrierten auf der Friedrichstraße – Alarm! Schon rollten die Polizeiflitzer herbei, schon sprangen sie herab, die Bullenbeißer mit dem schwarzen Tschako, schon schwangen sie den Gummiknüppel ... Nur daß da gar nichts Komisches dran war wie im Kino.



Charlie Chaplin sah das mit an. Sehr genau sah er's, aus großen erstaunten Augen. Und prägte sich's ein. Für seinen nächsten Film. Der hat den Titel „Moderne Zeiten".

*

Charlie (eigentlich Charles) Chaplin, geboren am 16. April 1889 in London, wuchs in einem Elendsviertel auf, zeitweilig in einem Armenhaus, und mußte schon als Kind sein Brot im Varieté und Zirkus verdienen. So entwickelte er aber auch früh sein unvergleichliches Schauspielertalent. 1914, zu einem Gastspiel in den USA, ließ er sich als Filmkomiker verpflichten, und bald schuf er die Gestalt des Charlie, die ihn weltberühmt machte. Als Filmautor, -regisseur und -darsteller wurde er zum Klassiker der Stummfilmperiode. Seine wichtigsten Werke aus dieser Zeit sind „Goldrausch", „Zirkus", „Lichter der Großstadt" und „Moderne Zeiten". Weil er sich zu den „kleinen Leuten" bekannte, und weil er offen gegen Faschismus und Rassenhaß auftrat, vor allem mit dem Tonfilm „Der große Diktator", mußte er 1957 seine Wahlheimat USA verlassen. Sein Lebenswerk umfaßt 80 Filme. Am 25. Dezember 1977 starb er in Vevey (Schweiz).

Helga und Hansgeorg Meyer

Zeichnung: Karl Fischer
Fotos: Staatliches Filmarchiv der DDR

Gripstankstelle

Liebe FRÖSI-Leser!
Wie versprochen, bin ich für euch bei namhaften Wissenschaftlern unterwegs, um Antworten auf eure AHA-Pioniertreffen-Neugierfragen zu holen. Heute bin ich bei Prof. Dr. Erhardt Geißler zu Gast, der Leiter der Basisgruppe Friedensforschung am Zentralinstitut für Molekularbiologie ist.

Euer Dieter Wilkendorf

Prof. Geißler, Sie sind ein bekannter, namhafter Experte auf dem Forschungsgebiet für Molekularbiologie. Die „Frösi"-Leser haben aus Gesprächen, im Rundfunk und Fernsehen und in der Schule schon einige Informationen über Genetik und Molekularbiologie erhalten. Können Sie für einen 12jährigen verständlich sagen, womit sich die Genetik beschäftigt?

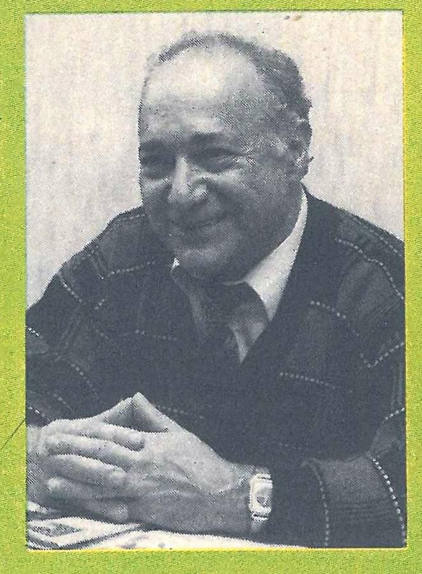
Genetik ist eine Wissenschaft, die sich mit der Vererbung beschäftigt, also mit der Frage, warum Kinder ihren Eltern und Großeltern mehr oder weniger ähnlich sind und warum aus Hühnereiern Küken schlüpfen (wenn die Eier nicht vorher in der Pfanne landen) und nicht kleine Papageien oder gar Krokodile. Die Genetiker haben herausgefunden, daß sich in den Eizellen, in den Keimzellen überhaupt, Erbanlagen befinden, Erbinformationen, die Einfluß auf die Entwicklung der betreffenden Lebewesen haben. Wir untersuchen, wie diese Erbinformationen verschlüsselt sind, wie sie wirken und wie sie – unter der Einwirkung von Strahlen oder bestimmter chemischer Substanzen – wie sie beispielsweise im Tabakrauch enthalten sind – verändert werden.

Manchmal hörte man schon von dem Begriff der „genetischen Waffe". Worum handelt es sich dabei?

„Genetische Waffen" gibt es eigentlich nicht. Wer von ihnen spricht, meint meist biologische Waffen, die mit den Methoden der modernen Genetik entwickelt und verbessert (eigentlich müßte man sagen: „verschlimmert") worden sind. Biologische Waffen sind Bakterien oder Viren, die eingesetzt werden, um Menschen oder auch Nutztiere oder Kulturpflanzen krank zu machen oder gar zu töten.
Tatsächlich haben führende Militärs der USA in den letzten Jahren mehrfach betont, daß die biologischen Waffen durch die Anwendung der modernen genetischen Methoden militärisch heute sehr bedeutsam sind.

Was ist eigentlich unter dem Wort „Molekularbiologie" zu verstehen? Ist das Biotechnologie, über die so oft gesprochen wird?

Als Molekularbiologie bezeichnet man ein Teilgebiet der Biologie, das sich mit Chemie und Physik stark überschneidet und das die molekularen Strukturen und Funktionen des Lebendigen untersucht. Auch mit der Biotechnologie gibt es viele Überschneidungen, vor allem mit den modernen Methoden der Biotechnologie, die als Gentechnik, Zelltechnik, Proteintechnik, Immuntechnik usw. bezeichnet werden. Ganz neues Verständnis der Struktur und Funktion des Zentralnervensystems einschließlich des Gehirns vermittelt die molekulare Neurobiologie. Die molekulare Virologie dagegen untersucht mit viel Erfolg die als Viren bezeichneten kleinsten Krankheitserreger und deren Wirkung, was zur Bekämpfung von ansteckenden Erkrankungen bedeutsam ist.



Redaktionsleiter der Sendereihe AHA Dieter Wilkendorf

Was wird sich in den nächsten 20 bis 30 Jahren auf diesem Gebiet entwikkeln?

In den kommenden Jahrzehnten ist mit ganz neuen Einsichten in die Lebensvorgänge zu rechnen. Gegen zahlreiche ansteckende Erkrankungen werden wirksame Bekämpfungsverfahren verfügbar sein. Auch bösartige Tumore wird man viel wirksamer bekämpfen können. (Damit kann man aber auch schon heute beginnen, wenn man mit dem Rauchen aufhört oder, noch besser, damit erst gar nicht anfängt.)
Tierische und pflanzliche Zellen werden Heilmittel produzieren, andere können für den Umweltschutz eingesetzt werden.
Vermutlich werden auch Pflanzen mit wertvollem Eiweiß gezüchtet.

Kann man also Bakterien und später einmal Kleintiere oder Lebewesen „künstlich" herstellen?

Nein. Wir können heute und in absehbarer Zeit nur einzelne Erbanlagen in Bakterien, Einzelzellen und Organismen einführen und dadurch etwa „neuartige" Bakterien herstellen, die beispielsweise menschliches Insulin oder andere Hormone bilden. Aber trotzdem ist vorläufig nicht einmal die künstliche Herstellung von Bakterien möglich, geschweige denn von höher organisierten Lebewesen. Lediglich einfach gebaute Viren werden in überschaubaren Zeiten künstlich hergestellt werden können; heute gelingt das bereits mit dem Erbmaterial von einigen Viren.

Sind Viren auch „Kleinlebewesen"? Wie vermehren sie sich?

Das ist eine Definitionsfrage.
Die meisten Forscher betrachten Viren nicht als „Lebewesen", da sie sich nur innerhalb lebender Zellen und Organismen vermehren können. Außerhalb ihrer Wirtszellen und -organismen sind sie völlig leblos. Sie vermehren sich auch ganz anders als alle echten Lebewesen; ihre Bestandteile werden, jeder einzeln für sich, massenhaft vervielfacht und anschließend zusammengebaut.

Lassen sich die Chromosomen, die „Vererbungsträger", einfach umbauen, verändern, ersetzen? Dann könnte man ja eines Tages einen Menschen umkonstruieren!

In bestimmten Grenzen ist der experimentelle Umbau von Erbmaterial möglich, etwa bei der oben erwähnten Konstruktion Insulin-produzierender Bakterien. In deren Erbmaterial wird dazu das Insulin-Gen des Menschen eingebaut. Solche Methoden werden eines Tages vermutlich zur Behandlung bestimmter Erbkrankheiten des Menschen eingesetzt werden können. Sicher ist das aber noch nicht. Aber eine „Umkonstruktion" des Menschen wird nie möglich sein – schon weil der Mensch ein gesellschaftliches Lebewesen ist, das nicht allein unter Kontrolle seiner Gene steht.

Zeichnung: Winfried Warmke
Repros: Hilmar Schubert, Foto: Horst Glocke



Der Schreiber des Pharao

TEIL II

Nach einem Roman von Géza Hegedüs
Text: Tibor Cs. Horváth
Zeichnungen: Ernö Zorad

15

Die Stadt der Toten wird von Soldaten bewacht, denn die Grabkammern bergen unermeßliche Schätze, die auch Grabräuber anlokken.

„Bleib stehn!"

„Strahl der Sonne!"

16

Die Losung stimmt.

„Jetzt wirst du Teta hören, komm mit."

17

Thotmóze sieht sich staunend um. Offiziere, Handwerker, Frauen – alle lauschen gespannt den Worten eines untersetzten alten Mannes, der wie ein Landmann aussieht.

„Von der Beute der Soldaten, vom Weizen des Ackermanns, von den Waren des Händlers nehmen sich die Priester den größten Teil. Die Raffgier der Priester ist maßlos. Ich frage euch: Mit welchem Recht?"





Obwohl der Pharao gemeinsam mit den Priestern herrschte, gab es immer wieder Spannungen zwischen beiden Mächten. Die Tempel des Amun (Gott) waren eine gewaltige ökonomische Kraft im Lande geworden, und die Priesterschaft forderte politisches Mitspracherecht. Amenophis IV. (Echnaton) regierte in der Zeit von 1365–1348 v. u. Z. Er schuf eine neue Religion, in dem er Gott Aton (Sonnenscheibe) als alleinigen Reichsgott anbetete. Er änderte auch seinen Namen von „Amenophis" – Amun ist gnädig – in „Echnaton" – wohlgefällig dem Aton. In Theben ließ er einen neuen großen Aton-Tempel erbauen und zugleich wurden alle Tempel und Opferstätten des Amun zerstört. Sein Bestreben war es, einem einzigen Gott zu huldigen und die Vielgötterei abzuschaffen. Allerdings spielte der neue Gott Aton nur innerhalb der herrschenden Klasse eine Rolle. Dem einfachen Volk bot er keine Vorstellung von dem Leben im Jenseits an.















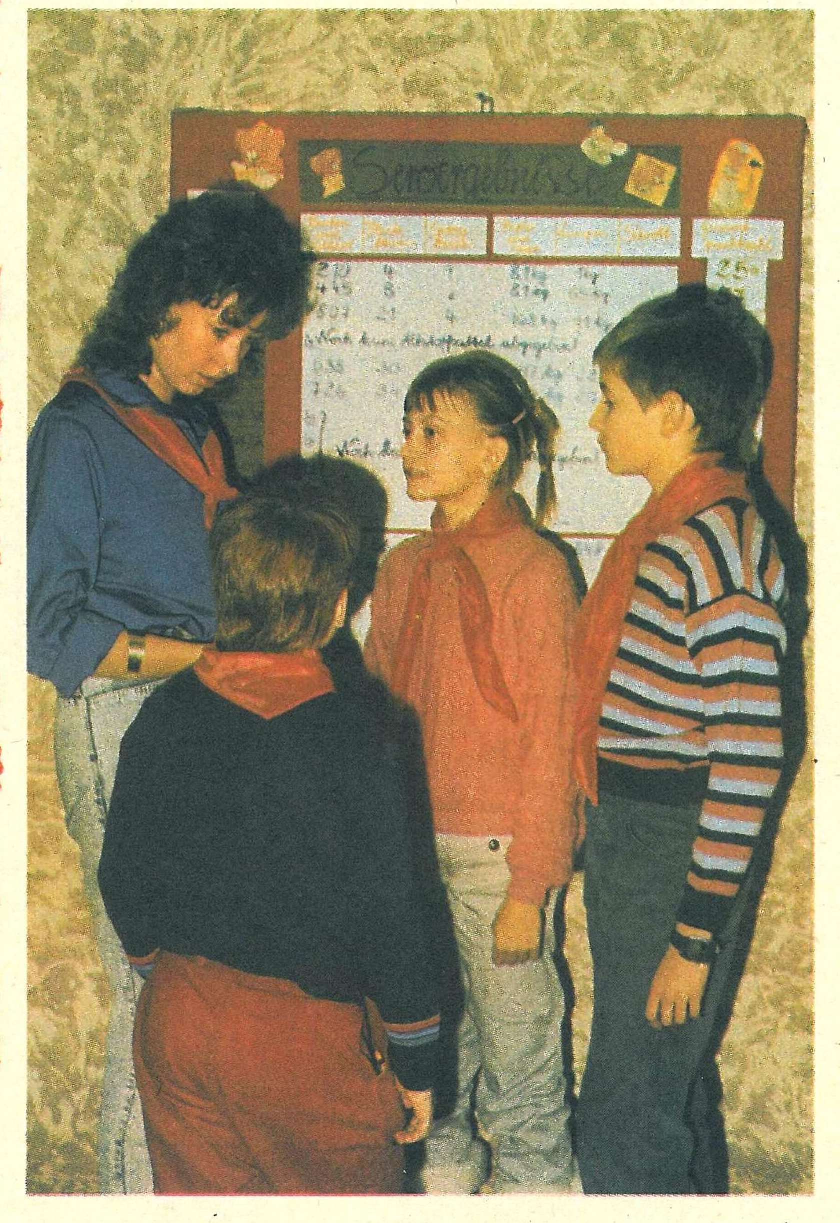
Fortsetzung folgt

Mit Leib und Seele

Die Pioniere an der 29. POS sind Glückspilze. Sie haben Martina Theunert. Das ist ihre Pionierleiterin. Eigentlich wollte Martina das gar nicht werden. Lehrerin – das war ihr Wunschberuf. Und nach dem Studium freute sie sich, den Schülern Kunsterziehung, Mathematik und Deutsch beizubringen. Na ja, daraus wurde dann nichts. Als sie nämlich nach Cottbus kam, wurde sie gefragt: „Sag mal, Martina, was hältst du davon, wenn du unsere neue Pionierleiterin wirst?" Wenn Martina einen Fehler hat, dann ist es dieser: Sie kann nie „Nein!" sagen.

Mädchen für alles

Auf was sie sich da eingelassen hatte, merkte Martina erst mit der Zeit. Sie ist sozusagen Mädchen für alles. Ist das gut?
Für die Pioniere auf jeden Fall. Wenn sie etwas auf dem Herzen haben, dann können sie getrost zu ihrer Pionierleiterin kommen. Mit Leib und Seele setzt sie sich für „ihre" Jungen und Mädchen ein.
„Frau Theunert, die Steffi meckert immer rum." Dann sagt Martina: „Ja und, könnt ihr das nicht unter euch klären?" „Frau Theunert, wir sollten doch jemanden für eine Auszeichnung vorschlagen. Wen sollen wir denn nehmen?" Dann sagt Martina: „Also, wißt ihr ... Ihr müßt doch schließlich am besten wissen, wer sie am meisten verdient hat!" „Frau Theunert, ist die neue TROMMEL schon da?" dann sagt Martina: „Nein, aber wenn sie gekommen ist, dann gebe ich euch wie immer sofort Bescheid!"
Es ist für Martina eine Selbstverständlichkeit, so zu sein. Vielleicht sagst du jetzt: Na und, das ist doch schließlich ihr Beruf, das muß sie doch so machen. Du hast natürlich ein bißchen recht, denn denke doch einmal an dich selbst: Du bist Schüler und Pionier, aber manchmal lernst du gar nicht so gern, weil dir irgend etwas die Laune verdorben hat. Aber bei Martina ist das so: Es macht ihr einfach Spaß, für die Pioniere da zu sein, und das ist ganz wichtig, weil sie eine gute Pionierleiterin sein möchte.



Martina ist eine gefragte Gesprächspartnerin. Hier im Kreise von Karin, Janine und Thomas

Kräuterfee Martina

Beispielsweise hat Martina vor dem Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt eine Sache auf die Beine gestellt, die ganz toll für alle war. Die Cottbuser Pioniere wollten nämlich, daß ein Junge oder ein Mädchen aus dem afrikanischen Kongo daran teilnimmt. Solch eine Reise in die DDR ist aber sehr teuer, die Eltern hätten sie bestimmt nicht bezahlen können. Was also tun? Einfach Geld sammeln? Na klar, das wäre bestimmt auch gegangen. Das war Martina aber zu einfach.
Sie ist Kräuter-Fan, also zog sie mit den Pionieren in den Wald und auf die Wiese, sammelte verschiedene Heilkräuter, trocknete sie. Und dann wurden sie vor der Kaufhalle verkauft. Das hat allen viel mehr Spaß gemacht, weil die Pioniere merkten, daß man viel stolzer wird, wenn man Geld selbst erarbeitet. Und Martina wiederum freut sich, wenn die Pioniere das verstehen. Sie will es ihnen nämlich nicht leicht machen. Wie sollte es denn wohl werden, wenn sie erst erwachsen sind?
Wenn zum Beispiel Pioniernachmittage auf dem Programm stehen, ein Pionierfest vorbereitet werden muß, dann kann sich von den Pionieren keiner ausschließen, alle werden angesprochen und leisten einen kleinen Beitrag, damit die ganze Sache auch gelingt. Und manch einer von den Jungen und Mädchen, der immer so ein Kleiner, Stiller war, wird plötzlich ganz groß und sagt seine Meinung und macht selbst von sich aus Vorschläge und reißt andere mit. Dann kann man auch getrost dieses Lied singen: „Nicht für die Schule – für das Leben lernen wir ..."

ECKHARD SOMMER
Dia: Urszula Porebska

Wie sich MURAT abhärtet

Jeden Morgen verläßt Bulat im Dauerlauf das Haus. Niemand ist bemüht, ihn einzuholen oder zum Stehenbleiben zu bringen, denn alle wissen, in einer halben Stunde ist er zurück: rotwangig und elastisch.
So weit, so gut. Aber allein zu laufen ist langweilig. Deshalb wollte Bulat den Nachbarjungen Murat zum Morgentraining auffordern. Murats Mutter öffnete ihm. Sie sagte, daß Murat gerade mit Gymnastik beschäftigt sei.
Durch die angelehnte Tür ertönte es: „Eins, zwei, drei ..."
„Ich wollte ihn fragen, ob er mit mir ein paar Kilometer laufen will", sagte Bulat.
„Wo denkst du hin? Heute hat er einen so schwierigen Übungskomplex, daß er nicht abgelenkt werden darf ..."
Bulat hätte zu gern einmal gesehen, wie Murat diese schwierigen Übungen ausführt. Vielleicht könnte er einiges hinzulernen. Auf Zehenspitzen näherte er sich der Tür und warf einen Blick ins Zimmer ...
Und er sah Murat, der sich bequem im Sessel räkelte und aufmerksam die Fernsehgymnastik verfolgte.

M. SALIMOW
Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch
Zeichnung: Christine Klemke



GEMEINSCHAFTSAKTION VON FRÖSI UND TROMMEL

EIN FEST ZUM FEST!

Es hat sich schon herumgesprochen: Emmy versteigert 120 fröhliche Minuten – ein Pionierfest-Programm mit allem Drum und Dran! Ihr könnt es gewinnen! BEWERBT EUCH DURCH EUREN SERO-SAMMEL-FLEISS – DANN WINKT DER EMMY-SUPERPREIS! (Dieser kleine Vers stammt aus dem Rüssel unserer roten Elefantendame!)
Emmy hat keine ruhige Minute mehr. In den vergangenen vier Wochen erhielt sie rund 16 000 Emmy-Sammel-Pässe. Der SERO-Computer dampft aus allen Laufwerken, die Auswertung läuft auf vollen Touren, die ersten kleinen und großen Preise sind verschickt.
Wir hatten euch versprochen, alle Mitwirkenden unserer Veranstaltung noch einmal einzeln zu versteigern. Und damit wollen wir in diesem Monat beginnen! Die Musiker der Rockgruppe KARUSSEL haben es sich nicht nehmen lassen, den Hauptgewinner höchstpersönlich zu ermitteln. Elefantentusch mit KARUSSEL-Sonderfahrt für die Pionierfreundschaft der OBERSCHULE PROSSEN 8321
6360 kg Altpapier, 14864 Stck. Flaschen und Gläser, 8261 kg Schrott brachten die Pioniere auf die Waage und haben damit ein Rockkonzert gewonnen! Reporter und Fotografen der TROMMEL werden über dieses KARUSSEL-Konzert berichten.
Im nächsten Monat wird wiederum ein Prominenter versteigert. Bewerbt euch mit Emmys Sammelpaß. Schneidet ihn aus, klebt ihn auf eine Postkarte, tragt das Sammelergebnis ein und laßt es bestätigen. Wir erwarten eure Zuschrift an Redaktion „Frösi", Kennwort: „Emmy", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Neben 10 Hauptpreisen liegen insgesamt 100 000 kleine und große Überraschungen bereit.



Zeichnung: Horst Alisch
Foto: Wolfgang Türk



EMMY-SAMMELPASS

Hier nur Postleitzahl eintragen!

☐ ☐ ☐ ☐

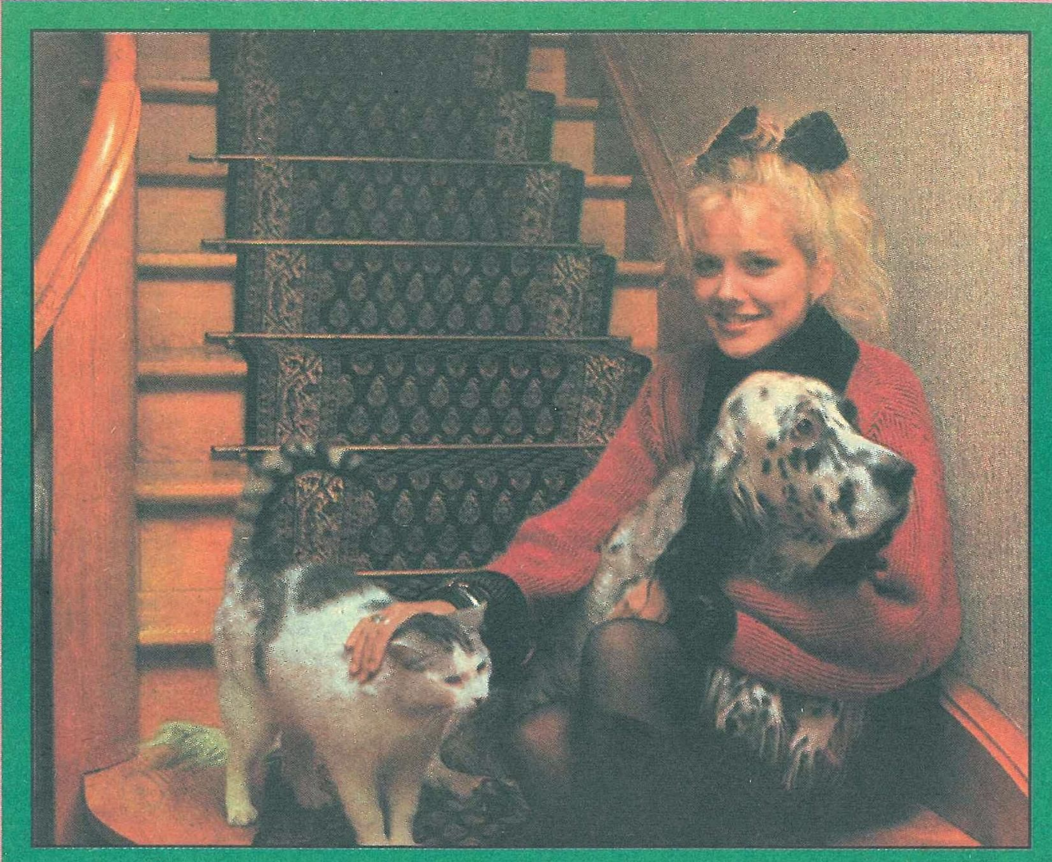
Mein/unser Sammelergebnis:

1. .... kg Altpapier
2. .... Stck. Flaschen/Gläser
3. .... kg Haushaltschrott
4. .... Stck. Plastebehälter

Bestätigung der Annahmestelle oder des Pionierleiters



AUF DEN SPUREN EINES LORDS





Unbeantwortet bleibt unser erstes zaghaftes Klingeln. Die schmiedeeiserne Pforte rückt und rührt sich nicht. Ein blaublütiger Vierbeiner, „Alf von der Nordheide", übernimmt die Rolle des „Empfangschefs", obwohl wir mit jemandem anderen verabredet sind. Der englische Setter hört auf „Lord", aufs Wort und schaut uns treuherzig an. Auf jede Frage soll er antworten können, sofern sie sich auf seine beste Freundin Inka bezieht. Den Beweis bleibt er uns nicht lange schuldig, als wir ihn auf die Probe stellen. „Ist sie zu Hause, Lord?" lautet unsere beliebte Reporterfrage. Seine Ohren gehen steil nach oben, die Pforte öffnet sich wie von Geisterhand. Da kann nur Inka ihre Hände im Spiel haben. Wir heften uns an seine Fersen, finden uns wenig später in der geräumigen Diele wieder. Lord hechtet in seinen Lieblingssessel, wirft sich in englische Setterpose wie zum eigenen Interview. Doch sein Blitzlichtgewitter bleibt aus, und Inka kommt, plumpst neben ihm in die Polster, errät seine Gedanken. Im Klartext heißen die: Erzähl sie schon, deine Geschichte! Verschweige bloß nicht, daß du von den Äpfeln, die du kiloweise täglich in dich hineinschlingst, die kandierten am liebsten magst. Du Süßschnabel!

Inka hat nichts zu verbergen, also sprudelt sie reichlich Biographisches und ganz Persönliches in unseren Notizblock, als gälte es, einen Wettlauf gegen Punkte und Kommas zu gewinnen. „Halt! Aufhören, liebe Inka! Dafür gibt es nicht den ‚Silbernen Bong'", stöhnen wir und drosseln unser Stenotempo. Sie hat Mitleid mit uns, diktiert jetzt langsamer die wichtigsten Stationen ihres jungen Künstlerlebens: Umgang mit Musik und Musikanten von klein auf – acht Jahre Unterricht in der Musikschule im Berliner Stadtbezirk Friedrichshain – Abschluß in den Fächern Violine und Musiktheorie – 1983 erfolgreich beendet – etwa zur gleichen Zeit Mitglied des Stamitz-Amateur-Sinfonieorchesters im Berliner Kreiskulturhaus Lichtenberg – danach zwei Jahre Unterricht im klassischen Gesang – nebenher zwei Jahre privater Klavierunterricht – seit Herbst 1985 Gesangsstudium mit Nebenfach Klavier in der Klasse für Tanz- und Unterhaltungsmusik der Berliner Musikhochschule „Hanns Eisler" – zur Zeit dort Fernstudentin und auf dem besten Wege zum erfolgreichen Abschluß. Uff! Ihre Kurzbiographie liegt vor uns. Wir besitzen schwarz auf weiß, was uns auch Inka nicht mehr nehmen kann und bleiben weiter hübsch neugierig.

Apropos Spielverderber

Inka setzt sich ans Klavier und schlägt ein paar Tasten an. Ohne Zweifel, mit Instrumenten kann sie umgehen, auch mit dem Keyboard. Das wissen wir. Wer sie um solche Art von Kostproben bittet, wird nie enttäuscht, denn ein Spielverderber ist sie nicht. Apropos Spielverderber! Das war doch ihr erster Ohrwurm. Jener Titel, ohne den Inka heute vielleicht gar nicht Inka wäre. Er hat sie jedenfalls zu weiterem angespornt. Ähnlich dem dunkelhaarigen Jungen, der Jahre später in der Musikhochschule rein zufällig neben ihr sitzen soll. Dem sie heute noch sehr freundschaftlich verbunden ist. Zu Zeiten des „Spielverderbers" war sie gerade 15 Jahre alt, unsere jüngste Popsängerin. Fünf Jahre sind darüber ins Land gegangen und Inka hat sie nicht vergessen, die kuriose Geschichte ihrer zufälligen Entdeckung. In einem Wilhelmshagener Tonstudio nahm sie ihren Lauf. Für die Aufnahmeprüfung an der Berliner Musikhochschule brauchte sie einen poppigen Titel. Arndt Bause, ihr Vater, hatte einen geschrieben, doch Inka hatte noch nie vor einem Mikrophon gesungen. Die Techniker dort fanden, daß sie ihre Sache sehr gut machte und drückten eben mal aufs Knöpfchen. Sie hätte nie gedacht, daß dieser Spaß so ernste Folgen haben würde, weil er direkt ins Rampenlicht führte.

Kein Radiergummikommentar

Bei Rampenlicht schreckt Lord aus seinen dösenden Träumen und meldet einen Einwand an. Inka weiß schon Bescheid und erzählt – zum wievielten Male wohl schon? – daß ihr Vater damals ihren Gesang mit dem Quietschen eines Radiergummis verglich. Dem können wir uns nicht anschließen angesichts der zahlreichen Veröffentlichungen zu ihrem erfolgreichen Werdegang wie: ... mit ihrem



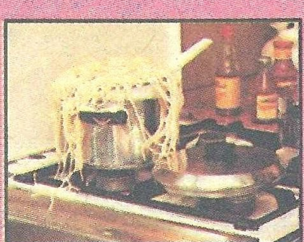


Wir starten zur Poster-Hitparade! Ihr entscheidet, welche oder welcher Unterhaltungskünstler im Dezember-„Frösi"-Heft als Poster mit Jahreskalender erscheinen soll. Schneidet unseren Tipschein aus und klebt ihn auf eine Postkarte. Dann kreuzt euren Poster-Favoriten an. Schickt euren Poster-Hit-Tip an Redaktion „Frösi", Kennwort: Prominente und Talente, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß ist der 30. Mai 1989. Bitte Alter angeben!
Wir zählen eure Stimmen gewissenhaft aus und ermitteln den Sieger. Denn: Ihr entscheidet, wer in „Frösi" groß rauskommt und euch als Posterkalender das Jahr 1990 hindurch begleiten wird.
Natürlich gibt es auch Preise für alle „Frösi"-Poster-Hitparaden-Tipper zu gewinnen: Autogrammpostkarten, Platten und Kassetten.

brandneuen Titel „Tränen" startet Inka in der Februarausgabe von „bong" ins Jahr 1988. Den ersten errang sie 1985 mit ihrem „Spielverderber", weitere folgten mit: „Ist das Liebe" und „Es ist Sommer". Mit den Titeln war Inka auch auf ihrer Amiga-LP zu hören, die 1987 erschien, sowie in den großen Unterhaltungssendungen des Fernsehens wie „Ein Kessel Buntes", „Wennschon, dennschon", „Glück muß man haben". Punkt. Unterschrift. Ohne Radiergummikommentar! Auch ihr Vater denkt längst anders darüber. Er wollte wohl seiner Tochter den Start auch nicht zu leicht machen. So ungefähr formulieren wir seine Gedanken.
Wir nutzen die verbleibende Zeit, beobachten sie von Kopf bis Fuß. So nett zurechtgemacht kam sie uns schon unzählige Male aus dem Fernseher oder von der Bühne entgegen, so kennen wir sie als Mitwirkende beim VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt und als Talentebuden-Moderatorin. Die Haarschleife aus ihren singenden Anfangsjahren hat sie inzwischen abgelegt, doch von ihrer liebgewordenen Leidenschaft für tickende Uhren und solchen Armbändern will sie immer noch nicht lassen. Möglichst fünf Sachen gleichzeitig möchte sie anpacken – lesen, stricken, tanzen, Ski fahren und früh aufstehen; denn Inka ist ein Frühaufsteher. Sie liebt den lieben langen Tag und nach wie vor Pralinen, die ihr Lord schon immer vorher entwendet. „Mein kluger Hund baut vor", sagt Inka und mit diesen Worten verlassen wir sie und ihr musikalisches Haus. Und wir sagen im Namen der FRÖSI-Leser Dankeschön, die für Pioniertreffenknüller ein Inka-Original-Autogramm erhielten.

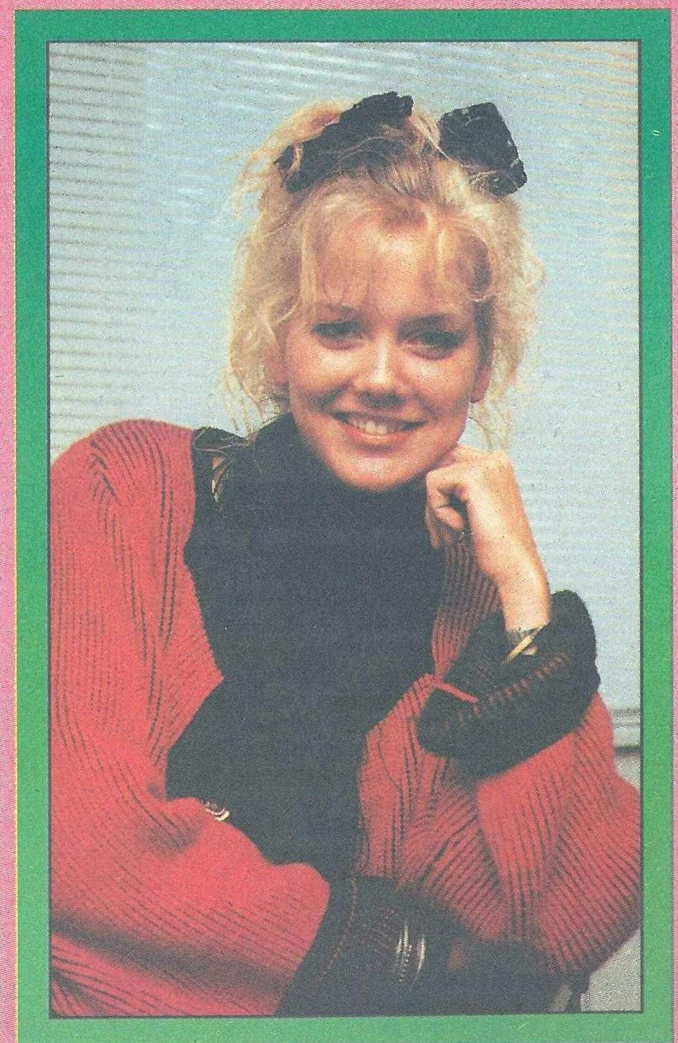
RALF KEGEL

Fotos:
Wadim Gratschow





Übrigens: Zum Nudel-Pudel-Stelldichein bei Inka bitten wir in „Frösi" 4/89.



Sie sind auch beim Pfingsttreffen der FDJ dabei:



POSTER-HIT-TIP

1. GRUPPE KARUSSELL	
2. RALF „BUMMI" BURSY	
3. INKA	
4. HENDRIK BRUCH	
5. INES PAULKE	
6. GRUPPE BERLUC	
7. IC	
8. OLAF BERGER	
9. KERSTIN RODGER	
10. ULF und ZWULF	
11. KIRSTEN	
12. GRUPPE FUNDBÜRO	

Im rechten Feld ankreuzen!



FRÖSI-SPASS

Ausgewählte Antworten zum Heft 10/1988

Du hast eben zuviel Sitzfleisch!
Kristin Wohland, Zwickau, 9540

Soll ich etwa in die Füße klatschen?
Denise Behrendt, Berlin, 1136

Sie sind zu dick, Herr Kapitän. Den Speck kann man am Hintern sehn!
Carsten Hillscher, Kletzin, 7271

O Schreck, wieder ein Leck im Heck!
Conrad Echtermeyer, Bahrendorf, 3101

Wie oft soll ich dir sagen, daß ich in die Flügel klatsche und nicht in die Hände!
Daniela Hilbrich, Krauschwitz, 7583

Bravo! Sprüchlein dichten kannste, aber nicht nähen!
Doreen Thümmler, Oelsnitz, 9920

Ich find' det toll!
Cindy Eichenmüller, Janet Kranepuhl Wittenberg, 4600

Endlich mal eine andere Aussicht, als immer nur Wasser!
... Apolda, 5320

Hurra! Du kannst ja als Entfesselungskünstler auftreten!
Katja Schladetz, Leipzig, 7031

Soll ich dir einen Rock besorgen, der platzt bestimmt nicht so schnell!
Diana Klaue, Finsterwalde, 7980

Du hast vielleicht die Rolle mit dem Seemannsgarn erwischt!
Nadja Schilling, Dresden, 8021

Mach mal einen Dauerlauf, dann geht die Hos' nicht hinten auf!
Sindy Stübner, Dresden, 8020

Ist der Po schon allzu dick, hilft auch nicht der beste Flick.
Katharina Ebert, Neubrandenburg, 200

Wo grobe Kräfte walten, kann kein Stoff die Hose halten!
Romy Piettsch, Ruschwitz, 8601

Dich lassen wir lieber kein Leck abdichten!
Christin Czaplicki, Neustrelitz, 2080

Die Hose hat was gegen dich!
Michael Harm, Ultrow, 2321

Da lacht selbst der Klabautermann, der Käpt'n stopft mit morschem Garn.
Tina Böttcher, Tröbitz, 7971

Mit morschen Hosen tief sich bükken, bringt den Koko zum Entzücken!
Linda Riemann, Schwedt, 1330

Machst du gebückt 'ne wilde Pose, platzt am Ende dir die Hose!
Gunnar Hoft, Magdeburg, 3018

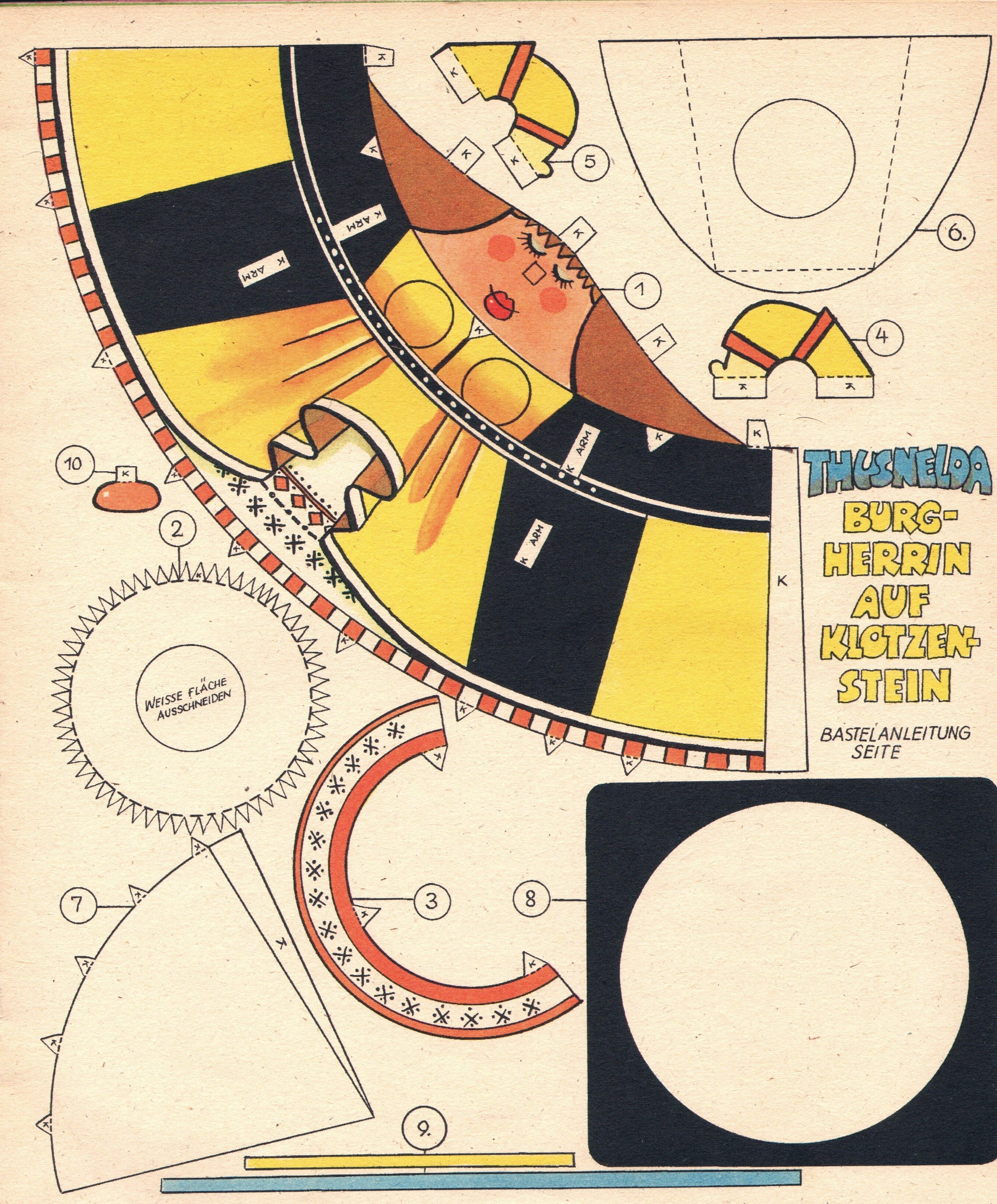
Ri-Ra-Rutsch, die Hose, die ist futsch!
Sebastian Hartkopf Görzke, 1823

Ich wußte gar nicht, daß Druckluft soviel Schaden anrichten kann!
Rico Kleinhempel, Jena Lobeda, 6902

Es war eben kein echtes Seemannsgarn!
Julia Barthel, Rostock, 2520

Zeichnungen:
Horst Alisch

Pioniermagazin „Frösi". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, mit dem Orden Banner der Arbeit Stufe I, mit der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Aenne Riesenberg, Lotti Simon, Annette Schlegel, Heike Westphal, Annerose Zehmisch. – Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionsbeirat: Horst Alisch, Klaus Barthel, Jochen Dietzmann, Günter Dorst, Dipl.-Ing.-Ök. Harald Drasdo, Sibylle Durian, Ing.-Ök. Heinz Görner, Gerhard Kirner, Richard Hambach, Dr. Klaus Herde, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dr. Peter Lobitz, Prof. Dr. Christine Lost, Margit Mahlke, Hansgeorg Meyer, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Barbara Pieplow, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Klaus Rebelsky, Liesl Richter, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Käte Niederkirchner, Dr. Gisela Wessely, Oberstudienrat Dieter Wilkendorf. – Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, Mauerstraße 39/40, Berlin, 1080. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Julian-Grimau-Allee, Dresden, 8010. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion. Redaktionsschluß: November 1988


THUSNELDA
BURG-
HERRIN
AUF
KLOTZEN-
STEIN
BASTELANLEITUNG
SEITE
WEISSE FLÄCHE AUSSCHNEIDEN
1
2
3
4
5
6.
7
8
9.
10
K ARM
K

5

6.

MIT TÜTES
PAPP-PANOPTIKÜMMERN
PEILST DU IN DIE
VERGANGENHEIT,
KANNST DIR EIN STÜCK
GESCHICHTE ZIMMERN
UND SIEHST
THUSNELDAS SPITZENKLEID.

TEIL 1

4

10

2

TEIL 8



3

1



Zeichen	Farbe
•	schwarz
I	orange
+	rot
△	gelb
○	hellblau
▲	braun
□	grün

Flächen ohne Zeichen bleiben weiß

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen. Diese Thusnelda, Burgherrin auf Klotzenstein, kann das auch. Ihr seht es. Allerdings ist unserem Zeichner Richard Hambach ein Irrtum unterlaufen; denn solche rollende Benzinkalesche gab es zu Klotzensteins Zeiten noch nicht. Den ersten vierrädrigen Kraftwagen baute Gottlieb Daimler erst 1883. Also runde vierhundert Jährchen später. Thusnelda reiste noch mit Hafermotoren. Malt das Bild in den angegebenen Farben aus, dann seht ihr das Gefährt. Eine Reise über das Bonbonpflaster mittelalterlicher Städte war ein mächtiges Geschuckel. Und das dauerte… Denn sehr viel Kilometer pro Tag schafften die Krippenbeißer doch nicht. Martin Luther brauchte im Jahre 1521 von Wittenberg nach Worms volle dreizehn Tage. Und wer so vermessen war und unbedingt auf dem Landweg von Europa nach China rutschen wollte, mußte für die Hin- und Rückfahrt sechs Jahre einplanen. Solche Gewalttouren machte Thusnelda natürlich nicht. Höchstens mal zum Plausch zur Nachbarburg. Und heute auf dem Bild hat sie es besonders eilig; denn auf Klotzenstein wird gewaltig gefeiert. Das merkt ihr noch. Auf der Rückseite!

Postreiter-Brief-Post

Schneidet an den gestrichelten Linien der acht Stationen Schlitze ein. Dann kann's losgehen.

Thusnelda, Burgherrin auf Klotzenstein, gibt sich die Ehre, die Honoratioren der umliegenden Kleinstädte zu einer rauschenden Fete einzuladen. Acht solche Einladungen sollen durch reitende Boten auf schnellstem Wege zu ihren Empfängern gebracht werden. Damit nichts verloren geht, schreibt die holde Thusnelda jeden Brief doppelt und schickt zwei Boten auf die Reise.

Zwei Spieler nehmen deshalb teil. Einer erhält die roten, der andere die gelben Briefe (ausschneiden bitte). Dann wird ab Burg Klotzenstein abwechselnd gewürfelt. Der Augenzahl entsprechend, reitet jeder mit einem Halmastein auf beliebigem Weg los. Immer nur vorwärts. Bedingung: Jeder muß alle acht Stationen passieren und dabei jedesmal einen seiner Briefe in den Schlitz stecken. Die Stationen zählen als Felder mit. Sie können, wenn notwendig, mehrmals überquert werden. Sieger ist, wer als erster seine Briefe bei allen acht Stationen abgeliefert hat und zuerst zur Burg zurückkommt. Thusnelda belohnt ihn – na, womit? Laßt euch etwas einfallen.

Spielidee und Zeichnung: Richard Hambach

